This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Die belgischen Jesuitenkirchen.

Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes zwischen Gotik und Renaissance

von

Joseph Braun S. J.

Mit 73 Abbildungen.

BIBLIOTHECAE
ST. MEINRADI.
INDIANA.

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 95.)

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1907.
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

ZX
[illegible]
No. 95

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Exch.
St. Meinrad Abbey Library
2-25-1932

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v

Illustrationsverzeichnis xi

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Die gotischen Kirchen.

Vorbemerkung 9

1. Kapitel. Die Kirchenbauten des Bruders Heinrich Hoeimaker . . 12
   1. Der Architekt 12
   2. Die Kollegskirche zu Tournai 18
   3. Die Kollegskirche zu Valenciennes 25
   4. Die ehemalige Jesuitenkirche zu Mons 29
   5. Die Kollegskirche zu Gent 33
   6. Die Kollegskirche zu Lille 39
   7. Plan für die Kollegskirche zu Lille 43

2. Kapitel. Kirchen und Entwürfe des Bruders Johannes du Blocq . 46
   1. Der Architekt 46
   2. Die Kollegskirche zu Luxemburg 50
   3. Die Kollegskirche zu Arras 59
   4. Die Noviziatskirche zu Tournai 67
   5. Die Kollegskirche zu Maubeuge 73
   6. Die Kollegskirche zu St-Omer 78
   7. Pläne zu Kirchen für Löwen, Dinant, Huy, Aire und Hesdin . . 90

Drittes Kapitel. Sonstige gotische Jesuitenkirchen in den belgischen Ordensprovinzen 95
   1. Die Kollegskirche zu Courtrai 95
   2. Die Kirche des Tertiats zu Armentières 100
   3. Die ältere Kollegskirche zu Cambrai 101
   4. Plan für eine Kollegskirche zu Löwen 102

Zweiter Abschnitt.

Die Barockkirchen.

Seite

Vorbemerkung 104

Erstes Kapitel. Architekten aus dem Jesuitenorden 105

Zweites Kapitel. Die Kollegskirche zu Douai. Römischer Barock . . 116

Drittes Kapitel. Basilikale Kirchen im Stile des belgischen Barocks . 220

1. Die Kollegskirche zu Brüssel 120
2. Die Kollegskirche zu Brügge 129
3. Die Kollegskirche zu Namur 136
4. Die Kollegskirche zu Löwen 141
5. Die Kollegskirche zu Lüttich 149

Viertes Kapitel. Hallenkirchen im Stile des belgischen Barocks . . 151

1. Die Professhauskirche zu Antwerpen 151
2. Die Kollegskirche zu Ypern 171
3. Die Kollegskirche zu Mecheln 174
4. Die Kollegskirche zu Cambrai 179

Fünftes Kapitel. Einschiffige Kirchen des belgischen Barocks . . . 182

1. Die Kollegskirche zu Maastricht 182
2. Die Kollegskirche zu Alost 186
3. Die Kollegskirche zu Aire 187
4. Die Kirche des Tertiats zu Lierre 188

Sechstes Kapitel. Charakter der barocken Jesuitenkirchen Belgiens. Ihre Stellung im belgischen Barock 191

Schlußübersicht 199

Personen- und Sachregister 205

Bilderverzeichnis.

Bild		Seite
1.	Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Grundriß	20
2.	Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Inneres	21
3.	Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Fassade	23
4.	Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Äußeres des linken Seitenschiffes	24
5.	Valenciennes. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß	27
6.	Mons. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß	30
7.	Mons. Profil der Arkaden und Diagonalrippen der früheren Jesuitenkirche	32
8.	Gent. Jesuitenkirche. Grundriß	34
9.	Gent. Jesuitenkirche. a Fassade, b Querschnitt (Rekonstruktion)	35
10.	Gent. Jesuitenkirche. Profile von Rippen, Gurten und Gesimsen	36
11.	Gent. Jesuitenkirche. System des Mittelschiffes (Rekonstruktion)	36
12.	Gent. Jesuitenkirche. Profil des Mittelfensters der Fassade	37
13.	Ypern. Jesuitenkirche. Ursprünglicher Plan	45
14.	Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Äußeres des rechten Seitenschiffes	54
15.	Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres	55
16.	Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß	56
17.	Luxemburg. Jesuitenkirche. Erster Plan	58
18.	Arras. Jesuitenkirche. Grundriß	60
19.	Arras. Dachstuhl der Jesuitenkirche. (Nach Serbat)	63
20.	Tournai. Frühere Noviziatskirche. Grundriß	68
21.	Tournai. Frühere Noviziatskirche. Choransicht	69
22.	Tournai. Frühere Noviziatskirche. Fassade. (Nach Soil)	71
23.	Maubeuge. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß	74
24.	St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß	81
25.	St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Choransicht	85
26.	St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres	87
27.	Huy. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche	92
28.	Aire. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche	93
29.	Hesdin. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche	94
30.	Courtrai. Jesuitenkirche. Grundriß	96
31.	Courtrai. Jesuitenkirche. Inneres	97
32.	Courtrai. Jesuitenkirche. Fassade	98
33.	Löwen. Grundriß für eine Kollegskirche	102
34.	Douai. Jesuitenkirche. Grundriß und Erweiterungsplan	117
35.	Brüssel. Jesuitenkirche. Grundriß. Erster Plan	123
36.	Brüssel. Jesuitenkirche. Inneres	124
37.	Brüssel. Jesuitenkirche. (Nach Sanderus)	126
38.	Brüssel. Jesuitenkirche. Originalplan des Turmes	128
39.	Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß	130
40.	Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Inneres	131
41.	Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Bruder Huyssens Plan zum Turm	133
42.	Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Bruder Huyssens Plan zur Empore	135
43.	Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Äußeres System	137
44.	Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres	138
45.	Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Bruder Huyssens Plan zum Turm	140
46.	Löwen. Jesuitenkirche. Fassade. Originalplan des P. Hesius	141
47.	Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Fassade	142
48.	Löwen. Jesuitenkirche. Grundriß. Originalplan des P. Hesius	143
49.	Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß	144
50.	Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres System	146

Bild	Seite
51. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres	147
52. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Äußeres	148
53. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß. Originalplan	155
54. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres	156
55. Antwerpen. Jesuitenkirche. Ursprüngliche Decke. Originalzeichnung Huyssens'	157
56. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Querschnitt. Originalplan	158
57 und 58. Antwerpen. Erste Pläne für die Jesuitenkirche	160
59 und 60. Antwerpen. Erste Pläne für die Jesuitenkirche	161
61. Antwerpen. Jesuitenkirche. Nicht ausgeführter Entwurf	162
62. Antwerpen. Jesuitenkirche. Fassade. Originalzeichnung Huyssens'	164
63. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Turm	165
64. Antwerpen. Jesuitenkirche. Nicht ausgeführter Turm. Originalzeichnung Huyssens'	166
65. Ypern. Jesuitenkirche. Grundriß	172
66. Ypern. Jesuitenkirche. (Nach Sanderus)	173
67. Mecheln. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß	176
68. Mecheln. Frühere Jesuitenkirche	177
69. Mecheln. Frühere Jesuitenkirche. Inneres	178
70. Cambrai. Frühere Jesuitenkirche. Fassade	181
71. Maastricht. Jesuitenkirche. Grundriß	184
72. Sierre. Jesuitenkirche. Grundriß	189
73. Sierre. Jesuitenkirche. Inneres	190

Einleitung.

„Die Belgier und namentlich die belgiſchen Jeſuiten", ſchreibt Gurlitt in ſeinem für eine richtige Wertung des Barock ſo bedeutungsvoll gewordenen Werke: Geſchichte des Barockſtiles, des Rokoko und des Klaſſizismus in Belgien, Holland, Frankreich und England [1], „ſind die erſten, welche ältere Kirchen im modernen Sinn ‚reſtaurieren', indem ſie das vorhandene Alte zu etwas Neuem, Zeitgemäßem umſchufen. Die Gotik, die Frührenaiſſance hat nie ſo gehandelt; denn wenn in jenen Zeitabſchnitten Mittel für einen Neubau vorhanden waren, verwendete man ſie nicht dazu, das Alte zu erneuern, ſondern Neues zu ſchaffen. Eine gotiſche Kirche hatte wohl viele Umbauten durchzumachen, nie aber umkleideten die jüngeren Künſtler die Arbeiten ihrer Vorfahren mit andern Formen, um ihnen den Schein des Neuen zu geben. Mußten ſie ändern, ſo taten ſie es voll und ganz, nicht bloß in den architektoniſchen Schmuckformen, ſondern ſie ſtellten ihre ſtruktiven Neubildungen an Stelle des Alten. So wird dieſes zwar verdrängt, nie aber umgebildet, ‚reſtauriert'. Denn das Alte ſtand noch in innigem, lebendigem Zuſammenhang mit der folgenden Zeit, die ſchwere, durch die Antike und die Reformation gezogene Scheidungslinie beſtand noch nicht. Die Männer der Gegenreform waren aber beſtrebt, mit dem Vorhergegangenen, der Zeit der Ketzerei zu brechen, indem ſie der niederländiſchen Spätgotik und Frührenaiſſance das Recht des Beſtehens abſprachen und an die italieniſche Renaiſſance anknüpften. Ihnen mußten die Werke des Jahrhunderts der Reformation und, bei dem Mangel kunſthiſtoriſcher Unterſcheidungsmittel, auch des vorhergehenden Zeitabſchnittes verhaßt ſein, nicht nur, weil ſie nach Ketzerei ſchmeckten, ſondern auch, weil ſie gotiſch, das heißt im Sinne der Renaiſſance barbariſch, roh, formlos waren. Aber das Vorhandene, obgleich es vielfach durch Brand und

[1] S. 34.

Verfall beschädigt war, konnte nicht ohne weiteres beseitigt werden. In England, Frankreich, ja Italien ließ man es unberührt stehen und vereinigte die vorhandenen Kräfte, um Neuschöpfungen hervorzurufen. Der durch die Jesuiten Belgiens erweckte nationale Katholizismus fand die Kunst, aus alten Ruinen neues Leben blühen zu machen, in das Wesen der romanischen Architektur einzudringen und ihre Verwandtschaft mit der Renaissance dazu zu verwenden, dem mittelalterlichen Bau den Schein neuester Kunst zu verleihen, indem er die Formen mit dem sprudelnden Reichtum ihrer Ziergebilde umhüllte und unbesorgt um die innere Zusammengehörigkeit zum Bau die Fassaden zu reinen Schmuckbauten ausbildete. Wir werden im Verfolg der Kunstentwicklung sehen, daß diese Restaurierungen geradezu ein Merkmal des jesuitischen Geistes und des aus ihm erwachsenden katholischen Lebens auf ihrem Siegeszuge durch Deutschland bilden."

Nach Gurlitt schufen also die belgischen Jesuiten keine Neubauten, sondern umkleideten nur ältere gotische oder romanische Bauten mit Renaissanceformen. Daß sie aber diese im Geschmack des Barocks ummodelten, geschah nach ihm, teils weil ihnen der einheimische Stil der Vorzeit barbarisch, roh, formlos vorkam, teils weil sie mit Ketzerei brechen wollten, nach der ihnen die Werke des Jahrhunderts der Reformation und bei dem Mangel kunsthistorischer Unterscheidungsmittel auch die des vorhergehenden Zeitabschnittes zu schmecken schienen. Indem jedoch die Jesuiten die Stile der Vergangenheit aufgaben und an ihrer Stelle die Kunst Italiens in Belgien einführten, wurden sie von entscheidender Bedeutung für die Art der Weiterentwicklung der kirchlichen Architektur daselbst. „Erst durch den Einfluß der Jesuiten auf den schaffenden Künstler kam der echt belgische Kirchenbau jener Zeit zur Durchbildung."[1]

Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, an der Behauptung Kritik zu üben, die Gotik und die Frührenaissance hätten nie im modernen Sinne restauriert, indem sie das vorhandene Alte zu etwas Neuem, Zeitgemäßem umschufen. Aber an den übrigen Aufstellungen kann und darf eine Arbeit, deren Gegenstand die Kirchenbauten der früheren belgischen Jesuiten sind, selbstverständlich nicht vorübergehen, ohne sie auf ihren Wert zu prüfen und zu berichtigen; nicht um öde Kritik an einem in mancher Beziehung verdienten, durch feinsinnige Beobachtungen ausgezeichneten Werke zu üben,

[1] Gurlitt, Geschichte des Barockstiles ꝛc. 14.

sondern nur, um auf Grund eingehender Forschungen im Interesse der Kunstgeschichte der Wahrheit das Zeugnis zu geben.

Es ist nämlich das gerade Gegenteil von Gurlitts Auffassung der Sache zutreffend. Von den zahlreichen Barockkirchen, welche die alten belgischen Jesuiten besaßen, war und ist keine, wie die nachfolgende Arbeit zeigen wird, ein mit den Schmuck- und Bauformen des Barocks ummantelter, mittelalterlicher Bau; keine entstand auf dem Wege einer im Sinne der italienischen Spätrenaissance vorgenommenen Restauration einer Kirche aus dem Mittelalter[1]. Zweitens haben die Jesuiten so wenig die Gotik als nach Ketzerei schmeckend gehaßt, daß sie vielmehr eine ganze Anzahl von Kirchen in diesem Stile aufführten und mit allem Fug als die letzten belgischen Gotiker bezeichnet werden dürfen. Drittens endlich ist der Einfluß, den sie auf die Aufnahme des italienischen Barocks und das Zustandekommen des eigenartigen belgischen Kirchenbaustiles des 17. Jahrhunderts ausgeübt haben, ein recht beschränkter gewesen; keinenfalls aber hat „der überall in der Welt gleiche Jesuitismus" „seinen belgischen Anhängern die nationale Sonderart zu nehmen" irgendwie die Absicht gehabt[2]. Wenn die belgischen Jesuiten gotisch bauten, geschah das unter dem Einfluß der alteinheimischen Traditionen; wenn sie sich dann allmählich dem Barock zuwendeten, geschah es wiederum, weil die ganze Entwicklung der belgischen Architektur unaufhaltsam zum Barock hindrängte.

Die nachfolgenden Zeilen dürften demnach einen nicht unwichtigen Beitrag bilden zugleich zur Geschichte der Bautätigkeit der Jesuiten wie der späteren kirchlichen Architektur auf belgischem Boden. Aber auch allgemein für die Geschichte der letzten Lebensphase der Gotik und der Entwicklung des Barocks im Norden sind sie wohl nicht ohne Bedeutung.

Es ist von Interesse, zu beobachten, mit welcher Zähigkeit die belgischen Jesuiten bei einer großen Zahl von Kirchen bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an der Gotik festhielten. Gurlitt führt als Beispiele, wie lange

[1] Es wurden überhaupt nur sehr wenige bereits vorhandene Kirchen den Jesuiten als Eigentum überwiesen, so zu Lüttich, Roermond und Hal. Die beiden ersten waren unbedeutende Bauten, welche bald erweitert werden mußten, weil sie dem Bedürfnis nicht mehr genügten. Ein Umbau im Sinne Gurlitts hatte weder bei der einen noch bei der andern statt. Erst nach der großen Feuersbrunst vom Jahre 1665 wurde zu Roermond die Jesuitenkirche, welche ebenfalls den Flammen zum Opfer gefallen war, im Geschmack der Zeit wiederhergestellt. Die Kirche zu Hal, jetzt Pfarrkirche, ein sehr hervorragender gotischer Bau, blieb unverändert.

[2] Gurlitt a. a. O. 5.

diese in Belgien sich gehalten, einige Häuser zu Mons und Ypern aus den Jahren 1622, 1625 und 1636 an, welche noch Treppengiebel, schlanke Fenster, ja selbst den Spitzbogen aufweisen. Weit bezeichnender ist für die lange Fortdauer der Gotik auf belgischem Boden jedoch die stattliche Zahl gotischer Jesuitenkirchen aus den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts, von denen einige den traditionellen Stil nach Anlage, System und Formbildung mit einer solchen Treue und Entschiedenheit zum Ausdruck bringen, daß man sie um hundert Jahre weiter hinauf datieren würde, wenn man nicht das Datum ihrer Erbauung kännte.

Nicht weniger lehrreich ist es indessen, an den belgischen Jesuitenkirchen das allmähliche Eindringen und Erstarken des italienischen Barock, sowie die charakteristische Art zu studieren, in der dieser von den belgischen Architekten aufgefaßt und verwendet wurde. Deutlich lassen sich in dem Prozeß drei Etappen unterscheiden. Die ältesten gotischen Bauten sind noch fast ganz frei von Renaissanceelementen. Nur hie und da zeigt sich wie verstohlen und verschämt ein wenig Renaissancedetail. Bei den Bauten der zweiten Etappe treten die Barockmotive bereits stärker auf, doch sind es mehr die zufälligen, dem Bau an sich fremden Teile, an denen sie sich heimisch machen: die Einbauten, die Sängerbühne, das Kirchenmobiliar, kurz, alles, was in den Bereich des Kunsthandwerks fällt. Immerhin beginnen auch schon integrierende Bestandteile, wie Säulenkapitäle, Gesimse u. a., zumal aber die Portale an dem Umwandlungsprozeß teilzunehmen. Hier geschieht das mehr, da weniger, stets aber nur in einem solchen Maße, daß der Bau noch immer auch in seiner Detailbildung ein gotischer Bau genannt werden kann, und daß er nicht bloß im System, sondern als Ganzes auch noch in der Formensprache den traditionellen echt gotischen Charakter behält. Bei den Bauten der dritten Entwicklungsphase endlich entspricht zwar die Gesamtdisposition und das System des Aufbaus noch den hergebrachten, alteinheimischen Regeln und Grundsätzen; auch läßt sich noch im Bau ohne Schwierigkeit das gotische Gerüst nachweisen, allein alle Baudetails und alle Schmuckformen sind so gut wie ausnahmslos dem Barock entlehnt: Pfeiler mit vorgelagerten Pilastern und dorischen, toskanischen, ionischen, korinthischen oder Kompositkapitälen, Säulen aller fünf klassischen Ordnungen, mächtig ausladende Gebälke mit noch mächtigeren Verkröpfungen, zerschnittene Gesimse, Voluten, Kassetten, Akanthusranken, Girlanden, Fruchtschnüre, Fruchtbündel, Putten usw.

Die letzten Konsequenzen in dem Umbildungsprozeß der Gotik zum Barock, d. i. die rückhaltlose Aufnahme auch der Grundrißdisposition und des konstruktiven Systems, hat man in den belgischen Jesuitenkirchen nicht gezogen. Denn die 1583 zu Douai begonnene Kollegskirche, ein rein römischer Barockbau, steht außer der Reihe der Entwicklung, die Kollegskirche zu Namur aber ist auf halbem Wege stehen geblieben. Zu Kirchen, die den italienischen Barock voll und ganz verkörperten, kam es nur in der übrigen kirchlichen Architektur Belgiens, wenngleich selbst hier erst spät und im ganzen bloß vereinzelt.

Der Umwandlungsprozeß, der sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in Belgien in Bezug auf den Stil der Kirchenbauten vollzog und am sinnfälligsten

in den seit 1600 in großer Zahl erbauten größeren und kleineren Jesuitenkirchen in die Erscheinung tritt, hat einige Ähnlichkeit mit der Umbildung des romanischen Stiles zur Gotik; jedoch mit dem höchst bedeutungsvollen Unterschied, daß der Prozeß hier ein eigentlich immanenter, dort aber ein äußerlicher war. Im romanischen Stil war die Gotik im Keim schon vorhanden. Es bedurfte nur günstiger Bedingungen, damit dieser sich zu entwickeln und auszureifen vermochte. Sie wurden gegeben, und so konnte sich in konsequentem Fortschreiten das, was im romanischen Stile grundgelegt war, zur vollen Gotik entfalten. Nicht so bei der Umbildung der letzteren zum belgischen Barock. Hier besteht der Prozeß lediglich in der allmählichen Aufnahme fremder Stilelemente, während in gleichem Maße die der Gotik eigenen formalen Momente aus dem Ganzen ausgeschieden werden, bis sich zuletzt von ihnen entweder nichts mehr oder doch höchstens eine schwache Reminiszenz erhalten hat.

Übrigens dürfen wir, wenn wir hier und im folgenden von belgischen Jesuitenkirchen reden, Belgien nicht im Sinne und im Umfang des heutigen Belgiens nehmen. Wir müssen auch eine Anzahl von Kirchen einbeziehen, welche auf gegenwärtig nicht belgischem Boden liegen oder lagen. Denn die beiden ehemaligen belgischen Ordensprovinzen, die flandrische und die wallonische, die Flandro-Belgica und die Gallo-Belgica, wie sie offiziell hießen, hatten einen weit größeren Umfang als das heutige Belgien. Gehörten doch auch Arras, Hesdin, Douai, Lille, St.-Omer, Dünkirchen, Valenciennes, Cassel, Aire, Armentières, Bailleul, Maubeuge und Luxemburg zu ihnen. Ursprünglich eine einzige belgische Provinz bildend, wurde das Gebiet, welches für eine gedeihliche Verwaltung zu groß geworden war, 1612 in die genannten zwei Provinzen geteilt: die Flandro-Belgica, welche den flämisch redenden Teil umfaßte, und die Gallo-Belgica für den französisch sprechenden Teil.

Bis 1600 war die Bautätigkeit der Jesuiten sehr unbedeutend. Was diese an Kirchenbauten errichteten, waren nur kleine, den dringendsten Bedürfnissen abhelfende Kapellen, eine einzige größere Kirche, die Kollegskirche zu Douai, ausgenommen. Wie hätten sie auch schon damals ernstlich an den Bau größerer Kirchen denken können? Erst mußten sie inmitten der mannigfaltigen, oft recht mächtigen Gegenströmungen festen Fuß fassen. Die Protestanten, und zu ihnen gehörten häufig die Herren vom Magistrat, waren ihnen, wie leicht begreiflich, keineswegs hold und fanden in ihrem Widerstreben gegen die Jesuiten bei dem Pöbel nur zu bereitwillige Unterstützung. Es war nicht bloß zu Tournai, daß die Patres gezwungen wurden, zu Zeiten die Stadt zu verlassen; auch zu

Antwerpen und Valenciennes hatten sie ein gleiches Geschick. Anderswo wurden sie durch die Holländer vertrieben, wie zu Arras. Wo sie aber bleiben konnten, war ihre Lage bei den zahlreichen Hindernissen, die sich ihnen auf Schritt und Tritt entgegenstellten, und bei der Gefahr, eines schönen Tages doch vielleicht ausgewiesen zu werden, immer eine mehr oder weniger schwierige und unsichere.

Selbst dort, wo sie unangefochten ihrer Tätigkeit in Kirche und Schule obliegen konnten, mußten sie die Entwicklung der Dinge abwarten, ehe sie an größere Bauten sich wagen durften. Es hieß Schritt um Schritt vorangehen, mit kleinen Anfängen beginnen und dann allmählich, dem Maße der steigenden Bedürfnisse entsprechend, sich entfalten. Nur auf diese Weise ließ sich etwas Gesundes, etwas in sich Lebensfähiges schaffen; etwas schaffen, was möglichste Garantie für einen dauernden Bestand bot. Darum war es denn auch überall so die Praxis, wo neue Niederlassungen entstanden, und die Ordensgeneräle versäumten nicht, immer wieder ein solches Vorgehen als das einzig richtige zu betonen und anzubefehlen. Mußte man sich dabei auch in Wohnung, Schule und Kirche behelfen — nicht selten in recht empfindlicher Weise —, man übte Geduld und ging nur da zu Neubauten über, wo die Lage der Dinge eine Änderung der bisherigen Zustände gebieterisch erheischte, und nur insoweit, als eben das dringendste Bedürfnis erforderte. Woher übrigens selbst an Orten, wo die Behörden und die Bevölkerung den Patres nicht abgeneigt waren, bei den Kriegen und Unruhen, welche die Niederlande in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts durchtobten, und bei der dadurch herbeigeführten allgemeinen Zerrüttung der Finanzen das Geld für das zum Bauen nötige Material, für die Löhne und für die sonstigen Baukosten hernehmen? Und harrten nicht noch viele Hunderte von Kirchen, welche calvinische Wut und bilderstürmerischer Fanatismus 1566 binnen wenigen Tagen aufs entsetzlichste verwüstet und geschändet hatten, ihrer dringendsten Wiederherstellung?

Gewiß fehlte es den Jesuiten nicht an Freunden und Gönnern; allein dem Willen, zu helfen, konnte infolge der traurigen Verhältnisse im Lande keineswegs immer auch die Tat folgen. Am übelsten aber sah es natürlich um die Geldfrage da aus, wo der Magistrat mit protestantischen Elementen durchsetzt war oder gar zum Protestantismus hinneigte.

Erst im Beginn des 17. Jahrhunderts, als die Jesuiten ihre Niederlassungen genügend gefestigt und in ihrer Wirksamkeit solche Fortschritte gemacht hatten, daß nicht nur ein größeres Personal, sondern auch größere

Kollegien, Schulen und Kirchen eine unabweisbare Notwendigkeit geworden waren; als die reichen Früchte, welche ihre Tätigkeit auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Schule reifen ließ, den Patres auch viele von denen gewonnen hatten, welche früher sich als ihre Gegner oder doch als indifferent gezeigt hatten, darunter namentlich die Magistrate; als durch die Besserung der äußeren Umstände reichere Unterstützung von Privaten wie von den städtischen Behörden zu erwarten waren, konnte man an die Errichtung geeigneterer Kollegien und geräumigerer, schönerer, den veränderten Verhältnissen mehr entsprechender Kirchen denken. Freilich gehörte auch jetzt noch in nicht wenigen Fällen ein gutes Stück Mut dazu, den Plänen das Werk folgen zu lassen, da die finanzielle Lage noch immer vielenorts eine sehr gedrückte war. Die Energie, das Gottvertrauen und die bis zum Ende zähe Ausdauer, welche die Jesuiten bei manchen Bauten bekundeten, die sich infolge des stets wiederkehrenden Mangels der nötigen Mittel durch ein oder zwei Jahrzehnte, ja selbst länger hinzogen, zwingen zur Bewunderung. Man legte den Grundstein, begann mit der Aufführung der Mauern; dann versiegte die Baukasse; die Arbeit stockte oder ging nur im Tempo des Schneckenganges voran; nun kamen wieder bessere Zeiten, aber es war bloß ein vorübergehendes Durchbrechen dunkeln Gewölkes; bald war die Sonne wieder hinter schwarzen Wolkenmassen verschwunden. Indessen die Patres verloren weder den Mut noch die Arbeitsfreudigkeit, und so sahen sie zuletzt das große Werk gekrönt, mochten sie damit auch ein Vierteljahrhundert vorher angefangen haben.

Von seiten der Regenten erhielten die Jesuiten nur geringe pekuniäre Unterstützung. Selbst der Erzherzog Albert und die Infantin Isabella, denen es sicher nicht an gutem Willen fehlte, konnten im großen und ganzen angesichts der allgemeinen Kalamität nur wenig spenden. Allein was sie nicht durch direkte Unterstützung zu leisten vermochten, taten sie durch die moralische Hilfe, welche sie den Jesuiten angedeihen ließen, indem sie deren Sache den Provinzialständen dringendst zur Förderung anempfahlen[1].

Von besonderem Vorteil war für die Jesuiten, daß sie in den Reihen ihrer Mitglieder zahlreiche im Baufach erfahrene Leute hatten: Zimmerer,

[1] Vgl. z. B. die Empfehlungsschreiben, welche der Erzherzog den Patres zu Luxemburg ausstellte, als diese an den Kirchenbau herantraten (J. Braun, Die Liebfrauenkirche zu Luxemburg, in Stimmen aus Maria-Laach LVIII 48 49. Die Originale zu Luxemburg, Regierungsarchiv, Ies. Cart. n. 4).

Steinmetzen, Maurer und namentlich auch Architekten. Von den letzten waren allerdings einige nur Dilettanten, wiewohl Dilettanten von gründlichen Kenntnissen, andere aber Berufsarchitekten, im Sinne damaliger Zeit natürlich. Wir werden im Verlauf der Arbeit mehrfach Gelegenheit haben, uns mit den hauptsächlichsten dieser Handwerker, die als Leiter des Handwerkervolks, das man angedungen hatte, oder als Bauleiter amtierten, und insbesondere mit den Architekten näher zu befassen. Bei ihrem Wirken haben alle diese nicht sich selbst gesucht, sondern nur Gottes größere Ehre. Um so billiger ist es, daß ihnen in dieser Schrift ein zwar spätes, aber wohlverdientes Monument gesetzt wird.

Die Kirchen der beiden ehemaligen belgischen Ordensprovinzen scheiden sich, wie schon aus dem oben Gesagten erhellt, in zwei Gruppen, in gotische Kirchen und in Barockkirchen. Wir beginnen mit den Schöpfungen der Gotik, die sich bemerkenswerterweise vornehmlich im Bereich der einstigen Gallo-Belgica fanden, während die Barockkirchen zumeist und zugleich am frühesten in der Flandro-Belgica entstanden.

Erſter Abſchnitt.

Die gotiſchen Kirchen.

Vorbemerkung.

Wenn man von Gotik ſpricht, hat man wohl meiſt nur die Werke im Sinne, welche der Stil von ſeinem erſten Auftreten an bis etwa in die Frühe des 16. Jahrhunderts hervorbrachte. Nur wenige werden dabei auch an die mehr oder weniger verkümmerten Früchte denken, welche der einſt ſo üppig blühende und ſo reich tragende Baum im Norden als letzte Gabe ſpendete, ehe er der von Süden dorthin verpflanzten Renaiſſance endgültig das Feld überlaſſen mußte. Und doch verdienen dieſe ſeine letzten Erzeugniſſe keineswegs der Vergeſſenheit anheimzufallen. Freilich ſind ſie nicht die lebenskräftigen Gebilde des frühen Stiles mit ihrer urwüchſigen Kraft und Geſchloſſenheit, ihrer machtvollen Größe, dem Ideenreichtum und dem bedeutſamen Gehalt aller ihrer Glieder, noch auch Produkte jener Periode, welche die letzten Konſequenzen aus den konſtruktiven Prinzipien der Gotik zog und die lichten, luftigen Gebilde ſchuf, in welchen das tote, ſchwere Material nicht nur lebendig, ſondern ſeiner Maſſen ganz entkleidet zu ſein ſcheint. Werke eines gealterten Stiles ſind ſie; die ſpäte Entſtehung iſt deutlich an ihre Stirn geſchrieben und in ihrem ganzen Organismus ausgeprägt. Es mangelt ihnen das friſche, freie Aufſtreben, der leichte Aufbau, die große, geiſtvolle Linienführung, der kraftvolle Ausdruck, der Adel und die Reinheit der Formen, die verſtändnisvolle Behandlung des Baudetails, die konſequente Durchführung des Konſtruktionsgedankens, ganz beſonders aber das Streben nach weiterer Ausbildung und Entwicklung ſowohl der konſtruktiven Ideen wie der Geſamtanlage, Mängel, die im Grunde freilich in der Natur der Sache lagen. Die Gotik hatte ſich ausgelebt. Was aus ihren architektoniſchen Prinzipien und Ideen hatte gemacht werden können, war zuletzt alles ſchon daraus gemacht worden. Oder was hätte man konſtruktiv und dekorativ den gotiſchen Baſiliken

und den gotischen Hallenkirchen des späten Mittelalters noch hinzufügen können? Das Ziel war erreicht, das die Meister der Gotik bewußt oder unbewußt ihrem Streben vorgesetzt hatten. Nur der Zentralbau hatte keine Ausbildung gefunden, weniger mit Rücksicht auf symbolische Ideen, die man zwar in der Theorie, aber kaum in der Praxis mit dem Kirchengebäude verband, als vielmehr, weil er für größere Verhältnisse als unpraktisch betrachtet wurde.

Zu allen eben genannten Mängeln, welche bereits den Schöpfungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts in erheblichem Maße anhaften, kommt nun aber für die letzten Erzeugnisse des Stiles noch die Trübung durch Aufnahme fremdartiger, ungotischer Elemente. So gefeit waren die nordischen Meister gegen den verlockenden Sirenengesang, der aus dem Süden zu ihnen herübertönte, keineswegs, daß sie nicht wenigstens das eine oder andere dekorative Detail der Renaissance in ihre Kirchenbauten aufnahmen. Wie hätten sie sich in der Tat gegen die neue Weise bei diesen so ganz und gar ablehnend verhalten können, nachdem die Maler ihnen schon seit geraumer Zeit so manches Renaissanceportal, so manche im Geschmack der wiedererstandenen Antike ausgeführte Konsolen, Bogen und Bogendekorationen, Säulen, Fenstereinrahmungen und ähnliches im Bilde vorgeführt und obendrein die Profanarchitektur bereits zu guter Stunde Gotik und Renaissance zu mischen begonnen hatte? Sie fangen darum auch selbst bald an, gotische und klassische Motive miteinander zu verbinden, hier früher, da später, bald mehr, bald weniger, oft in buntem Durcheinander und in den merkwürdigsten, naivsten Verquickungen. Allein es sind bei alledem noch wirkliche gotische Schöpfungen, was sie errichten; gotisch bleiben diese der Konstruktion und dem System, gotisch aber auch der wesentlichen Formensprache nach. Wer der Gotik wirkliches Interesse entgegenbringt, wird daher, so sehr ihm auch ihre frühesten Schöpfungen Ideal sein mögen, keineswegs an der Schwelle der Neuzeit Halt machen, sondern gern die Geschicke des Stiles verfolgen, bis dieser zuletzt auf seinem Laufe ganz versiegt, dem alten, höhenumkränzten Rheine gleich, der von steilen Bergeshöhen heruntereilend, ein mächtiger Strom, zum Meere seine Wogen rollt, aber geschwächt und geteilt zuletzt hart vor den Gestaden des Meeres unscheinbar im Sande versinkt. Wie der Wanderer, der ihn in seiner Größe schauen durfte, nicht ohne ein Gefühl der Wehmut den Starken so kläglich enden sieht, so beschleicht auch den, welcher die Gotik durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen und dabei die von ihr geschaffenen herrlichen

und stolzen Bauten bewundern durfte, ein Empfinden des Bedauerns, wenn er vor ihren letzten verkümmerten Erzeugnissen steht und das Früher und Später im Geiste miteinander vergleicht.

Die Gruppe der gotischen Kirchen der ehemaligen belgischen Ordensprovinzen der Jesuiten umfaßt an noch vorhandenen Bauten die Kirche des Jesuitenkollegs zu Tournai (jetzt Seminarkirche), die ehemalige Jesuitenkirche zu Valenciennes (jetzt Pfarrkirche zum hl. Nikolaus), die noch im Gebrauch befindliche Jesuitenkirche zu Courtrai, die einstige Kollegskirche zu Luxemburg (zurzeit Liebfrauenpfarrkirche und Kathedrale), die Kollegskirche zu St-Omer, die frühere Noviziatskirche zu Tournai und die ehemalige Kollegskirche zu Maubeuge. Die beiden letztgenannten sind gegenwärtig profaniert. Von Jesuitenkirchen, die seit Aufhebung der Gesellschaft Jesu leider zerstört wurden, gehörten zu ihr die Kirchen zu Gent, Mons, Arras und Lille. Nur Entwürfe blieben die gotischen Pläne für die Jesuitenkirchen zu Huy, Ypern, Dinant, Hesdin, sowie zwei gotische Pläne für eine Kirche des Kollegs zu Löwen.

Von den eben erwähnten Kirchen müssen fünf zu einer Untergruppe vereinigt werden, die Kollegskirchen zu Tournai, Valenciennes, Mons, Lille und Gent, denen auch der Plan für die Kirche zu Ypern anzureihen ist. Es sind oder waren Bauten von einem und demselben Typus, der sich eng an den im späten Mittelalter in den flandrischen Landesteilen ausgebildeten und zur Herrschaft gelangten Typus anschloß. Sie hatten, wie es bei diesem der Fall war, drei Schiffe, von denen jedes sein eigenes Satteldach und darum auch seine selbständigen Giebel besaß. Die Querschiffe fehlten ihnen jedoch; auch war der Turm, der bei jenem Typus mit Vorliebe über der Vierung angebracht wurde, neben den Chor gerückt. Die drei Schiffe hatten gleiche Höhe, nur die Kirche zu Gent wies ein überhöhtes Mittelschiff mit eigener Beleuchtung auf. Vier der angeführten Kirchen, die Kollegskirchen zu Tournai, Valenciennes, Mons und Gent, waren das Werk des gleichen Meisters, des Laienbruders Heinrich Hoeimaker, woher denn auch ihre klar zu Tage tretende Verwandtschaft. Ebenso war die Kirche zu Lille sehr wahrscheinlich von ihm, sicher wohl der Plan für die Kollegskirche zu Ypern.

Aber auch noch einige andere der eben aufgezählten Kirchen und Entwürfe müssen zu einer Untergruppe zusammengefaßt werden, die Noviziatskirche zu Tournai, die Kollegskirchen zu Maubeuge, Luxemburg, Arras, St-Omer, die Pläne für Huy, Dinant, Hesdin und Aire, sowie endlich eines der beiden Projekte für Löwen. Auch sie vertreten noch die hergebrachte Gotik, doch zumeist nicht mehr mit jener Reinheit wie die erste Untergruppe. Bei aller Betonung des hergebrachten Stiles haben sich im einzelnen bei ihnen bereits in erheblicherem Umfange Elemente der Renaissance eingeschlichen; freilich noch nicht in dem Maße, daß der Grundcharakter der Bauten dadurch eine wesentliche Veränderung erlitten hätte. Von einem einheitlichen Typus kann bei den Kirchen und Entwürfen der zweiten Untergruppe nicht die Rede sein. Einzelne nähern sich der Art der Schöpfungen Hoeimakers, während andere nicht die geringste Erinnerung an diese aufweisen.

Der Architekt aller dieser Kirchen und Entwürfe, Johannes du Blocq, gleichfalls ein Laienbruder, geht seine eigenen Wege.

Vereinzelt stehen da die Jesuitenkirche zu Courtrai, die ältere Kollegskirche zu Cambrai, die Kirche des Tertiats zu Armentières und der zweite der beiden gotischen Pläne für eine Kollegskirche zu Löwen. Die Courtraier Kirche ist der Genter Kirche einigermaßen verwandt, aber nicht das Werk Hoeimakers, sondern eines einheimischen Architekten. Von wem der eigenartige, an einen gotischen Zentralbau erinnernde Entwurf für die Kirche zu Löwen herrührt, ist nicht zu ermitteln. Auch über den Architekten der 1574 errichteten Kollegskirche zu Cambrai war nichts Näheres zu erfahren. Die Kirche zu Armentières mag vielleicht von du Blocq herrühren, doch läßt sich darüber beim Fehlen der ursprünglichen Pläne und dem Mangel aller sonstigen Nachrichten nichts Sicheres feststellen.

Erstes Kapitel.

Die Kirchenbauten des Bruders Heinrich Hoeimaker.

1. Der Architekt.

Der Meister, welcher die zur ersten Untergruppe gehörenden Kirchen und Pläne schuf, ist, wie schon gesagt wurde, ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu, namens Heinrich Hoeimaker. Bruder Hoeimaker (auch Hoeymaker) wurde am 22. Dezember 1559 zu Tournai geboren. Sein Vater, seines Zeichens ein Maurermeister, bestimmte ihn für eine gelehrte Laufbahn und schickte ihn darum zum Gymnasium. Der junge Hoeimaker machte hier so gute Fortschritte, daß er nach Beendigung des Gymnasialkurses im stande war, zu Arras die Syntax zu lehren. Einundeinhalb Jahre blieb er bei seinem Lehramt; dann gab er es auf, um das Studium der Philosophie zu beginnen. Schon hatte er dieses zu einem guten Teil vollendet, als Familienverhältnisse ihn zwangen, den Wissenschaften Lebewohl zu sagen und das Maurerhandwerk zu ergreifen. Er war darin bis in sein sechsundzwanzigstes Lebensjahr tätig; dann bat er, da er sich zum Ordensstand berufen fühlte, um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, die ihm auch am 25. April 1585 gewährt wurde. Zwei Jahre später sehen wir Hoeimaker nach vollendetem Noviziat zu Tournai am 13. August die ersten Gelübde ablegen. Im Jahre 1590 ist er noch immer zu Tournai, 1591 finden wir ihn zu Löwen, 1593 zu Ypern, 1594 zu Lille, 1596 wieder zu Löwen, wo er am 4. Februar durch die letzten Gelübde sich endgültig und für immer dem Dienst des Höchsten in der Gesellschaft Jesu weihte. Zu Löwen arbeitete Bruder Hoeimaker bis etwa Herbst 1600; dann siedelte er nach Ypern und von hier im folgenden Jahre nach Valenciennes über,

wo er bis 1605 verweilte. 1605 wurde er von den Obern nach Gent gesandt, wo der beabsichtigte Bau einer Kollegskirche seine Anwesenheit nötig machte; doch blieb er noch für jenes Jahr offiziell dem Kolleg von Valenciennes zugeschrieben. 1606 und 1607 führen ihn die Genter Kataloge auf, ein Zeichen, daß er nunmehr auch formell zum dortigen Kolleg gehörte; 1609 und 1610 die Brüsseler, 1611 und die folgenden Jahre bis zu seinem Tode wieder die Genter. Am 11. November 1626 machte der Tod dem arbeitsvollen, mit Tugenden reich geschmückten Leben des Bruder Hoeimaker ein Ende. Bis etwa sechs Jahre vor seinem Hinscheiden war dieser unermüdlich als Architekt tätig gewesen; von da an finden wir ihn nur noch mit leichten häuslichen Obliegenheiten beschäftigt.

Hoeimaker wird schon in einem 1587 an den General eingesandten Bericht, also nur zwei Jahre nach seinem Eintritt, als ein Mann von guter Anlage, reifem Urteil, recht großer Umsicht und als in seiner Kunst wohlbewandert charakterisiert. Sehr eingehend schildert das Nekrologium die trefflichen Eigenschaften und Tugenden des Verstorbenen, seinen unermüdlichen Fleiß, seine Geschicklichkeit, sein Streben nach Vollkommenheit, seine Friedensliebe, seine Geduld in seiner schmerzlichen Krankheit, seinen Gehorsam. Seine ungemeinen Kenntnisse im Baufach — aedificandi gnarus erat in paucis, sagt der Nachruf — verbunden mit seinem tugendhaften Leben waren Anlaß, daß ihm zweimal, und zwar von zwei Provinzialen, außerordentlicherweise die Zulassung zu den höheren Studien und damit zum Priestertum angeboten wurde; eine Gnade, die der demütige Bruder, der nun einmal den Stand eines Laienbruders für sich erwählt hatte, jedesmal mit innigem Dank, aber fest ablehnte.

Über die einzelnen Arbeiten Hoeimakers fehlt es leider an genauen Angaben. Kirchen erbaute er dem Nekrologium zufolge zu Gent, Brüssel, Tournai, Valenciennes, Mons und Ypern. Sein Aufenthalt zu Tournai in den Jahren 1587 bis 1590 fällt zusammen mit der Errichtung von Wohngebäuden und der Erbauung einer Kapelle in der Rue de Bève, der Vorgängerin der jetzigen Seminarkirche. Was für Bauten er 1591 zu Löwen ausführte, ist nicht festzustellen. Bei seiner zweiten Anwesenheit daselbst richtete er die Häuser, welche die Patres in der Rue Majeure und der Rue des Chats gekauft hatten, darunter den sog. Aerschoter Hof, zu einem Kolleg und einer von der Straße zugänglichen Kapelle ein. Letztere erweiterte er 1599 um einen der Mutter Gottes geweihten Anbau. Zu Ypern schuf er 1593, wie es scheint, eine Kapelle. Weil sie zuletzt den

Bedürfnissen nicht mehr genügte, verlängerte er sie zehn Jahre später bis zur Straße, so daß sie nunmehr bei einer Breite von 40′ (ca 11 m) eine Länge von 110′ (ca 30 m) hatte[1]. Zu Lille, wo die Jesuiten im Oktober 1592 ein Kolleg eröffnet und im folgenden Jahre zur Erweiterung desselben ein anstoßendes Haus gekauft hatten, machte er eine Halle des letzteren 1594 zu einer Kapelle, in der die Patres statt wie bisher in der Pfarrkirche von St Stephan die Sakramente spenden, predigen und die sonstigen priesterlichen Verrichtungen vornehmen konnten. 1602 nach Valenciennes berufen, erbaute er hier die noch vorhandene, später allerdings im Geschmack der Renaissance umgewandelte Kirche. Den Plan zur Tournaier Kollegskirche entwarf er noch zu Ypern, seine Ausführung dirigierte er von Valenciennes aus. Den Bau der Kirche zu Gent, sein Hauptwerk, begann er 1605. Offiziell gehörte er damals, wie eben gesagt wurde, noch dem Kolleg von Valenciennes an, tatsächlich aber weilte er bereits zu Gent; denn das Mitgliederverzeichnis von Valenciennes aus dem Jahre 1605 fügt seinem Namen die Bemerkung hinzu, er sei nach Gent geschickt. Der Entwurf für die Kirche zu Mons datiert gemäß einem in Sachen der Erbauung derselben nach Rom gesandten Bericht aus dem Jahre 1607, also aus der Zeit, da Hoeimaker zum erstenmal zu Gent verweilte. Er entstand unter Beihilfe des P. Aguilon, desselben, der sich später um die Erbauung der Jesuitenkirche zu Antwerpen so großes Verdienst erwarb. Die Ausführung des Planes muß Hoeimaker teils von Gent teils von dem näheren Brüssel aus überwacht haben. Zu Brüssel selbst entstand 1609 während seines dortigen Aufenthaltes eine geräumige Hauskapelle, die bis zur Vollendung des 1606 begonnenen, 1608 aber vorderhand wieder aufgegebenen Baues einer Kollegskirche zugleich als öffentliche Kapelle dienen sollte. In den Jahresberichten von 1609 wird sie als opus excellens et in hoc genere in Belgio primum gepriesen. Ihre Länge belief sich auf etwa 100′ (ca 27,5 m), ihre Breite auf ca 35′ (ca 9,50 m). Sie war ein einschiffiger Raum mit vorgelegtem, polygonal abschließendem Chor, mit prächtiger getäfelter Decke versehen und mit Malerei und plastischem Schmuck reich verziert. Die Eingänge befanden sich an der linken Langseite, die Fenster an der rechten. Die dem Chor gegenüberliegende Seite scheint ohne Fenster gewesen zu sein. Den Aufstieg zur Empore vermittelte ein Treppenturm, der sich links neben der Ecke der Schmalseite erhob; er

[1] Pariser Sammlung Hd 4c, n. 39 42 44.

war durch einen Gang von der Kapelle getrennt. Der Gang führte zu den an der linken Langseite angebrachten Türen; bei größerem Andrang konnte er aber auch zur Unterbringung der Andächtigen dienen. Ein aus dem Jahre 1615 stammender Grundriß hat uns eine Idee des Baues aufbewahrt[1]. Bemerkenswert ist die Angabe des Jahresberichtes von 1609, die Kapelle sei in hoc genere in Belgio primum. Man kann diese Worte, so wie sie lauten, sehr wohl von der Vortrefflichkeit des Baues auffassen; richtiger aber werden sie in Bezug auf den Stil, nämlich auf die erstmalige Anwendung der Renaissance, verstanden. Denn auch die Kollegskirche, deren Plan Hoeimaker ebenfalls wohl nicht fern gestanden haben dürfte, war, wie aus einem Schreiben des Generals vom 13. Oktober 1607 hervorgeht, als Renaissancebau beabsichtigt. Die Renaissance war dem Bruder nicht unbekannt. Das beweist nicht bloß das klassische Detail in seinen gotischen Kirchen; es erhellt auch aus verschiedenen Zeichnungen (Profilstücken, Orgelbühne für die Genter Jesuitenkirche, Schema zur Bildung der Schnecken an ionischen Kapitälen) in einem noch vorhandenen Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent.

Bruder Hoeimaker war kein Bahnbrecher, noch überhaupt ein Freund von Neuerungen, wie es scheint. Er hält sich mit aller Stetigkeit in dem Geleise der mittelalterlichen Traditionen, wie sie in den Baugepflogenheiten Flanderns ihre Verkörperung gefunden hatten. Von einer Einwirkung der Renaissance zeigen sich in seinen Schöpfungen, nicht bloß was die Konstruktion und Anlage des Baues, sondern auch was die formelle Bildung und die Verwertung der architektonischen Einzelglieder anlangt, nur sehr geringe Spuren. Bloß in einigen wenigen Punkten hat er den neuen Zeitströmungen nicht überall widerstehen können: in der Behandlung des Portals, der Orgelempore und des Kranzgesimses. Wenn er in den Brüsseler Bauten sich der Renaissance zuwandte, so lag das schwerlich an ihm, an einer inzwischen in ihm erwachten Vorliebe für das genus novum, als vielmehr an den zu Brüssel herrschenden Strömungen und an den Wünschen der maßgebenden Faktoren. Denn die Kirche zu Mons war noch ganz gotisch, obschon er zu ihr erst 1607 den Plan machte. Außerdem aber lassen einzelne Profilstücke der Brüsseler Kirche und ihr noch vorhandener Grundriß im Genter Skizzenbuch kaum einen Zweifel daran, daß es sich bei ihr trotz des neuen Stiles mehr um einen mit

[1] Ebd. Hd 4c, n. 20.

Renaissanceformen stark durchsetzten gotischen Bau als um einen eigentlichen Renaissancebau gehandelt haben kann. Bestätigt wird das durch den Umstand, daß man später bei Wiederaufnahme des Baues nicht mehr dem ursprünglichen Plane folgte, sondern durch Franquart unter Zugrundelegung des bereits gebauten Fundaments einen neuen entwerfen ließ, nach dem dann die Kirche fertiggestellt wurde.

Die Bauten, welche Hoeimaker erstehen ließ, sind auch dann, wenn sie namhafte Abmessungen aufweisen, wie die Spätlinge der belgischen Gotik überhaupt, im ganzen schlichte Erscheinungen. Besonderes Gewicht ist auf harmonische Raumverteilung, gefällige Gliederung im Aufbau, Bestimmtheit und Klarheit im Ausdruck des Baugedankens und möglichste Durchsichtigkeit des Innenraumes gelegt. Schmuckformen sind nur in geringem Maße zur Verwendung gekommen, an den Kapitälen der Säulen nirgends.

An Zeichnungen, die von der Hand Hoeimakers herrühren dürften, finden sich in der Pariser Sammlung ein Plan für die Kollegskirche zu Tournai[1] und verschiedene Entwürfe für einen Umbau des Kollegs und die Erbauung einer neuen Kirche zu Ypern[2]. Keine ist signiert; auch fehlt es ihnen an besonders charakteristischen Eigenarten, so daß aus ihnen selbst kein sicherer Schluß auf den Urheber gezogen werden kann. Nur durch die sonstigen Angaben, die wir über die Tätigkeit Hoeimakers besitzen, sind wir berechtigt, diesem die Zeichnungen zuzuschreiben. Sicher stammt von ihm das eben erwähnte kostbare, für die Kenntnis der ehemaligen Genter Jesuitenkirche so ungemein bedeutungsvolle Skizzenbuch in der Genter Stadtbibliothek (G n. 6075).

Das Skizzenbuch ist einem Traktat des Viator De perspectiva artificiali (Tulli 1509) angebunden und kommt, wie die ursprüngliche Signatur Gandavi Societ. Iesu. Sup. M. 2 beweist, aus der Bibliothek des ehemaligen Genter Jesuitenkollegs. Es enthält genaue Angaben über die Maßverhältnisse der Genter Kollegskirche, Notizen über die Kirchen zu Mons und Valenciennes, zahlreiche Detailstücke der Kirche zu Gent: Leisten-, Rippen-, Gurt- und Gesimsprofile, Profile von Türen, einen Querschnitt des großen Fensters in der Fassade, Skizzen des Maßwerks der Fenster, der Orgelbühne und ihres Details, des Giebels und der Türme, Gewölbeschnitte usw., dann einzeln Detailstücke der Jesuitenkirchen

[1] Pariser Sammlung Hd 4d, n. 27 28.

[2] Ebd. Hd 4c, n. 42. Plan der 1591 erbauten Kapelle n. 44, der vergrößerten n. 39.

zu Mons, Valenciennes und Brüssel und endlich verschiedene sonstige Risse, darunter namentlich eine doppelte Anleitung, die Schnecke des ionischen Kapitäls zu bilden. Die Notizen über die Genter Kirche sind in flämischer Sprache geschrieben, die erklärenden Beischriften ebenfalls meist in flämischer, doch auch in französischer. Von den beiden Anleitungen zur Bildung der Volute des ionischen Kapitäls ist die eine lateinisch, die andere französisch, nach Ausweis der Überschrift Lorme, ein Exzerpt aus Philibert de Lormes berühmtem Werk L'architecture. Für die Feststellung der Autorschaft des Buches sind folgende Punkte in Betracht zu ziehen.

Das Skizzenbuch entstand in der Frühe des 17. Jahrhunderts, wie der Schriftcharakter der in ihm sich findenden Notizen bekundet, und zwar entweder 1616 oder doch bald nach 1616, da der in ihm abgebildete Giebel der Genter Jesuitenkirche auf einer Kartusche das Datum 1616 trägt, im Dezember 1619 aber der Bau bereits vollendet war. Der Zeichner war ein Mitglied des Ordens, weil er wiederholt von „unserer Kirche" redet; ein zum Genter Kolleg gehörender Jesuit, wie die Signatur des Buches beweist; ein fachmännischer Architekt, wie sowohl aus den Skizzen als den fachmännischen Notizen über die Detailmaße der Genter Kirche, die Konstruktion der Gewölbebogen usw. erhellt; der Architekt der Jesuitenkirche zu Gent, wie aus den fast vollständig im Skizzenbuch sich vorfindenden Detailstücken derselben hervorgeht; bekannt mit den Jesuitenkirchen zu Mons und Valenciennes und dem ursprünglichen Plane der Brüsseler Kollegskirche, wie die in dem Buch davon wiedergegebenen Details und die Notizen über die Kirchen zu Mons und Valenciennes dartun, und zwar allem Anschein nach bei diesen Bauten selbst einst tätig; endlich ein Architekt von höherer Bildung, der nicht nur Flämisch, offenbar seine Muttersprache, sondern auch Französisch und selbst Latein verstand. Nimmt man alle diese Anhaltspunkte zusammen und zieht man zu Rat, was das Nekrologium von Bruder Hoeimaker mitteilt und was wir sonst von ihm wissen, so darf die Autorschaft Hoeimakers unbedenklich als sicher bezeichnet werden; das um so mehr, als es im Genter Kolleg nach Ausweis der Kataloge während der ersten drei Dezennien des 17. Jahrhunderts keinen andern gab, dem das Skizzenbuch zugeschrieben werden könnte, als gerade Hoeimaker. Auf die Frage, woher dieser seine Kenntnis der Renaissance geschöpft habe, gibt das Buch insoweit eine Antwort, als es beweist, daß der Bruder das Werk de Lormes über die Architektur kannte und studiert hatte. Sie ist ihm also sicher wenigstens zum Teil über Frankreich zugekommen; ein Um-

ſtand, der ein intereſſantes Licht wirft auf die Beziehungen der älteren belgiſchen Renaiſſance zu der in Frankreich gepflegten.

Doch wenden wir uns den einzelnen Bauten Hoeimakers zu; ſie werden uns ein beſſeres Bild ſeiner Art vermitteln, als die eben gegebene allgemeine Charakteriſtik derſelben es zu tun vermag. Wir beginnen mit jenen beiden Kirchen, die noch jetzt vorhanden ſind, den ehemaligen Kollegskirchen zu Tournai und Valenciennes. Es ſind leider nicht die bedeutendſten Arbeiten des Bruders.

2. Die Kollegskirche zu Tournai.

Nach Tournai kamen die Jeſuiten 1554. Acht Jahre ſpäter eröffneten ſie im alten Kolleg Bons Enfants eine Schule, doch führte der Haß der Proteſtanten gegen die neue Gründung 1566 zur Plünderung des Kollegs und zum Abzug der Patres. Das Exil dauerte indeſſen nur kurze Zeit. Schon im folgenden Jahre konnten die Jeſuiten nach Tournai zurückkehren und von neuem die Schulen übernehmen. 1576 mußten ſie zum zweitenmal die Stadt verlaſſen, weil ſie den Holländern, welche die Stadt beſetzt hatten, den Eid des Gehorſams verweigerten. Zwar wurden ſie bereits in Jahresfriſt zurückgerufen. Weil ſie aber wenig Luſt hatten, ſich der Gefahr einer dritten Ausweiſung auszuſetzen, zogen ſie es vor, die Rückkehr bis auf ſicherere Zeiten zu verſchieben. Es währte bis 1581, ehe ſie ſich wieder zu Tournai niederließen, doch wurde damals nur das Noviziat dorthin verlegt. Da die Räumlichkeiten, welche dieſes anfangs inne hatte, ſich allmählich als unzweckmäßig erwieſen, wurde 1588 in der Rue des Allemans, wo jetzt Seminar und Kirche ſtehen, ein Häuſerkomplex angekauft, ein neues Heim eingerichtet und bald auch eine Kapelle gebaut[1]. Es war das zur Zeit, als Hoeimaker zu Tournai ſein Noviziat machte. Wie ein Plan der Bauten in der Pariſer Sammlung bekundet, war die Kapelle ein einfacher, ſaalartiger Bau ohne alle architektoniſche Bedeutung und in ihren geringen Abmeſſungen ganz den Verhältniſſen angepaßt, in denen ſich die Patres damals noch befanden[2].

Sieben Jahre ſpäter wurde von neuem ein Kolleg eröffnet; den Bau einer größeren Kirche mußte man aber vorläufig noch verſchieben. Indeſſen ſollte es damit nicht zu lange anſtehen; denn ſchon im September 1599 ſehen wir P. Bernard Olivier dem Rat die Pläne für eine neue Kirche unterbreiten. Dieſer approbierte ſie nicht bloß, ſondern ſpendete überdies zum Werk 10000 Gulden. Von ſeiten des Generals, dem man gegen Ende 1599 oder im Beginn von 1600 den Plan zur Gutheißung eingeſandt hatte, erfolgte am 26. Auguſt 1600 die Ge-

[1] Über die Anſiedlung der Jeſuiten zu Tournai und die hauptſächlichſten Daten der Baugeſchichte vgl. die treffliche Arbeit von E. Soil, Les maisons de la Compagnie de Jésus à Tournai, Bruges 1899. Der Name des Bruders, welcher die Kirche erbaut, iſt dem Verfaſſer unbekannt geblieben.

[2] Pariſer Sammlung Hd 4d 28.

nehmigung zum Bau[1]. Allein es dauerte noch bis zum 2. April 1601, ehe man wirklich zur Grundsteinlegung schreiten konnte. Der Akt wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Den ersten Stein legte der Bischof von Tournai, Michael von Esne, den zweiten der Gouverneur der Stadt, Philipp von Croy, den dritten der Dechant des Kapitels, den vierten ein Vertreter des Rates. Die Arbeiten gingen für die damaligen Verhältnisse ziemlich rasch von statten, so daß der Bau schon Ende 1604 so weit vollendet dastand, daß er am ersten Adventsonntag in vorläufige Benutzung genommen werden konnte. Das Portal der Fassade trägt das Datum 1603. Das Mittelfenster im Giebel war eine Stiftung des Rates und eine Arbeit des Glasmalers Pierre Charles, welcher für den Karton 36 Livres, für die Ausführung aber 373 Livres erhielt. Es stellte das Jüngste Gericht dar[2]. 1605 wurde mit einem Kostenaufwand von 1000 Goldgulden an der Eingangswand das sog. Odeum, die Sängerbühne, errichtet. Doch war noch 1607 der Turm unvollendet, das Dach nur provisorisch bekleidet und das Schiff ohne Einwölbung[3]. 1608 wurden die Statuen der heiligen Zwölfboten in der Kirche aufgestellt[4], 1609 weitere Statuen angebracht, um ca 300 Goldgulden eine Kanzel errichtet, für die Seitenaltäre Altarbilder beschafft und die Orgelbühne samt den Apostel- und Heiligenstatuen reich polychromiert. Die Seitenaltäre, von denen der eine der Gottesmutter, der andere dem hl. Ignatius geweiht waren, hatten die Form von Flügelaltären und wiesen auf der Mitteltafel, den Flügeln und im Untersatz Szenen aus dem Leben der allerseligsten Jungfrau bzw. des Stifters der Gesellschaft Jesu auf. Der Hochaltar kam 1611 in die Kirche. Er war aus kostbarem Marmor und Alabaster erbaut, 22′ (= 6,38 m) breit und 40′ (= 11,6 m) hoch und enthielt zwischen Säulen in Relief drei Szenen aus dem Leiden Christi und darüber die Darstellung der Auferstehung. Oben endete er mit einem dreieckigen Giebel, der die Statuen der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe trug. An den Säulen, welche die Seiten abschlossen, und an der Wand befanden sich Statuen der vier Kardinaltugenden. Sowohl die Altäre wie die Sängerbühne waren Renaissancearbeiten. Inwieweit Hoeimaker an ihnen beteiligt gewesen ist, muß dahingestellt bleiben.

Die Eigentümlichkeit, daß die Ausstattung der Kirche abweichend vom Stil des Baues im Stilcharakter der Renaissance ausgeführt wurde, ist bei den im Beginn des 17. Jahrhunderts entstandenen belgischen Kirchen eine häufige, um nicht zu sagen regelmäßige Erscheinung. Die Zeit neigte so sehr zur Renaissance, daß

---

[1] Sie wäre wohl schon früher gegeben worden, wenn nicht wegen der Platzfrage Meinungsverschiedenheiten aufgetreten wären. Dieselben waren Veranlassung, daß dem General unter dem 16. April ein neuer Plan eingeschickt wurde. Am 17. Juni bestätigte dieser den Empfang desselben, entschied aber in seinem Schreiben vom 26. August, der zuerst in Aussicht genommene Platz sei der passendste, und man solle deshalb am ersten Plan festhalten, wenn auch die Baukosten etwas höher kommen würden.

[2] Soil a. a. O. 85. [3] Ebd.

[4] Vgl. die Annuae von 1608 und den folgenden Jahren.

nach den Annuae ſchon 1650, alſo noch nicht fünfzig Jahre ſpäter, der Hochaltar und die Seitenaltäre trotz ihrer Koſtbarkeit nicht mehr befriedigten, ſondern durch modernere erſetzt wurden. Der Hochaltar, den man damals errichtete, war 63′ (= 18,27 m) hoch und reichte bis zur Decke. Selbſt an den Bau wagte ſich der veränderte Geſchmack heran, indem er 1650 die Türen auf dem Chor mit Karyatiden und toskaniſchem Gebälke ſchmückte und 1655 des letzte Joch der Seitenſchiffe zu förmlichen Kapellen umbaute. Einſchneidendere Veränderungen blieben dem Bau glücklicherweiſe erſpart, ſo daß er noch jetzt nach Anlage, Aufbau und Stil dem Beſchauer ſo entgegentritt, wie er bei ſeiner Errichtung daſtand.

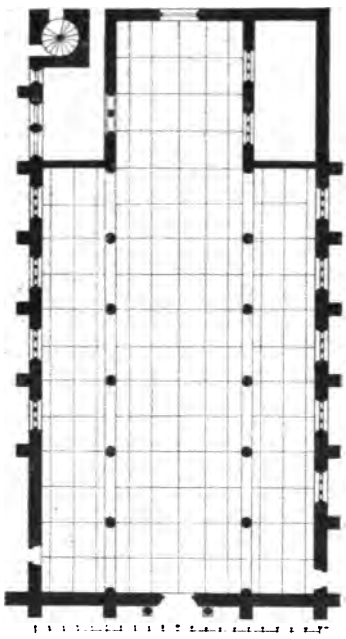


Bild 1. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Grundriß.

Die Kirche zählt, wie ſchon in der Vorbemerkung geſagt wurde, zu jenen ſeit dem ſpäten Mittelalter in Flandern ſehr häufigen dreiſchiffigen Hallenkirchen, bei denen alle drei Schiffe mit beſonderem Satteldach und beſondern Giebeln verſehen ſind. Das Mittelſchiff und die Seitenſchiffe werden durch ſchlanke Säulen aus blaugrauem Kalkſtein voneinander geſchieden. Es gibt ihrer auf jeder Seite fünf. An der dem Chor zugekehrten Abſchlußwand der Seitenſchiffe und an der Innenſeite der Faſſade entſprechen ihnen Halbſäulen. Der Unterſatz der Säulen iſt achteckig, desgleichen die Platte; die Baſis iſt rund und beſteht aus zwei durch eine tiefe Kehle getrennten kräftigen Wulſten. Die Kapitäle ſind am Hals ebenfalls rund, gehen aber nach oben zu ins Achteck über und tragen eine achteckige, durch eine breite Schräge mit dem Kapitäl verbundene Deckplatte. Die breiten Scheidbogen ſind nur an den Kanten abgefaſt, im übrigen aber ungegliedert.

Die Tonnen, welche die drei Schiffe überwölben, ſind ſpitzbogig und ruhen an der Wand auf einer breiten, oben mit einem Geſimſe verſehenen Schwelle, welche ſowohl am unteren Rand als unterhalb des Geſimſes mit einem Zahnſchnittfries verziert iſt. Die Rippen der Gewölbe ſitzen auf ſtark vorkragenden, abwechſelnd bald nur abgeſchrägten, bald mit Menſchen- oder Tierköpfen ornamentierten Balkenköpfen im Geſchmack der

Renaiſſance und haben birnförmiges, in der Mitte mit einem Stäbchen beſetztes Profil. Längsleiſten von gleicher Profilierung teilen jede der beiden Gewölbehälften über dem Mittelſchiff in drei, über den Seitenſchiffen aber in zwei Reihen rechteckiger, verputzter Felder, eine etwas nüchterne, monotone Gliederung. Spannriegel finden ſich nur in den Seitenſchiffen. Im Mittelſchiff fehlen ſolche; ein Umſtand, der hier das Gewölbe weſentlich mächtiger erſcheinen läßt, als es wirklich iſt.

Bild 2. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Inneres.

Der um zwei Stufen höher gelegene Chor bildet die Fortſetzung des Mittelſchiffes. Er endet im Gegenſatz zum urſprünglichen Plan, welcher einen polygonen Abſchluß wollte [1], geradſeitig. Rechts von ihm liegt, durch eine Türe zugänglich, die Sakriſtei, links ein zweigeſchoſſiger, mit dem Chor gleichfalls durch eine Tür in Verbindung ſtehender Anbau, an den ſich der niedere, kaum das Dach des Seitenſchiffes überragende Turm anſchließt. Das Untergeſchoß des Anbaues enthält einen kapellenartigen Raum, der von außen durch zwei einteilige gotiſche Fenſter erleuchtet wird; das obere, früher ein Oratorium, von dem aus die Inſaſſen des Kollegs dem Gottesdienſt beiwohnen konnten, birgt jetzt die Orgel. Verbunden iſt dieſes Obergeſchoß mit dem Chor durch zwei hohe, gekoppelte, rundbogig

[1] Pariſer Sammlung Hd 4d, n. 28.

endende Wanddurchbrüche, welche durch Querpfoſten, die auf gedrungenen, ſchwerfälligen Säulen ruhen, in drei Abteilungen geſchieden ſind.

Sein Licht empfängt der Chor durch ein hoch im Giebel angebrachtes, der Pfoſten und des Maßwerkes entbehrendes, ſpitzbogiges Fenſter, durch ein etwas tiefer liegendes Rundfenſter, das bei der jüngſten Reſtauration der Kirche roſenartig mit Maßwerk gefüllt wurde, und zwei hohe, dreiteilige, mit gutem ſpätgotiſchem Maßwerk verſehene Fenſter an der rechten Längswand. Eine unglückliche Idee war es, daß man bei jenen Reſtaurationsarbeiten, die auch in anderer Beziehung nicht gerade muſtergültig genannt werden können, an der Abſchlußwand zu beiden Seiten des Rundfenſters eine Folge von ſpitzbogigen Blendarkaden anbrachte, die zur Einfachheit des übrigen in merkwürdigem Kontraſt ſtehen.

Das Langhaus wird an der rechten Langſeite durch fünf, an der linken durch vier große Fenſter von der Art der ſeitlichen Chorfenſter erhellt. Das Maßwerk iſt auch bei ihnen trotz ſeiner ſpäten Entſtehungszeit von ſo vortrefflicher Bildung, daß ſelbſt ältere Meiſter ſich ſeiner nicht hätten zu ſchämen brauchen. Die Profilierung der Fenſterleibungen und des Pfoſtenwerkes iſt ſehr einfach; bei jenen beſteht ſie bloß aus einer bis zur Fenſterbank laufenden Faſe, bei dieſem nur aus einer Hohlkehle. Von der Faſſade her fällt das Licht durch drei hoch im Giebel angebrachte Fenſter in das Innere. Zwei derſelben ſind dreiteilig, das mittlere vierteilig. Die Leibungen, die Pfoſten und das Maßwerk ſind hier etwas reicher profiliert.

Von den Außenſeiten des Baues nimmt vor allem die Faſſade unſer Intereſſe in Anſpruch. Sie iſt nicht gerade ſchön; denn ſie iſt nicht nur für ihre Höhe zu breit, es ſtehen auch die Giebel der Seitenſchiffe in Bezug auf die Höhenentwicklung zum Giebel des Mittelſchiffes in keinem befriedigenden Verhältnis. Eine fernere Härte iſt, daß die Fenſter in den Seitengiebeln allzuhoch beginnen und ſich darum auch zu weit hinaufziehen. Reichen ſie doch faſt bis an die Giebelſimſe heran. Immerhin bildet die Faſſade durch ihre Eigenart eine ſehr intereſſante Erſcheinung, und nicht bloß das; ſie iſt auch trotz der angeführten Mängel infolge der durch die kräftigen Strebepfeiler entſchieden betonten vertikalen Gliederung nicht ohne Wirkung. Beſondere Beachtung verdienen die kleinen Pyramiden, welche ſich auf den Ecken der Giebel erheben, gotiſche Fialen in klaſſiſchem Gewand. Sie werden uns auch an der Kirche des Liller Kollegs wieder begegnen.

Ein vortreffliches Stück ist das Portal. So ruhig und schlicht es sich aufbaut, so edel sind seine an toskanische Frührenaissance gemahnenden Formen, und so harmonisch ist das wechselseitige Verhältnis seiner Bestandteile. Leider fehlen die Statuen, welche sich ehedem über den Verkröpfungen des Gebälks erhoben. Das Portal trägt als Inschrift die Worte: Exaudiam de loco isto — Hic habitabo, quoniam elegi eum, und das Datum 1603.

Bild 3. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Fassade.

Die Langseiten bieten nicht viel zu bemerken. Die Streben sind hier kaum weniger mächtig als an der Fassade, verjüngen sich aber minder stark und enden oben mit ungleich steilerer Abschrägung. Den einzigen Schmuck der Langseiten bildet ein leichtes, an der ganzen Seite hinlaufendes, die Fensterbogen und die Strebepfeiler umziehendes Gurtgesimse.

Der Turm, der sich an das dem linken Seitenschiff angebaute Oratorium anschließt, war unzweifelhaft höher geplant, als er das jetzt ist. Er gedieh beim Bau der Kirche, wie es scheint, nur bis zum Dachgesimse der Seitenschiffe; denn bis dahin geht das ursprüngliche Mauerwerk. Später

wurde er in Ziegelſtein ſo weit erhöht, daß er bis zum Firſt des Daches reichte, und dann mit einem niedrigen Helm verſehen. Indeſſen iſt es auch möglich, daß der obere Teil des Turmes im Laufe der Zeit abgetragen werden mußte und mit Rückſicht auf den Unterbau nur um ein geringes wieder aufgebaut werden konnte. Sein Licht erhält das Turminnere durch kleine, von einem geraden Traufgeſimſe bekrönte Fenſter.

Das Material, aus dem die Kirche beſteht, iſt glatt behauener, blaugrauer Kalkſtein. Ihre lichte Länge beträgt 41 m, ihre lichte Breite 19,5 m. Jedes Seitenſchiff iſt von der Wand bis zum Mittelpunkt der Säulen

Bild 4. Tournai. Ehemalige Kollegskirche. Äußeres des linken Seitenſchiffes.

4,75 m breit, das Mittelſchiff von Säulenachſe zu Säulenachſe 10 m; der Chor hat die gleiche Breite wie das Mittelſchiff; ſeine Tiefe beläuft ſich auf 10 m.

Noch einige Worte über die Empore an der Eingangsſeite. Sie zieht ſich von Wand zu Wand und hat eine Tiefe von 3,85 m. Zwei den Wänden vorgelegte Halbſäulen und vier freiſtehende Säulen, die durch Rundbogen miteinander verbunden ſind, tragen die flachen Rippengewölbe, auf welcher der Fußboden der Empore liegt. Halbſäulen und Säulen erheben ſich auf hohen Sockeln und haben joniſche Kapitäle. In den

Bogenzwickeln sind Engel mit Leidenswerkzeugen, wie Säule, Leiter, Dornenkrone u. a., angebracht; über den vier Säulen aber gewahren wir auf zierlichen Konsolen die Statuetten der vier großen Kirchenlehrer. Das über den Bogen sich hinziehende Gebälk schmückt ein eleganter Rankenfries, dem Schimären und ähnliche phantastische Gestalten eingefügt sind. Die über ihm sich aufbauende Brüstung besteht aus einer Folge kandelaberförmiger Säulchen, welche in bestimmten Abständen von vierkantigen Pfosten unterbrochen, über den seitlichen Bogen aber zum Teil durch vier mit Reliefdarstellungen der Evangelisten geschmückte Füllungen ersetzt sind und eine schwere Deckplatte aus blauem Kalkmarmor tragen. Gebälk und Balustrade bilden über dem mittleren Bogen einen balkonartigen Vorbau, der in gefälliger Weise die lange Flucht der Brüstung unterbricht. Alle Skulpturen sind aus weißem, die Säulchen der Balustrade aus rotem Marmor angefertigt, das übrige aus unpoliertem, blauem Kalkmarmor. Die Empore ist ein ungemein feines Werk im Stil der niederländischen Frührenaissance, vielleicht die zierlichste, welche je in belgischen Jesuitenkirchen errichtet wurde. Ihr einziger Fehler ist die durch das unverhältnismäßige Ansteigen der Sockel verursachte allzu große Höhe. Sie war nach den Annuae von 1609 ursprünglich polychromiert und muß damals von glänzendster Wirkung gewesen sein.

Wir sind in der Beschreibung der Tournaier Kollegskirche vielleicht etwas einlässiger geworden, als es der an sich keineswegs sonderlich bedeutende Bau verdient. Indessen ist sie die einzige Schöpfung Hoeimakers, die in ihrer alten Gestalt und ohne spätere entstellende Umbauten auf uns gekommen ist, und darum für das Verständnis der Bauweise Hoeimakers von großer Wichtigkeit. Grund genug, sie einer eingehenderen Schilderung zu würdigen.

3. Die Kollegskirche zu Valenciennes.

Zu Valenciennes hatten die Jesuiten schon 1563 versucht, Schulen zu eröffnen, jedoch ohne Erfolg, da der Rat ihnen entgegen war. 1566, also kaum drei Jahre nach ihrer Ankunft, mußten sie sogar die Stadt wieder ganz verlassen. Ein neuer Versuch, der gegen Ende der achtziger Jahre gemacht wurde, hatte ein besseres Ergebnis. Der Rat überwies den Jesuiten die alte Lateinschule und beschloß zudem unter dem 28. März, 7. April und 11. Mai, für den Unterhalt von 24 Patres aufzukommen, welche die Schulen besorgen sollten. Am 17. April 1592 fand die endgültige Dotation statt. Bald darauf wurde das alte, den Jesuiten übergebene Kolleg mit einem Kostenaufwand von 100 000 Goldgulden

durch einen Neubau ersetzt[1], der um 1600 vollendet gewesen sein muß, da am 1. März 1600 der Gottesdienst in der Hauskapelle eröffnet werden konnte. An die Fertigstellung des Kollegs schlossen sich alsbald die nötigen Schritte zur Erbauung einer entsprechenden Kirche an, worüber P. Aquaviva in einem Schreiben vom 21. Mai 1600 an P. Manareus seine Freude aussprach. Ein Plan wurde gemacht und dem Rat zur Begutachtung vorgelegt, der daraufhin als erste Beihilfe 5000 Gulden spendete. Am 4. Juni 1601 wurde der Grundstein gelegt. Der Bau schritt ziemlich langsam voran, so daß erst 1606 das Dach aufgesetzt werden konnte. Die vorläufige Ingebrauchnahme der Kirche fand am Pfingstfest des folgenden Jahres (1607) statt, die Konsekration aber erst zehn Jahre später, am 19. September 1613. Sie geschah durch den Bischof von Arras, Hermann von Ottenberghe. Der Bau hatte ca 50 000 Gulden gekostet, von denen die Herzogin von Aerschot, Johanna de Blois, 8600 Gulden, der Magistrat aber 13 800 Gulden spendete. Einen besondern Beitrag gewährte dieser 1608 in Anbetracht des Umstandes, daß die Patres ein Fenster in der Kirche mit dem Wappen der Stadt hatten versehen lassen.

Die innere Ausstattung der Kirche war bei deren Ingebrauchnahme noch sehr mangelhaft. Die Seitenaltäre, von denen einer der Mutter Gottes, der andere dem hl. Ignatius geweiht war, erhielten erst 1611 ihre Vollendung. Im gleichen Jahre wurde eine prächtige Empore an der Eingangsseite der Kirche errichtet, deren Kosten der Erzbischof von Cambrai, Johannes Richardot, ein warmer Freund der Patres, übernahm. 1613 und 1614 folgte der Hochaltar, eine Stiftung des Abtes von St Amand[2].

Die Kirche erhielt sich, solange die Gesellschaft Jesu sie im Besitze hatte, in ihrem alten Bestand. Als diese aber aufgehoben war, wurde sie, nur zwei Jahre später, also 1775, einem gründlichen Umbau unterzogen. Unverändert erhielten sich fast allein der Grundriß und das System des Aufbaues. Am ärgsten wurde die Fassade entstellt.

Der Grundriß zeigt uns einen dreischiffigen, der Tournaier Jesuitenkirche durchaus verwandten Bau. Die Breite ist bei beiden Kirchen ganz die gleiche, und zwar sowohl im Langhaus wie im Chor, die Länge ist dagegen ein wenig verschieden, da das Langhaus und der Chor zu Valenciennes je um etwa 2 m kürzer sind als zu Tournai. Ein weiterer Unterschied zwischen den zwei Kirchen besteht in der ungleichen Zahl der Stützen und infolgedessen auch in der Verschiedenheit des Abstandes derselben und der Spannung der auf ihnen sich aufbauenden Bogen. Statt der fünf Säulen der Tournaier Kirche sind zu Valenciennes nur vier vorhanden.

[1] L. Serbat, L'architecture gothique des Jésuites au XVIIe siècle, Caen 1903, 17.

[2] Die Angaben über die Baugeschichte der Kirche sind einer Aufstellung entnommen, die um 1620 von Valenciennes nach Rom eingeschickt wurde.

Eine dritte Verſchiedenheit betrifft die Form des Chorhauptes, das zu Valenciennes ſtatt geradſeitig mit fünf Seiten eines Zehnecks ſchließt, alſo in einer Weiſe, wie es urſprünglich auch zu Tournai im Plan gelegen hatte. Viertens endlich weichen beide Kirchen darin voneinander ab, daß ſich zu Valenciennes zwiſchen Turm und Seitenſchiff kein beſonderer Zwiſchenbau einſchiebt wie zu Tournai, ſondern der Turm unmittelbar der Abſeite folgt und das übliche Oratorium in das zweite Turmgeſchoß verlegt iſt. Indeſſen ſind das alles erſichtlich nur Abweichungen, die das Weſen der Grundrißdispoſition nicht berühren.

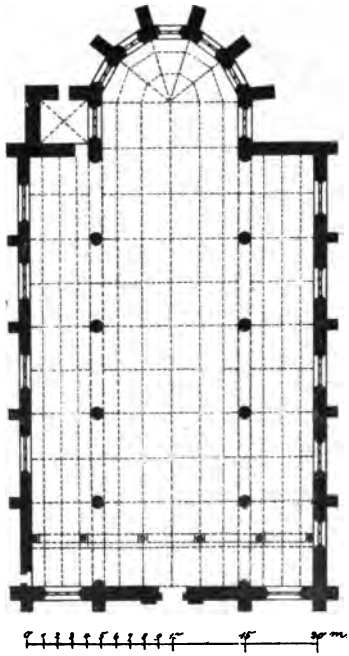


Bild 5. Valenciennes. Ehemalige Jeſuitenkirche. Grundriß.

Klar tritt die Verwandtſchaft zwiſchen den beiden Kirchen im Aufbau zu Tage. Die Säulen, welche die Schiffe ſcheiden und die Bogen ſtützen, die urſprünglich dreiteiligen, jetzt freilich ihres Pfoſten- und Maßwerkes beraubten Fenſter, welche von den Seitenſchiffen her dem Innern Licht zuführen, der Mangel eines Lichtgadens im Mittelſchiff, die gotiſchen Tonnen im Mittelſchiff und in den Seitenſchiffen erinnern zu Valenciennes in jeder Beziehung an die gleichen Bauteile der Kirche zu Tournai; nur war dort alles um einige Grade reicher als hier, weil mehr Geldmittel zur Verfügung ſtanden. So wieſen die jetzt allerdings nur mit einer leicht ausgehöhlten Schrägung verſehenen Fenſterleibungen vor der unglücklichen Reſtauration im Jahre 1775 ſtatt der einfachen Faſe der Tournaier Fenſter eine aus Wülſten, Kehlen und Stäben zuſammengeſetzte, ſehr entwickelte Profilierung auf, von der ſich an einem durch den Turm verdeckten Fenſter noch ein Reſt als Beiſpiel erhalten hat. Noch komplizierter war die aus Wülſten, Einſprüngen, Kehlen und Schrägen beſtehende Gliederung der Schiffsarkaden, wie ein Querſchnitt derſelben in dem von Hoeimaker herrührenden Skizzenbuch der Stadtbibliothek zu Gent beweiſt.

Sehr entſchieden offenbarte ſich die Verwandtſchaft der Jeſuitenkirchen zu Tournai und zu Valenciennes in dem Aufbau und der Gliederung der

Fassade. Jetzt freilich weist zu Valenciennes kaum mehr etwas anderes als die im Spitzbogen schließenden Fenster auf den früheren Zustand hin. Denn die drei Schiffe der Kirche wurden bei der Restauration unter ein Dach gebracht und die drei Giebel zu einer großen Wand vereinigt, wobei natürlich über den Fenstern der Seitenschiffe die üblichen Voluten um keinen Preis fehlen durften. Wie jedoch die Fassade vorher aussah, darüber belehrt uns eine aus der Zeit vor dem Umbau stammende Skizze der Kirche[1]. Die Langseiten des Baues sind auf ihr sehr ungenau dargestellt, da die Zahl der Fenster wie der Strebepfeiler bei weitem zu groß ist und die Fenster zweiteilig statt, wie in Wirklichkeit, dreiteilig erscheinen. Die Fassade ist dagegen, wie wir nicht zweifeln, im ganzen genügend korrekt wiedergegeben; es ist dasselbe Bild, wie es die Fassade der Tournaier Jesuitenkirche noch heute bietet, ausgenommen, daß der Portalbau beiderseits statt einer einzigen zwei Säulen als Träger des Gebälks aufweist, und daß unter den Giebelfenstern der Seitenschiffe Tafeln mit den Wappen der Stadt Valenciennes, einem Löwen und einem Schwan, angebracht sind. Aber selbst beim Portal ist, von der Verdopplung der Säulen abgesehen, die Übereinstimmung mit dem Tournaier Portalbau so in die Augen springend, daß sogar die Rosetten in den Bogenzwickeln oberhalb der Türe und die beiden den mittleren Aufsatz flankierenden Statuen oberhalb des Architravs nicht mangeln. Zwei andere Unterschiede, das Fehlen des Brustgesimses und der Pyramiden bei der Fassade der Kirche zu Valenciennes, werden auf Rechnung des Zeichners zu setzen sein. Denn das Gesimse dürfte wohl ebensowenig zu Valenciennes wie zu Tournai gefehlt haben. Bezüglich der Pyramiden besteht freilich die Möglichkeit, daß sie darum nicht wiedergegeben wurden, weil sie zur Zeit, als die Zeichnung entstand, nicht mehr vorhanden waren.

Einen besondern Wert hat die Skizze übrigens auch deshalb, weil sie über die ursprüngliche Gestalt des oberen Geschosses des Turmes und des Turmhelmes Aufschluß gibt. Bemerkenswert sind namentlich die vier Eckpyramiden, welche unten den Helm umstehen. Eine Reminiszenz an die mittelalterlichen Fialen, scheinen solche damals in Belgien gern an den Kirchtürmen angebracht worden zu sein, wie noch jetzt manche Beispiele bekunden. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß

[1] Eine Wiedergabe der Skizze bei Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 19.

auch für den Turm der Tournaier Jesuitenkirche diese Eckpyramiden im Plane standen, ja vielleicht sogar einst wirklich vorhanden waren.

4. Die ehemalige Jesuitenkirche zu Mons.

Die ersten Schritte zur Erbauung einer Kirche zu Mons datieren aus dem Jahre 1607. Zunächst wurde, wie aus einem Bericht an den P. General hervorgeht[1], über die Frage verhandelt, ob überhaupt eine Kirche errichtet werden solle. Sie wurde sowohl vom Rektor und seinen Konsultoren, als auch von den hervorragendsten Patres des Kollegs durchaus bejaht. Es war sogar aller Ansicht, daß man damit nicht säumen, sondern möglichst bald den Anfang machen solle. Dann wurde über den Bauplatz beraten, und zwar wurden auch der derzeitige Rektor des Brüsseler Kollegs, Franziskus Pratanus, und P. Oliverius Manareus, damals ebenfalls zu Brüssel, zu den diesbezüglichen Verhandlungen beigezogen, damit die Sache möglichst gründlich nach allen Seiten hin abgewogen werde. Desgleichen waren P. Aguilon und Bruder Hoeimaker nach Mons gerufen worden, die, wie der Bericht an den P. General ausdrücklich hervorhebt, den Auftrag erhalten hatten, den Plan für die neue Kirche zu entwerfen; sie sollten als Fachleute ein sachkundiges Urteil hinsichtlich der Terrainfrage abgeben. Es handelte sich darum, ob man die Kirche dort erbauen solle, wo die Patres seit 1596 ihren Sitz hatten, oder da, wo sie vorher gewohnt hatten. Weil sie nämlich an dem Platze, an welchem sie sich 1586 bei ihrer Ankunft zu Mons niedergelassen hatten, kein Terrain zur Erbauung einer Kapelle erwerben konnten, hatten sie sich 1596 gezwungen gesehen, ein geräumigeres, wenngleich minder gelegenes Anwesen, den Aerschoter Hof, anzukaufen und dahin überzusiedeln; aber in der Hoffnung, daß es ihnen vielleicht später möglich sein werde, am Ort ihres ersten Sitzes den für eine Kirche erforderlichen Grund und Boden zu erlangen, hatten sie vorsichthalber beim Umzug unterlassen, die alte Wohnung zu veräußern. Wirklich veränderten sich die Verhältnisse in den nächsten Jahren derart, daß die früheren unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht mehr bestanden. Man entschied sich mit Rücksicht auf die bessere Lage und die übrigen Vorteile des ursprünglichen Platzes, an diesem die Kirche zu errichten.

Anfangs 1608 war der Bauplan so weit fertig gestellt, daß ihn der Rektor Johannes Brunus nach Rom schicken konnte. Gleichzeitig sandte dieser auch den Entwurf zu einem neuen Kolleg ein. Da er mit dem Bau bald zu beginnen wünschte, bat er um möglichste Beschleunigung der Genehmigung. Wirklich erfolgte diese schon am 1. März 1608, und zwar mit der Weisung, daß man mit der Errichtung der Kirche den Anfang machen sollte. Unverzüglich wurde mit den gewohnten Feierlichkeiten unter Beteiligung der staatlichen und städtischen Behörden, verschiedener Äbte und sonstiger hervorragender Geistlichen durch den

[1] Zu dem Bericht gehört allem Anschein nach der Lageplan, der sich in der Paiser Sammlung Hd 4a, n. 153 befindet. Er ist von der Hand des Bruders du Blocq, der damals im zweiten Jahre seines Noviziates stand.

Erzbischof von Cambrai der Grundstein gelegt und dann mit der Aufführung der Fundamente begonnen. Die Arbeiten wurden so sehr beschleunigt, daß nach einem Schreiben des Generals vom 25. Oktober 1608 Brunus bereits im August P. Aquaviva von der Fertigstellung der Fundamente Mitteilung machen konnte. Über den weiteren Fortgang der Bautätigkeit fehlen leider alle Nachrichten. Nur so viel ersehen wir aus den Katalogen des Kollegs, daß ein Laienbruder namens Heinrich Chisaire das Amt des praefectus operum versah, dessen Inhaber eine gewisse Aufsicht über die Bauhandwerker und ihre Arbeiter hatte, die Anfuhr der Materialien besorgte, die fertiggestellte Arbeit zum Zweck der Auslohnung der Arbeiter vermaß und anderes ähnliches zu tun hatte. Ein gelernter Bauhandwerker dürfte Chisaire nicht gewesen sein, da er nach Errichtung der Kirche wiederum bloß in gewöhnlichen Hausdiensten tätig erscheint. Im Jahre 1617 war der Bau fertig, so daß er am 3. April desselben Jahres vom Erzbischof von Cambrai, Franz van der Burch, die kirchliche Weihe erhalten und dann für den Gottesdienst in Gebrauch genommen werden konnte.

Die Kirche zu Mons ist nicht mehr; sie sollte wie manche ihresgleichen die Aufhebung der Gesellschaft Jesu nicht allzulange überdauern. Man hat sie so gründlich der Vernichtung preisgegeben, daß sich keine Spur von ihr erhalten hat. Für ihre Kenntnis sind wir daher lediglich auf einen Grundriß in der Pariser Sammlung[1], einen älteren Stich, der die Stadt Mons wiedergibt[2], und einige Angaben in dem Skizzenbuche des Bruders Hoeimaker angewiesen. Der Grundriß stammt aus dem vierten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und rührt von der Hand des Bruders Johannes du Blocq her. Es sollten damals eine Reihe von Neu- und Umbauten am Kolleg vorgenommen werden. Deshalb wurde ein Plan sowohl der erst zu errichtenden als der bereits bestehenden Teile des Kollegs, unter letzteren auch die Kirche, zum Zweck der Genehmigung der beabsichtigten Veränderungen und Neubauten nach Rom gesandt.

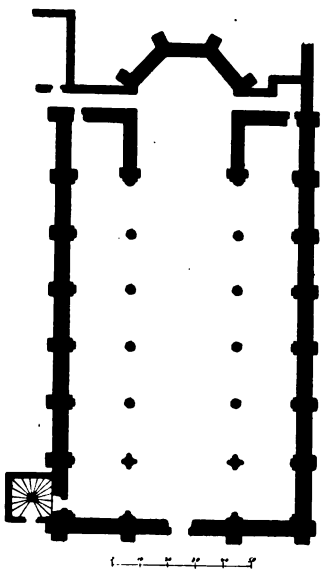


Bild 6. Mons. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß.

[1] Hd 4a, n. 151.

[2] Der Stich trägt die Signatur: F. B. Werner delineavit, J. J. Stelzer sculpsit, Georg. Balth. Probst excudit. A. V. Ein Datum ist nicht angegeben.

Die Kirche gehörte zu den bedeutenderen Jesuitenkirchen Belgiens; sie war bei einer Länge von ca 170′ (ca 50 m) ungewöhnlicherweise ca 90′ (ca 26 m) breit. Mit dieser auffallenden Breite des Baues dürfte es wohl zusammenhängen, daß den Seitenschiffmauern abweichend von den übrigen Kirchen der gleichen Art nicht bloß von außen, sondern auch von innen Verstrebungen vorgesetzt waren. Wie bei dem Entwurf für Ypern wurden die Schiffe durch je fünf Säulen voneinander getrennt. An der Eingangsseite und beim Beginn des Chores saßen die Bogen auf Halbsäulen. Den Halbsäulen an der Fassade waren drei Säulchen, nicht drei Dienste, angefügt, dem ersten freistehenden Pfeilerpaar je vier solcher Säulchen. Es waren die Stützen für die Empore; sie werden uns auch in der von Bruder Hoeimaker entworfenen Genter Jesuitenkirche begegnen, jedoch mit einem nicht unwichtigen Unterschiede. Während nämlich zu Gent für die Empore noch eine Stütze in der Mitte zwischen den beiden freistehenden Säulen angebracht war, fehlte eine solche zu Mons. Hier ruhte darum der das Mittelschiff einnehmende Teil der Empore nicht auf zwei nebeneinander liegenden Gewölbejochen wie zu Gent, sondern nur auf einem, dessen Diagonalrippen von Pfeiler zu Pfeiler gingen, eine bei der weiten Spannung des Mittelschiffes sehr kühne Anordnung. Sie wurde auch in der Kollegskirche zu Lille beliebt, wo sie den Verfasser der Topographia Collegii Insulensis zu dem bezeichnenden Ausdruck veranlaßte, es scheine sich die Empore mehr auf Scharfsinn denn auf Säulen zu stützen. Den Aufgang zur Empore vermittelte ein links an die Fassade gebauter Treppenturm, wie wir ihn auch bei der Kollegskirche zu Gent antreffen werden. An das Ende der Seitenschiffe schlossen sich Kapellen an, welche durch einen Gang mit dem Chor in Verbindung standen. Über der Kapelle zur Linken lag ein Oratorium, zu dem man vom Kolleg aus gelangte; über der zur Rechten erhob sich der Turm. Eine Treppe, welche am Ende des hinter der Kapelle befindlichen Ganges angebracht war, führte in seine oberen Geschosse hinauf. Ob auch im Turm ein Oratorium war, ist unsicher. Der Chor schloß mit drei Seiten eines Achtecks.

Die Frage, ob der Bau ein steinernes Rippengewölbe oder nur ein hölzernes Tonnengewölbe besaß, wird durch das Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent durchaus zu Gunsten des ersteren entschieden. Außer einem Querschnitt der reich gegliederten Schiffsarkaden der Kirche zu Mons befindet sich nämlich darin auch eine Profilzeichnung der Diagonalrippen ihres Mittelschiffes: L'ogyve des croix d'ogyve de la

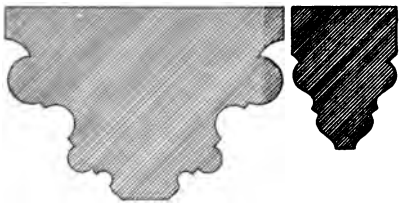


Bild 7. Mons. Profil der Arkaden und Diagonalrippen der früheren Jesuitenkirche.

grande Neef à Mons. Außerdem gibt das Skizzenbuch den Durchmesser der Gewölbeschlußsteine in dem Mittelschiffe und den Seitenschiffen der Kirche an. Er betrug dort, die Profile abgerechnet, $1^1/_2'$ (= 0,43 m), hier 1′ (= 0,29 m). Am wenigsten wissen wir über das Äußere der Kirche. Immerhin erhellt aus der Abbildung derselben, welche sich auf der von F. L. Werner gezeichneten und J. J. Stelzer gestochenen Darstellung von Mons befindet, daß auch der Bau im Äußern die Verwandtschaft mit den übrigen Schöpfungen Hoeimakers nicht verleugnete. Die Kirche erscheint auf dem Stich als Hallenkirche mit drei annähernd gleich hohen Schiffen und ebensovielen Satteldächern. Die drei Giebel der Fassade, von denen leider nur der obere Teil zum Vorschein kommt, tragen auf der Spitze ein Kreuz. Die Giebelfenster, welche durch ihre tiefe Lage die Einwölbung der Kirche verraten, werden von einem Traufgesimse bekrönt. Kräftige Strebepfeiler geben der Fassade eine der Dreiteilung des Innern entsprechende vertikale Gliederung. Es ist, wie man sieht, dasselbe Bild, welches die Fassaden der Kirchen zu Tournai und Valenciennes gewährten, nur daß zu Mons wegen der Gewölbe die Fenster bloß bis zum Anfang der Giebel hinaufreichten.

Der Turm überragte mit seinem ganzen obersten Geschoß, das auf allen Seiten, wie es scheint, von einem großen, spitzbogigen Fenster durchbrochen war, den First des Daches des Mittelschiffes. Der schlank aufsteigende Helm war achtseitig und nahe dem Knauf an vier Seiten mit kleinen Dachnasen besetzt. Unten waren über den Seiten des Turmes Dacherker angebracht, während an den Ecken sich fialenartige Türmchen erhoben.

Es ist zu bedauern, daß eine ebenso pietätlose wie für die Kunstwerke der Vergangenheit verständnislose Zeit die Kirche dem Erdboden gleichgemacht hat. Sie war ebensosehr durch ihre Lage auf der Höhe der Stadt wie durch ihren ganzen Bau unzweifelhaft eine hervorragende Erscheinung. Zur Baugeschichte der Kirche sei übrigens ergänzend bemerkt, daß sich in der Pariser Sammlung noch ein zweiter, offenbar älterer Plan für eine Kollegskirche zu Mons befindet, der nicht zur Ausführung kam. Er weicht von dem Bau, wie er tatsächlich errichtet wurde, mehrfach ab. Im Langhaus

hat er nur vier Säulenpaare; das linke Seitenschiff endet schon beim Choreingang, und zwar geradseitig, der Chor schließt mit den fünf Seiten eines Zehnecks ab, das rechte Seitenschiff aber mit einer neben dem Chor liegenden polygonalen Kapelle. Der Turm hat seinen Platz hinter dem linken Seitenschiff. An die Längsseite dieses Seitenschiffes lehnt sich ein kapellenartiger Raum an, wie es scheint, eine bereits vorhandene Kapelle, die zum Bau hinzugezogen werden sollte. Der ziemlich skizzenhaft ausgeführte Plan betrifft allem Anschein nach eine an der Stelle des Aerschoter Hofes zu erbauende Kirche.

Wie aus dem vorhin erwähnten, an den P. Aquaviva gerichteten Bericht über die Verhandlungen hinsichtlich des Kirchenbaues und des Bauplatzes hervorgeht, ist der Plan für die Kirche zu Mons das Werk des P. Aguilon und des Bruders Hoeimaker. Welcher Anteil im besondern aber dem einen und welcher dem andern zukommt, dafür fehlt es an jeder näheren Angabe. P. Aguilon war kein bautechnisch geschulter Architekt, wie sehr er auch im Bauwesen bewandert war. Wahrscheinlich haben wir uns das Zusammenwirken der beiden ähnlich zu denken wie etwas später das des P. Aguilon und des Bruders Huyssens bei Erbauung der Kirche des Antwerpener Profeßhauses. Die Bauidee würde dann von P. Aguilon stammen, ihre detaillierte Ausgestaltung aber das Werk des Bruders Hoeimaker sein.

5. Die Kollegskirche zu Gent.

Die hervorragendste unter allen Schöpfungen Hoeimakers war die 1798 zerstörte Genter Kollegskirche, weniger allerdings wegen ihrer Abmessungen, wiewohl sie auch in dieser Beziehung zu den bedeutenderen zählte, als vielmehr wegen ihrer architektonischen Qualitäten. Die Wirksamkeit der Patres begann zu Gent 1585; ein Kolleg wurde daselbst Anfang November 1591 errichtet. Die ersten Vorbereitungen zum Bau einer Kirche fallen in das Ende des Jahres 1605; sie begannen mit der Auswahl eines passenden Terrains. Die Grundsteinlegung fand zu Beginn des folgenden Jahres unter dem bei solchen Gelegenheiten üblichen großen Gepränge statt. Die Arbeiten dauerten ganze zwölf Jahre, bis die Kirche vollendet war. Die Baukosten beliefen sich auf etwa 100 000 Gulden; sie wurden ganz von der Stadt getragen, einige tausend Gulden, die von sonstigen Wohltätern gespendet wurden, abgerechnet. Am 17. Dezember 1619 wurde die Kirche durch Franz van der Burch, seit 1613 Bischof von Gent, feierlich zu Ehren des hl. Livinus eingeweiht.

Bemerkenswert ist, daß die Kirche, auf die eine so große Summe verwendet worden war, schon bald Restaurationen im Sinne der Renaissance über sich ergehen lassen mußte. Bereits 1629 erhielt die am Ende des linken Seiten-

ſchiffes gelegene Kapelle des hl. Ignatius eine Marmorbekleidung, natürlich in modernem Geſchmack; 1634 wurde die Empore von oben bis unten umgeſtaltet, zunächſt freilich, um auf ihr Platz für Beichtſtühle zu gewinnen, doch auch wohl deshalb, weil die urſprüngliche, noch ſtark gotiſche Orgelbühne den neuen Anſchauungen über Schönheit und Stil nicht mehr entſprach. Sechs Jahre ſpäter folgte die Reſtauration der Muttergotteskapelle im letzten Joch des rechten Seitenſchiffes; weitere neunzehn Jahre, und es wurde die ganze Kirche mit Hilfe von Stuckverkleidungen in einen belgiſchen Barockbau umgewandelt. Die Stelle des Jahresberichtes, die davon Meldung macht, iſt zu intereſſant und zu lehrreich für den raſchen Wechſel im Geſchmack, als daß ſie nicht hier wörtlich abgedruckt zu werden verdiente: Templum quoque societatis, structum senatus et populi aere publico eoque magno, sed rude admodum vitio architecturae id temporis Belgis ignoratae in formam vitruvianam redigi coeptum sumptu non magno ac sponte a beneficis collato, secundum quam tamen si senatus huius urbis, qui saepe hoc velle visus et optare auditus est, perfici velit impensis suis, potuit inter alia per Belgium artis opera sine verecundia comparere. Die Reſtauration, durch welche eine der intereſſanteſten gotiſchen Jeſuitenkirchen Belgiens dem inzwiſchen herrſchend gewordenen Barock zulieb in einen Renaiſſancebau umgemodelt wurde, war das Werk des damaligen Rektors des Genter Kollegs, des P. Wilhelm Heſius, desſelben, welcher den Plan zur Löwener Jeſuitenkirche ſchuf. So bedeutend er bei dieſer als Architekt erſcheint, ſo wenig lobenswert hat er ſich leider bei der Behandlung gezeigt, die er der Genter Kollegskirche angedeihen ließ. Allerdings muß man vor Augen halten, daß der Barock damals Trumpf geworden, Heſius aber ein Kind ſeiner Zeit war. Außerdem darf nicht überſehen werden, daß der belgiſche Barock und die Gotik ſich nicht durch Konſtruktion, ſondern nur durch die Formenſprache unterſchieden. Auch die Kirche zu Gent beſteht, wie ſchon geſagt wurde, nicht mehr. Zum Glück bietet das koſtbare Skizzenbuch Hoeimakers in der Stadtbibliothek zu Gent ſo viele und ſo detaillierte Angaben in Wort und Zeichnung über ſie, daß es leicht iſt, den ganzen Bau bis in faſt alle ſeine einzelnen Beſtandteile zu rekonſtruieren.

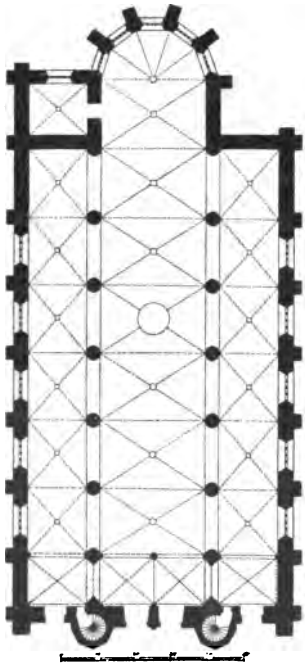


Bild 8. Gent. Jeſuitenkirche. Grundriß.

Die lichte Länge der Kirche betrug nach Hoeimakers Notizen 171′ (= ca 50 m), die lichte Breite $74^1/_2$′ (= ca 22 m); ihre Höhe belief ſich vom Fußboden bis zum Gewölbe-

ſcheitel auf 59′ (= 17,30 m), das Gewölbe mit eingerechnet aber auf 60′ (= 17,60 m). Die beiden Säulenreihen des Langhauſes zählten außer den beiden am Eingang des Chores und an der Innenſeite der Faſſade angebrachten Halbſäulen noch je ſechs freiſtehende Säulen von 20′ (= 5,90 m) und 3′ (= 0,88 m) Durchmeſſer. Der Sockel der Säulen war achtſeitig

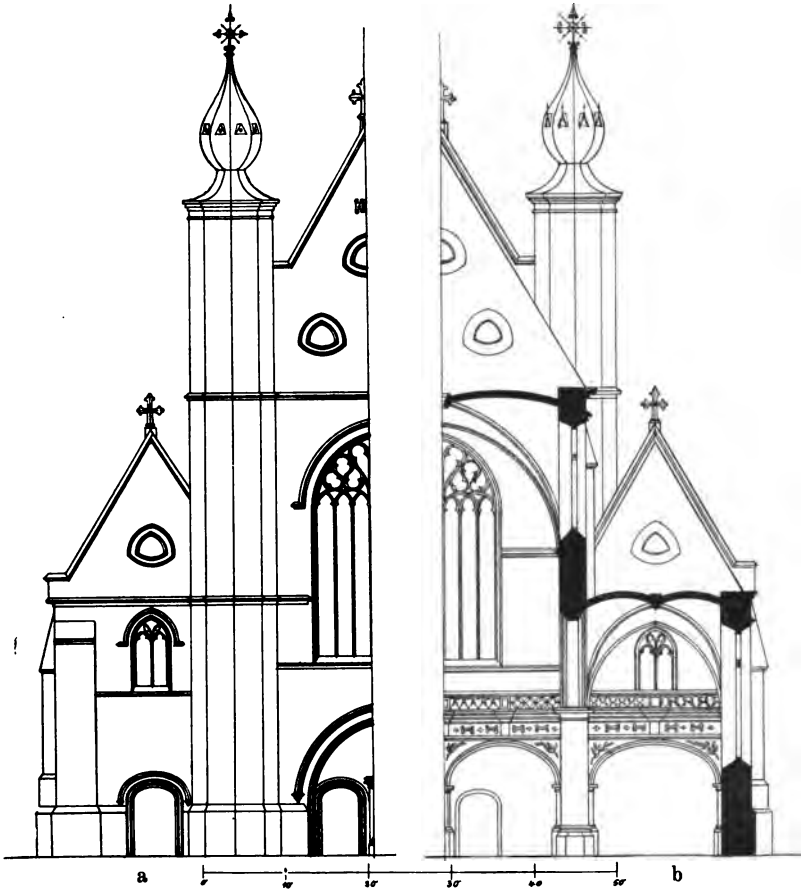


Bild 9. Gent. Jeſuitenkirche. a Faſſade, b Querſchnitt (Rekonſtruktion).

und hatte eine Höhe von 4′ (= 1,18 m); auch die Baſen und die Pfühle waren achtſeitig, die Säulen ſelbſt und die Kapitäle dagegen rund. Den Halbſäulen an der Eingangswand und den beiden vorderſten Säulen des Schiffes waren Rundſäulchen vorgeſtellt, auf denen in einer Höhe von 10′ (= 2,95 m) die vier Gewölbe der Empore ſaßen. Zwei dieſer Gewölbe entfielen auf die Seitenſchiffe, die beiden andern auf das Mittelſchiff. Letztere

Bild 10. Gent. Jeſuitenkirche. Profile von Rippen, Gurten und Geſimſen.

hatten in der Mitte an der Faſſadenwand als Stütze den Mittelpfoſten des Portals, nach dem Langhaus zu aber ruhten ſie in der Mitte auf einem von zierlichen Säulchen beſetzten freiſtehenden Pfeiler, der durch einen Korbbogen mit den beiden vorderſten Schiffsſäulen verbunden war. Der Chor ſchloß mit den fünf Seiten eines Zehnecks. Für die Nebenaltäre waren keine eigenen Kapellen vorgeſehen; ſie ſtanden vielmehr an dem Ende der Seitenſchiffe. Der Turm fügte ſich unmittelbar an das linke Seitenſchiff an.

Die Kirche war ganz eingewölbt. Die Schlußſteine hatten ohne die Profile im Mittelſchiff einen Durchmeſſer von 1′ (= 0,295 m), in den Seitenſchiffen von $^2/_3$′ (ca 0,196 m). Die Rippen, Quergurte und Scheidbogen waren birnförmig profiliert. Im Scheitel eines der Gewölbejoche des Mittelſchiffes war eine große, kreisförmige Öffnung von 5′ (= 1,47 m) Durchmeſſer angebracht, eine Eigentümlichkeit, die uns auch in ſonſtigen gotiſchen Jeſuitenkirchen begegnet, und zwar nicht bloß in belgiſchen, wie zu Luxemburg und St.-Omer, ſondern auch in andern, wie zu Molsheim im Elſaß.

Der Fenſter zählte das Chor fünf, der Lichtgaden des Mittelſchiffs, entſprechend ſeinen ſieben Gewölbejochen, zweimal ſieben, alſo vierzehn, die Seitenſchiffe, in denen je zwei der ſieben Joche ohne Fenſter waren, zweimal fünf, alſo

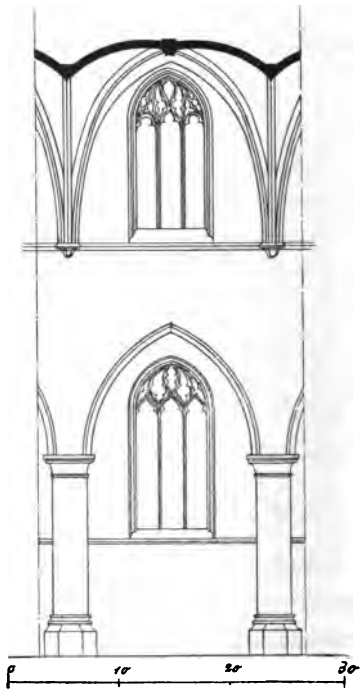


Bild 11. Gent. Jeſuitenkirche. Syſtem des Mittelſchiffes (Rekonſtr.).

zehn. Die Chorfenster waren 5′ (= 1,47 m) breit, 39′ (= 11,5 m) hoch und zweiteilig, die Fenster des Lichtgadens 7′ (= 2,06 m) breit, 17′ (= 5 m) hoch und dreiteilig, die Fenster der Seitenschiffe ebenfalls 7′ breit und dreiteilig, aber 19′ (= 5,6 m) hoch. Von der Fassade her strömte durch drei Fenster, von denen sich zwei über den Portalen der Seitenschiffe befanden, das dritte aber über dem Hauptportal angebracht war, Licht in das Innere. Jene waren zweiteilig, nur 5′ (= 1,47 m) breit und 10′ (= 2,95 m) hoch, dieses war sechsteilig und hatte bei einer Breite von 15′ (= 4,57 m) eine Höhe von 35′ (= 10,32 m)[1]. Die Leibungen und Pfosten der Fenster hatten reiche Profile; den Pfosten war ein Stab vorgelegt. Das Maßwerk zeigte die willkürlichen Formen des späten Flamboyantstiles. In den Giebeln befanden sich Fenster in der Form eines gedrückten sphärischen Dreiecks, und zwar hatten die Giebel der Seitenschiffe nur eines, der des Hauptschiffes aber aller Wahrscheinlich-

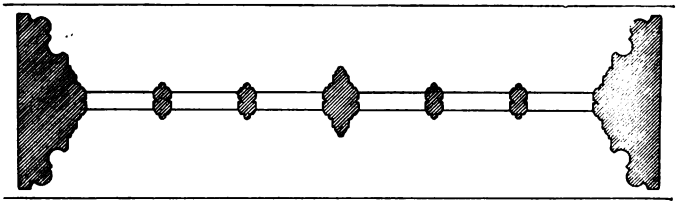


Bild 12. Gent. Jesuitenkirche. Profil des Mittelfensters der Fassade.

keit nach drei. Jedes der drei Schiffe besaß, entsprechend seinem besondern Giebel, sein besonderes Satteldach.

Die Empore an der Eingangsseite war ein Gemisch von Gotik und Renaissance. Die Säulchen, auf denen ihre Gewölbe ruhten, hatten einen achtseitigen Sockel, aber attische Basen und dorische Kapitäle. Die Bogen, welche die Säulchen miteinander verbanden, und die Rippen der Gewölbe waren gotisch profiliert, während die Füllungen der Zwickel über den Korbbogen der Vorderseite und das diesen letzten aufliegende Gebälk von klassischer Form waren. Bei der Balustrade endlich, die sich über dem Gebälk erhob, waren die Felder zwischen den Pfosten mit spätgotischem Maßwerk gefüllt, die Pfosten selbst dagegen wieder im Sinne der Renaissance gebildet und ornamentiert.

[1] Wir können selbstverständlich nur die wichtigsten Angaben des Skizzenbuches wiedergeben.

Die Portale waren, anders wie bei den Kirchen zu Tournai und Valenciennes, ganz gotisch. Die Seitenportale waren sehr schlicht; alles Gewicht war gelegt auf das sehr wirkungsvoll gegliederte Hauptportal mit seinen zwei durch einen Mittelpfosten getrennten, in Korbbogen endenden Eingängen, dem hohen, von einem Überschlaggesimse bekrönten Bogenfeld und der reichen Profilierung der Türgewände und der Nischenleibungen. Dem Mittelpfosten war eine Säule vorgesetzt, die mit weit ausladendem Kapitäl unten im Bogenfelde endete und zur Aufnahme einer Statue — wohl des Titelheiligen, des hl. Livinus — bestimmt war.

Aber auch die Fassade wich in bemerkenswerter Weise von denjenigen der übrigen Kirchenbauten Hoeimakers ab. Zwar hatte sie wie gewöhnlich drei getrennte Giebel. Allein erstens ragte infolge der Überhöhung des Mittelschiffes der mittlere Giebel um ein Bedeutendes über die Giebel der Seitenschiffe hervor. Zweitens waren die mittleren Streben durch zwei halb in die Mauer eingebaute, schlanke, achtseitige, bis über die Spitze des Mittelgiebels hinaussteigende Treppentürme ersetzt. Das Motiv zu dieser letzten Anordung, infolge deren die Fassade eine durchaus eigenartige Erscheinung darbot, dürfte Hoeimaker den mittelalterlichen Kirchenbauten Gents entlehnt haben. Insbesondere scheint die Fassade des südlichen Querschiffes von St-Jean, jetzt St-Bavon, Bruder Hoeimaker als Vorbild gedient zu haben. Kehren doch in den Giebeln bei der Jesuitenkirche selbst die aus einem sphärischen Dreieck gebildeten Fenster wieder, welche am Giebel des Querhauses von St-Bavon die kahle Fläche so angenehm beleben. Beachtenswert ist, daß die Helme der beiden Türmchen schon vollständig die überlieferte Form aufgegeben hatten. Ebenso stand der Helm des Glockenturmes keineswegs mehr auf dem Boden mittelalterlicher Bautraditionen. Daß die Fialen, wie auch anderswo, zu bloßen Pyramiden geworden waren, ist von weniger Belang; eine entschiedenere Abweichung bedeutete die Auflösung des Helmes in einen achtseitigen, nach allen Seiten hin sich abdachenden Unterbau, einen luftigen, von einem achtseitigen, abgestumpften Dach bedeckten Pavillon, und ein mit Dachnasen besetztes, von einem Kreuz bekröntes Zwiebeldach.

Die Kirche zu Gent war der letzte Bau, den Bruder Hoeimaker schuf, ein Werk, das nicht nur von ihm entworfen, sondern auch ganz unter seiner Aufsicht und seiner tätigen Beihilfe dem Boden erstiegen, in die Höhe gewachsen und zur Vollendung gediehen war. Die Kirche zu Mons war bereits zwei Jahre früher fertig gestellt worden. Außerdem aber hatte dort

die Ausführung des Planes nur zum Teil in seinen Händen geruht. Als Bruder Hoeimaker nach einem arbeitsvollen, rastlosen Leben im Dienste seines Berufes am 11. November 1626 starb, wurde das beste Werk, das er geschaffen, die Genter Jesuitenkirche, in der er inmitten seiner Ordensbrüder beigesetzt wurde, sein Grabdenkmal [1].

6. Die Kollegskirche zu Lille.

Zu Lille ließen sich die Jesuiten gegen Ausgang des Jahres 1588 nieder. Anfangs beschäftigten sie sich daselbst nur mit den gewöhnlichen Seelsorgearbeiten. Die Gründung eines Kollegs erfolgte am 1. Mai 1592. P. Wilhelm Hangcourt, ein geborner Liller, hatte für dasselbe ein ihm zugehöriges geräumiges Haus samt einer Jahresrente von 1400 Gulden, ein gewisser Balthasar Bauters eine Jahresrente von 600 Gulden geschenkt, der Stadtmagistrat aber es mit einer Dotation von 1000 Gulden jährlichen Beitrags ausgestattet. Eröffnet wurde das neue Kolleg im Oktober des gleichen Jahres. Ihre gottesdienstlichen Verrichtungen vollzogen die Patres anfangs in einer Kapelle der Pfarrkirche zum hl. Stephan; 1593 aber erwarben sie ein an das Kolleg stoßendes Haus und richteten es zur Abhaltung des Gottesdienstes ein [2]. Kolleg, Schule und Kapelle erwiesen sich indessen bald als ungenügend, und so blieb den Patres zuletzt nichts übrig, als an einen Neubau zu denken. Da sie aber dazu weder ein geeignetes Terrain noch die nötigen Mittel besaßen, wandten sie sich 1605 an den Magistrat mit der Bitte, ihnen als Baugrund ein durch die Erweiterung der Wälle 1603 freigewordenes Stück Land zu überlassen und auch die Kosten des Neubaues auf die Stadtkasse zu übernehmen. Der Magistrat, der das segensreiche Wirken der Jesuiten in Schule und Kirche zur Genüge kennen gelernt hatte, willfahrte dem Ansuchen, worauf die Patres ihm einen Plan zu den Neubauten samt Erklärung zur Begutachtung und Genehmigung vorlegten. Eine zu diesem Ende ernannte Kommission prüfte in Gemeinschaft mit dem Stadtbaumeister Johann Fayet am 13. November 1605 die eingereichten Entwürfe, wobei sich ergab, daß Plan und Erklärung nicht völlig miteinander stimmten. Während nämlich jener für die Kirche eine Breite von 80′ ansetzte, war diese in dem begleitenden Texte nur auf 75′ angenommen. Ähnlich war die Länge in der Erklärung bloß auf 150′ veranschlagt, auf dem Plan aber schon das Langhaus für sich allein 125′ lang [3]. Von P. Aquaviva war der Plan bereits im September genehmigt

[1] Ein Bau, der mit der ehemaligen Genter Jesuitenkirche manche Verwandtschaft hat, ist St Elisabeth, die Kirche des früheren großen Beguinenhofes. Sie entstand durch Umbau und Erweiterung einer älteren Kirche und ist in ihrer jetzigen Gestalt, laut den an ihren Giebeln angebrachten Daten 1637 und 1638, um einige Jahrzehnte jünger als die Jesuitenkirche. Die Flankiertürmchen der Fassade, die bei dieser das Mittelschiff abschlossen, stehen bei St Elisabeth an den Ecken der Seitenschiffe. [2] Siehe oben S. 14.

[3] Le 13 dudict mois sur le que le commis à l'érection des église, escolles et maison des Pères de la Société de Jhésus avoient remonstré que ayant avec

worden[1]. Am 22. Mai 1606 wurde mit der Fundamentierung des Kollegs begonnen, am 2. Juli durch den Bischof von Arras, Johannes Richardot, als Vertreter des schwer erkrankten Bischofs von Tournai der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Ausführung des Baues geschah, da die Stadt die Baukosten bestritt, unter der Oberaufsicht des ebenerwähnten Stadtbaumeisters Fayet, dem 1607 für tous sallaires, debvoirs, reliefs, escrits par lui faicts touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites 1100 Livres genehmigt wurden[2]. Als Baumaterial dienten, wie sich aus den Rechnungen des städtischen Schatzmeisters Walleron Karon ergibt, Ziegelsteine; zum Portal wurde Kalkstein verwendet. Fensterleibungen, Sockel und Gesimse waren aus Hausstein gemacht, die Säulen im Innern der Kirche aus Sandstein. Da die Mittel reichlich flossen, ging der Bau so rasch von statten, daß Kirche und Kolleg bereits nach etwa vier Jahren vollendet waren und die Kirche am 16. Oktober 1610, dem dritten Sonntag des Monats, von dem Bischof von Tournai, Michael von Esne, feierlich zu Ehren der Gottesmutter eingeweiht werden konnte.

Die Kirche ist nicht mehr vorhanden. Im Jahre 1740 durch eine heftige Feuersbrunst in Asche gelegt, wurde sie im Geschmack der damaligen Zeit neu aufgebaut. Zum Glück sind wir genügend über ihre ehemalige Beschaffenheit unterrichtet. Ein kleiner Stich in Buzelins Flandro-Gallica hat uns eine zwar mangelhafte, aber als einzige um so kostbarere Abbildung des Äußern der Kirche bewahrt[3]. Das Innere lernen wir aus

---

Jehan Fayet, m[e] des œuvres de ceste ville, visité le plan, dressé pour lesdicts édifices, ensemble la déclaration et tout par escript de la grandeur des dites plaches, ont trouvé que l'église par ledict plan contient en largeur quatrevingtz pieds et en longheur cent vingt-cinq pieds jusqu'au bancq des communions, là où par ladicte déclaration est dict, que ladicte église doibt contenir cent cinquante pieds de longheur et soixante-quinze en largeur. Serbat, der diese Notiz (L'architecture gotique des Jésuites etc. 31) aus dem Stadtarchiv von Lille mitteilt (Résolutions du magistrat, année 1605, 13 nov.), glaubt, es sei in ihr die Rede von einer Besichtigung der im Bau begriffenen Kirche. Mit Unrecht; denn diese wurde erst 1606 begonnen. Übrigens bietet auch der Wortlaut der Notiz keinen begründeten Anhalt zu einer solchen Auffassung.

[1] An dem zugleich mit dem Plan zur Kirche nach Rom gesandten Plan zum Kolleg war einiges wenige durch P. Johannes de Rosis geändert, wie im Schreiben des P. Generals vom 10. September 1605 bemerkt wird.

[2] Serbat a. a. O. 30. Die Worte touchant l'érection etc. beziehen sich nur auf escrits par lui faicts. Die 1100 Livres wurden Fayet nicht bloß für die Arbeiten in Sachen der Jesuitenbauten ausbezahlt, sondern enthielten auch dessen ordentliches Salär (sallaires) und was ihm sonst zukam (debvoirs, reliefs, Zahlungsanweisungen).

[3] Ein Grundriß des Kollegs und der Kirche im Promptuarium pictorum hat den Turm rechts neben dem Chor, die Sakristei hinter dem Chorhaupt. Von der Kirche selbst gibt er nur die Außenmauern wieder. Es handelt sich bei dem Grund-

einer handschriftlichen Beschreibung des Kollegs und der Kirche kennen, welche, wie aus einem Brief des P. Generals vom 23. Dezember 1611 hervorgeht, am 14. November des gleichen Jahres nach Rom geschickt wurde. Nur über die Zahl der Säulen der Kirche erhalten wir keine direkte Auskunft. Nach der Länge des Schiffes zu urteilen, müssen indessen zu beiden Seiten sechs angebracht gewesen sein. Denn so viele begegnen uns auch bei der Jesuitenkirche zu Gent, deren Langhaus fast die gleichen Abmessungen aufwies wie die Liller Kirche.

Der Chor schloß polygonal, während die Seitenschiffe, wie bei den Kirchen zu Tournai und Valenciennes, geradseitig endeten. Der Turm erhob sich nach der Topographia Collegii Insulensis — so lautet der Titel des eben erwähnten Berichtes — und nach dem Stich bei Buzelin in dem Winkel, der von der Abschlußwand des linken Seitenschiffes und der anstoßenden Chormauer gebildet wurde; die Sakristei lag hinter dem Turm. Die Länge des Baues betrug nach der Topographia 180′ (= 53 m), es waren also bei der Ausführung noch 5′ (= 1,47 m) zu der im Plan angesetzten Länge hinzugekommen. Seine Breite belief sich auf 80′ (= 23,6 m), seine innere Höhe gleichfalls auf 80′ (= 23,6 m). Die Eindeckung der Kirche bestand aus Holzgewölben von derselben Art, wie solche zu Tournai und Valenciennes angewandt worden waren. Ihre Rippen ruhten auf Konsolen; Ankerbalken fehlten, wie die Topographia ausdrücklich hervorhebt. Die Fenster waren mit Glasgemälden geschmückt, welche der Glaser Adrian van den Stenberghe aus Lille geliefert hatte[1]. Die Kirche besaß drei Altäre, den Hochaltar am Ende des Chores und zwei Nebenaltäre am Ende der Seitenschiffe. Die für die Ostwand — die Kirche war nach Westen gerichtet — geplante Empore war bei der Einweihung noch nicht fertig. Sie sollte eine Länge von 80′ (= 23,6 m) und eine Tiefe von 20′ (= 5,9 m) erhalten, aus Sandstein erbaut und ein Werk von großer Pracht und noch größerer Kühnheit werden, ein Werk, das, wie die Topographia sagt, das Aussehen haben werde, als ob es schwebe, ut ingenio potius quam columnis fulciatur. Wir haben uns ihre Konstruktion wohl nach Art der Empore zu denken, welche Bruder Hoeimaker in der Jesuitenkirche zu Mons aufführte.

---

riß offenbar um einen früheren Plan, der später in einigen Punkten eine Abänderung erfuhr; namentlich wurden Turm und Sakristei an die linke Seite des Chores gelegt. Die Abbildung bei Buzelin findet sich auf einer dem Werk beigegebenen Karte der Herrschaften von Lille, Douai und Orchies. [1] Serbat a. a. O. 35.

Die Fassade hatte, entsprechend den drei Schiffen der Kirche, drei Giebel. Die Skizze Buzelins läßt, wenn auch miniaturartig und ungenau, sie mit aller Bestimmtheit als Gegenstück der Fassaden der Kirchen zu Tournai und Valenciennes erscheinen. Es fehlten nicht einmal an den Ecken der Giebel die Pyramiden, wie wir solche zu Tournai fanden. Sehr auffallend ist auch die Übereinstimmung des Portals mit dem Portal der Kirche zu Valenciennes. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß das eine fast wie eine Kopie des andern aussieht. Der Turm war, wenn wir dem Stich bei Buzelin trauen dürfen, oberhalb des vorletzten, von großen gotischen Fenstern durchbrochenen Geschosses mit einer Galerie versehen; dann folgte, etwas zurücktretend, das Obergeschoß und hierauf ein hoher, schlanker vierseitiger, unten eingeknickter Helm[1].

Daß Hoeimaker den Plan zur Liller Kollegskirche entworfen habe, wird nirgends gesagt, auch nicht in dem Nekrolog. Die überall bei der Kirche zum Vorschein tretende, teilweise geradezu frappante Übereinstimmung mit den Kirchen zu Tournai, Valenciennes und Mons (Empore), sowie das Ansehen, welches Hoeimaker als Architekt in der Ordensprovinz genoß, legen indessen die Vermutung sehr nahe, daß er auch den Plan zur Kirche von Lille geschaffen hat. Wie das zu Valenciennes geschehen war, so reichten ohne Zweifel auch zu Lille die Patres dem Rat einen fertigen Plan zur Genehmigung ein. Der Umstand, daß der Rat eine Kommission ernannte, welche zusammen mit dem Stadtbaumeister Fayet den für Kolleg, Kirche und Schulen gemachten Entwurf einer Prüfung unterziehen sollte, weist darauf hin. Desgleichen sprechen dafür die Abweichungen, welche sich bei dieser bezüglich einzelner Maße zwischen dem Plan und den ihn begleitenden Erörterungen ergaben. Sie machen es nämlich sehr wahrscheinlich, daß Plan und Erläuterungen von zwei verschiedenen Händen herrührten, der Plan

[1] Die Abbildung ist in mehreren Punkten ungenau. Das Portal ist ersichtlich zu groß geraten, so groß, daß für das Hauptfenster im Mittelgiebel kein Platz mehr war, weshalb der Stecher es zu einem minimalen Fensterchen zusammenschrumpfen ließ. Dann sind aus den Nischen oberhalb des Portals Fenster geworden. Endlich sind die Streben, die unmöglich gefehlt haben, ganz vergessen. Übrigens begreifen sich derartige Ungenauigkeiten bei einer so minimalen Abbildung der Kirche, wie sie der Stich bietet, leicht, zumal für den Beginn des 17. Jahrhunderts. Es kam auch dem Stecher offenbar nur darauf an, ein im großen und ganzen ähnliches Bild von der Kirche zu liefern. Serbat hat versucht, auf Grund des Stiches die Fassade zu rekonstruieren (a. a. O. 30), doch hat auch er die Strebepfeiler ausgelassen. Im übrigen dürfte die Rekonstruktion der Wirklichkeit entsprechen.

vom Architekten, die Erläuterungen aber von einem Insassen des Kollegs. In der Tat wußten ja auch die Patres am besten, wie Kirche und Kolleg beschaffen sein mußten, um den Zwecken der Gesellschaft zu entsprechen. Und dann fehlte es unter den Ordensangehörigen der belgischen Provinz keineswegs an einem fähigen Architekten. Daß aber Hoeimaker später nicht als Schöpfer der Kollegskirche zu Lille genannt wird, hat seinen Grund darin, daß Kirche und Kolleg Regiebauten waren, wie wir heute sagen würden, Bauten, deren Kosten die Stadt trug und der Stadtschatzmeister verrechnete, und die darum auch unter Aufsicht des Stadtbaumeisters ausgeführt wurden[1]. Die Beteiligung Hoeimakers am Kirchenbau bestand nur in der Anfertigung eines Planes, die Ausführung des letzteren wurde von der Stadt und auf Kosten der Stadt besorgt. Wenn man daher später von dem Erbauer des Kollegs und der Kirche zu Lille sprach, dachte man nicht weiter an Hoeimaker, sondern nur an die Stadt, die den Bau mit ihren Mitteln und unter ihrer Oberaufsicht hatte aufführen lassen und infolgedessen 1617 von P. Vitelleschi mit dem Ehrentitel „Stifter" ausgezeichnet worden war.

7. Plan für die Kollegskirche zu Ypern.

Die Gründung des Kollegs zu Ypern fällt in das Jahr 1585. Die 1588 erfolgte Überweisung eines Priorates durch Gregor XIII. und die Beihilfe der Bürger ermöglichten es den Patres, 1593 eine Kapelle zu errichten, welche 1602, wie wir schon hörten, durch Hoeimaker bis zur Straße verlängert wurde; 1606 wurden neue Schulen begonnen, der Bau einer größeren Kirche aber mußte damals wegen pekuniärer Schwierigkeiten bis auf bessere Zeiten verschoben werden, obschon der Plan für sie ebenfalls schon von P. Aquaviva genehmigt worden war. Erst als 1618 der Rat zum Werke 12 000 Gulden und die Landstände 6000 Gulden bewilligt hatten, konnte man den Gedanken an den Kirchenbau wieder aufnehmen. Am 8. Juni 1619 ermächtigte P. Mutius Vitelleschi den Provinzial der Gallo-Flandrica, sobald es angebracht erscheine, dem Rektor des Kollegs zu Ypern, P. Jakob Vriend, die Erlaubnis zur Grundsteinlegung zu geben, mahnte aber

[1] Fayet hat schwerlich den Plan zur Kirche gemacht. Nicht bloß der Umstand, daß er mit der vom Rat bestimmten Kommission eine Prüfung des Planes vornahm, beweist das, es geht auch aus dem Posten von 1100 Livres hervor, der 1607 ihm ausgezahlt wurde für tous sallaires, debvoirs, reliefs, escrits par lui faicts touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites (s. oben S. 40 A. 2). Wir hören hier nämlich nur von escrits touchant l'érection de la maison, église et collège des jésuites, wie solche die Stellung des Stadtbaumeisters zu den Bauten als Regiearbeiten selbstverständlich mit sich brachte; von Plänen, die Fayet angefertigt hätte, verlautet dagegen kein Wort.

zugleich, mit dem Beginn der Arbeiten zu warten, bis ein passenderer Platz und mehr Mittel beschafft seien. Im nächsten Jahre wurde dann der Grundstein zur Kirche gelegt.

Etwa zweiundeinhalb Jahre später sehen wir die Patres einen neuen Plan nach Rom senden. Es handelte sich bei demselben jedoch nicht sowohl um Änderungen an der Kirche selbst, als vielmehr um solche am Kolleg, oder besser, um die Art des Zusammenhangs von Kolleg und Kirche. Er wurde nicht genehmigt und statt seiner am 21. Februar 1623 ein zu Rom verbesserter Plan nach Ypern zurückgeschickt mit dem Bemerken, wenn dessen Ausführung nicht tunlich erscheine, darüber unter Beifügung des korrigierten und eines neuen Planes Bericht zu erstatten. Auch auf dem korrigierten Plane war die Kirche an sich unberührt geblieben und nur in eine bessere Verbindung mit dem Kolleg gebracht. Nichtsdestoweniger bedeutete er eine einschneidende Wendung in der Kirchenbauangelegenheit. Auf dem neuen Plane, den man alsbald von Ypern nach Rom schickte und dessen Ankunft der P. General am 6. Mai 1623 dem Provinzial P. Sucquet mitteilte, hatte nicht nur die Lage, sondern auch der Stil der Kirche eine gründliche Änderung erfahren. Was den ersten Punkt anlangt, so hatte man sie um einen Winkel von 90° nach rechts gewendet, in Bezug auf den Stil aber war aus einem gotischen ein Barockbau geworden. Der neue Plan, der allem Anschein nach unter dem Eindruck der von Francart kurz vorher fertiggestellten Brüsseler Jesuitenkirche entstanden war, wurde am 10. Juni 1623 von P. Mutius Vitelleschi genehmigt. Er wird uns im zweiten Teil dieser Schrift näher beschäftigen. Die Änderung in Bezug auf Lage und Stil der Kirche konnte um so leichter erfolgen, als bis 1623 wohl noch nichts anderes am Bau geschehen war als die Legung des Grundsteines und etwa eine teilweise Ausführung der Fundamente. War doch selbst bis 1625 erst eine einzige Seite der Kirche bis zu einer Höhe von ca 6 m über dem Boden aufgestiegen.

Die Pariser Sammlung enthält sämtliche auf den Bau der ersten Kapelle und der neuen Kirche bezüglichen Pläne. Nur einer trägt ein Datum, der korrigierte Plan von 1623, doch ist es mit Hilfe der Historia Collegii und der Briefe der PP. Aquaviva und Vitelleschi nicht schwer, auch die übrigen zu datieren. Plan H d 4 c, n. 44 gibt ein Bild des Baues aus der Zeit vor 1602, n. 39 ein solches aus der Zeit nach der Verlängerung der ursprünglichen Kapelle. N. 42, worauf der Plan der neuen Kirche zum erstenmal erscheint, stammt aus dem Jahre 1606, n. 40 aus dem Jahre 1623. N. 41 ist der zu Rom korrigierte Plan, n. 43 der am 10. Juni 1623 genehmigte und zur Ausführung gebrachte. Ein Plan der Kirche und des Kollegs zu Ypern im Promptuarium pictorum entspricht dem Plan n. 40 der Pariser Sammlung, nur ist das Portal anders. Statt eines einteiligen hat die Kirche hier nämlich ein zweiteiliges, wie wir es zu Gent fanden. Doch betrachten wir den ursprünglichen Entwurf etwas näher.

Die Kirche erscheint auf allen Plänen als ein dreischiffiger Bau von sechs Jochen, dessen Mittelschiff sich als Chor fortsetzt. An die Seiten-

schiffe schließen sich Kapellen an, die bis etwa zur Mitte des Chores reichen. Chor und Seitenkapellen enden geradseitig. Die Sakristei findet sich rechts neben dem Chor. Nach dem Brüsseler und nach zwei der Pariser Pläne sollte ihr eine Hauskapelle folgen, während der dritte Plan der Pariser Sammlung eine Hauskapelle über der Sakristei vorsieht. Von einem Turm ist auf keinem Plane etwas vermerkt. Wir haben ihn uns indessen wohl über einer der Seitenkapellen zu denken. Auch von Oratorien, die doch in den Jesuitenkirchen nie fehlten, gewahrt man nichts. Nur die Wendeltreppen, welche auf dem Brüsseler Entwurf hinter der linken und neben der rechten Seitenkapelle angebracht sind, weisen darauf hin, daß solche über den Seitenkapellen beabsichtigt waren.

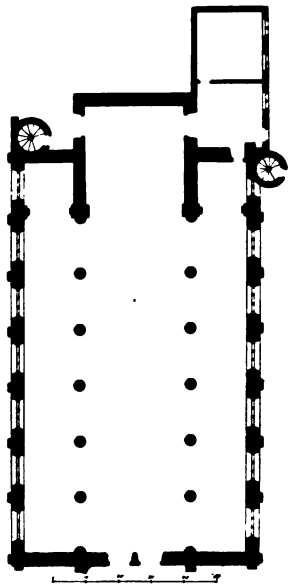


Bild 13. Ypern. Jesuitenkirche. Ursprünglicher Plan.

Die Säulen, welche das Langhaus in drei Schiffe scheiden, zeigen einen runden Querschnitt. Ihr Sockel erscheint auf dem Brüsseler Plan ebenfalls rund, auf den Parisern dagegen quadratisch. Die Fenster, deren jedes Seitenschiff mit Einschluß seiner Kapelle bald sechs (n. 42), bald sieben aufweist (n. 40 und 41), sind dreiteilig. Von dem Portal war vorhin schon die Rede. Ob die Kirche mit hölzernen Tonnengewölben oder mit Kreuzgewölben versehen werden sollte, ist aus den Plänen nicht zu ersehen, doch ist, weil auf allen Plänen jede Andeutung eines Gewölbes mangelt, das erstere am wahrscheinlichsten. Die Länge der Kirche sollte 175′ (= 48,1 m), ihre Breite 75′ (= 20,6 m) betragen. Die lichte Breite des Mittelschiffes war auf 34′ (= 9,35 m), die der Seitenschiffe auf 17′ (= 4,67 m) angesetzt. Der Chor ist wie zu Tournai quadratisch.

Der Plan entspricht ganz den übrigen Bauten Hoeimakers. Insbesondere fällt seine Verwandtschaft mit dem Grundriß der Tournaier Kirche bei dem ersten Blick auf. Abgesehen von den etwas bedeutenderen Abmessungen unterscheidet er sich von diesem nur durch die an die Seitenschiffe sich anschließenden Kapellen, welche in der Kirche zu Tournai fehlen, und durch die Anlage des Turmes. In dieser Beziehung bildet aber die von Hoeimaker herrührende Jesuitenkirche zu Mons das Gegenstück zum Entwurf für Ypern.

Zweites Kapitel.

Kirchen und Entwürfe des Bruders Johannes du Blocq.

1. Der Architekt.

Die zweite Gruppe der gotiſchen Jeſuitenkirchen in Belgien umfaßt die Kirchen und Pläne, die Bruder Johannes du Blocq oder, wie er auch wohl genannt wird, Johannes Blocq ſchuf. Du Blocq wurde am 25. März 1583 zu Mons geboren und trat in einem Alter von 23 Jahren am 5. März 1606 zu Tournai in die Geſellſchaft Jeſu ein. Er war, als er um Aufnahme bat, ſeines Handwerks ein Zimmermann, faber lignarius, wie der Katalog des Tournaier Noviziates vom Jahre 1606 ſagt. 1608 wurde er nach Beendigung der üblichen Probezeit zu den erſten Gelübden zugelaſſen. Daß er ſchon als Novize mit den Bauarbeiten beſchäftigt wurde, bekundet der Lageplan des Kollegs zu Mons aus dem Jahre 1607. Der erſte Bau, welchen er aufführte, war die 1609 begonnene Kirche des 1607 vom Kolleg zu Tournai getrennten Noviziates. Als drei Jahre ſpäter die belgiſche Ordensprovinz in zwei Provinzen geteilt wurde, kam Bruder du Blocq, weil aus Mons gebürtig, zur Gallo-Belgica, während Bruder Hoeimaker als Flamländer der Flandro-Belgica zugeteilt wurde.

Seinen Wohnſitz hatte du Blocq bis in das Jahr 1621 hinein zu Tournai im dortigen Noviziat; 1621 ſiedelte er nach Aire über, wohin ihm ſchon ein Jahr früher vier andere im Baufach tätige Brüder, der Zimmermann Wilhelm Gerard und die drei Steinmetzen Jakob Thierry, Wilhelm Herren und Nikolaus d'Ouin, vorausgegangen waren. Es handelte ſich um einen Kollegbau, der dort errichtet werden ſollte, und zu dem am Feſte des hl. Ignatius 1621 der Grundſtein gelegt worden war. Das folgende Jahr finden wir du Blocq zu Douai, wo Arbeiten an der Kirche und dem Kolleg ſeiner harrten. Auch hier iſt er nicht allein, ſondern wieder in Begleitung einer Anzahl anderer in den verſchiedenen Zweigen des Bauhandwerks tätigen Brüder, der ſchon genannten Jakob Thierry und Nikolaus d'Ouin, dann des Zimmermanns Thomas Brabant, der uns ſpäter näher beſchäftigen wird, und der Schreiner Johannes Longré und Franz Loſea. 1624 hat Jakob Thierry dem Wilhelm Gerard Platz gemacht, aber ſchon 1625 kommt er nach Douai zurück, mit ihm der Bruder Peter du Bosquet, ein Zimmermann, und Jakobus Mille, ein Maurer. Wir haben es allem Anſchein nach mit einer förmlichen Bauabteilung zu tun, an deren Spitze du Blocq ſtand, und die wie vordem zu Tournai, ſo jetzt zu Douai ihren

Sitz hatte und von da aus je nach Bedürfnis die Bauarbeiten in den einzelnen Niederlassungen der Provinz ausführte.

Bruder du Blocq blieb bis Ausgang 1630 zu Douai; Nikolaus d'Ouin war schon Ende 1626, Peter du Bosquet im Laufe des Jahres 1627 und Jakob Thierry 1628 weggezogen, Bruder Brabant aber im September 1630 gestorben. Du Blocq begab sich nach seinem Weggang von Douai nach Mons; zu Douai blieben nur noch der Maurer Mille und die Schreiner Longré und Losea. Die Bauabteilung hatte sich also aufgelöst, entweder weil sie sich nicht als zweckmäßig erwiesen hatte oder weil man ihrer nach der ausgiebigen Bautätigkeit des letzten Jahrzehntes nicht weiter bedurfte. Für das erste spricht namentlich der Umstand, daß 1631 zwei der Brüder, die zu ihr gehört hatten, entlassen werden mußten. Du Blocq aber blieb vor wie nach als Architekt tätig. Zu Mons, seiner Vaterstadt, weilte er bis wenigstens 1633, dann siedelte er nach Tournai über; 1638 und 1639 finden wir ihn zum zweiten Male zu Douai. Von dort wird er wieder nach Mons geschickt, um hier dauernd den noch übrigen Rest seiner Tage zuzubringen. Bruder du Blocq starb am 25. Januar 1856 infolge eines Schlagflusses im hohen Alter von 73 Jahren, von denen er bis auf wenige Wochen 50 in der Gesellschaft Jesu verlebt hatte. Er muß bis in seine letzte Lebenszeit als Architekt tätig gewesen sein. Denn er wird noch 1655, d. i. ein Jahr vor seinem Tode, in dem Katalog des Kollegs von Mons ausdrücklich als architectus provinciae bezeichnet, zugleich ein Beweis für seine Bedeutung und seine Tüchtigkeit. Eine ausführliche Eloge liegt von du Blocq nicht vor. Eine kurze Nachricht der Annuae von 1656, die seinen Tod vermeldet, hebt seinen Gehorsam und seine ungemein große Ehrfurcht gegen seine Obern hervor. Von seiner Beschäftigung und seinen Berufsarbeiten im Orden heißt es im Catalogus triennalis von 1639: Occupatus a tyrocinio in aedificiis delineandis et exstruendis[1].

Von den Genossen du Blocqs, die einst mit ihm und unter seiner Leitung zu Tournai und Douai und von da aus an verschiedenen andern Orten der Ordensprovinz ihre Tätigkeit in Errichtung von Kollegien, Schulen und Kirchen entfalteten, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden, Thomas Brabant und Jakob Thierry. Thomas Brabant

[1] Ähnlich ad ann. 1633: Toto tempore fuit occupatus in struendis aedificiis; ad 1642: hactenus in aedificiis delineandis et construendis occupatus; ad 1645: Ingressus 25 Mart. 1606; ab eo tempore occupatus in struendis aedificiis et dirigendis.

war gebürtig aus der Gemeinde Havré bei Mons, wo er am 20. Dezember 1581 das Licht der Welt erblickte. Bei ſeinem am 25. April 1607 erfolgten Eintritt in die Geſellſchaft Jeſu ein faber lignarius, behielt er auch im Orden ſein Handwerk bei. Bis 1621 gehörte er dem Noviziat zu Tournai an, dann zog er nach Maubeuge, wo man 1620 mit dem Bau einer Kirche begonnen hatte. Im folgenden Jahre finden wir ſeinen Namen in den Katalogen des Kollegs zu Douai neben demjenigen du Blocqs und der übrigen dem Bauhandwerk obliegenden Brüder. Er ſtarb daſelbſt am 20. September 1630.

Brabant ſcheint unter ſeinem Mitbruder etwas mehr bedeutet zu haben wie die andern Bauhandwerker und wenigſtens zu Zeiten ſo etwas wie die rechte Hand du Blocqs geweſen zu ſein; denn er wird auch wohl als Sozius desſelben bezeichnet. Sein Nekrolog iſt voll des Lobes über ſeinen Gebetseifer, ſeine Sittenreinheit, ſeine ſtets auf Gott gerichtete Abſicht, ſeine Abtötung und ſeine Arbeitſamkeit.

Jakob Thierry, zu Cambrai am 25. Juli 1584 geboren, erhielt am 31. Januar 1610 die Aufnahme in die Geſellſchaft Jeſu. Er war damals Maurer und Steinmetz von Profeſſion. Bis 1620 einſchließlich blieb er zu Tournai, 1621 und 1622 begegnen wir ihm zu Aire; 1623 bis 1628 hatte er ſeinen Sitz zu Douai, von 1629 bis 1638 zu St-Omer. Die letzten Lebensjahre brachte er zu Mons zu, wo er am 2. Dezember 1643 von hinnen ſchied, 59 Jahre alt, von denen er 33 im Orden gewirkt hatte. Latomi officio continenter et diligenter perfunctus est, ſagt der Nekrolog von ihm.

Bruder du Blocq ſtand wie Hoeimaker noch durchaus auf dem Boden der alteinheimiſchen Bautraditionen, für die er aus ſeiner Vaterſtadt, wo man noch bis gegen 1590 an der großartigen Stiftskirche St Waltrudis beſchäftigt war, eine Vorliebe mitgebracht haben dürfte. Allein er hält keineswegs mit der Strenge Hoeimakers an der Gotik feſt; der neue, teils direkt von Italien teils von Frankreich in die Niederlande importierte Stil blieb nicht ohne Einfluß auf ihn. Allerdings zeigen ſich einzelne ſeiner Bauten von demſelben noch faſt ganz unberührt, dagegen weiſen andere bereits ein recht erhebliches Maß von Barockformen auf. Aber auch darin unterſcheidet ſich du Blocq von ſeinem Ordensgenoſſen, daß er weit mehr nach Wechſel und nach Originalität ſtrebt. Es geht ein ſelbſtändiger Zug durch alle ſeine Schöpfungen. Sowohl die Bauten als alle Pläne, welche von ihm herrühren, bekunden deutlich, daß er keineswegs

gewillt war, in den alteingefahrenen Geleisen der traditionellen Baugepflogenheiten ruhig weiter zu ziehen. Er sucht entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen neue Lösungen, schafft bald einschiffige Kirchen, bald dreischiffige, wie es den Umständen am angemessensten erschien, strebt das Motiv einschiffiger Kirchen durch Anfügung von Querbauten, seitlichen Durchgängen und Seitenkapellen weiter zu entwickeln und gefällig auszugestalten, u. ä. So aber ist, was er bietet, oft etwas mehr als lediglich gute, handwerksmäßige Arbeit, wie solche Brauch und Herkommen wollten. Seine Arbeiten, Bauten wie Entwürfe, tragen den Stempel eines höheren, künstlerischen Schaffens an sich. Mag er auch nicht immer mit seinen Ideen und ihrer Verwirklichung glücklich sein, stets spricht Ursprünglichkeit aus seinen Werken und läßt die ihnen etwa anhaftenden Mängel in milderem Lichte erscheinen.

Die hervorragendsten Bauten du Blocqs sind die Jesuitenkirchen zu Luxemburg, Arras und St-Omer. Einschiffige Kirchen errichtete er für das Noviziat zu Tournai und das Kolleg zu Maubeuge. Nur Entwürfe blieben infolge der äußeren Verhältnisse die Pläne zu Kirchen für Aire, Löwen, Huy, Hesdin und Dinant.

Daß die Luxemburger Kirche du Blocq zum Schöpfer hat, dafür liegt ein urkundliches Zeugnis vor. Bei einer 1895 vorgenommenen Neueindeckung des Turmes fand sich nämlich im Knauf ein Pergament vor, welches am 17. November 1618 bei Aufrichtung des Kreuzes in denselben gelegt worden war und die Namen aller Insassen des Kollegs enthielt. An der Spitze steht der Rektor desselben, P. Aldenardus; ihm folgt zunächst P. Bußbach, damaliger Minister; dann kommen die übrigen Patres, die Magistri und die Laienbrüder, unter den letzteren auch Johannes du Blocq und Thomas Brabant, deren Namen die zwei für die Bestimmung des Baumeisters der Kirche so wichtigen Notizen beigefügt sind: architectus und eius socius (nämlich des Bruders du Blocq). Du Blocq und Brabant sind in der ganzen Bauzeit der Kirche nach Ausweis der Kataloge dem Kolleg zu Luxemburg niemals zugeschrieben gewesen und können sich demnach innerhalb der Baujahre, d. i. von 1613 bis 1621, höchstens vorübergehend daselbst aufgehalten haben. Ebendarum aber kann auch die Bezeichnung architectus, selbst wenn sie nicht schon durch alles, was wir sonst von du Blocq wissen, vollständig klar wäre, nur im eigentlichen Sinne des Wortes verstanden werden.

Mit Bezug auf die andern Kirchen fehlen zwar ausdrückliche Angaben über die Urheberschaft du Blocqs; doch liegen noch von allen die zur

Approbation nach Rom gesandten Pläne vor, diese aber lassen keinen Zweifel, daß auch jene Kirchen den Bruder zum Meister hatten. Alle Pläne sind von ein und derselben Hand angefertigt, das beweist nicht nur die ganz charakteristische Art der Zeichnung und die allen gemeinsame, eigenartige zeichnerische Handschrift, sondern auch die Weise, wie manches Detail (die Windrose, der Brunnen, der Kamin, die Bedürfnisanstalten, der Maßstab u. a.) zur Darstellung kommt. Die Übereinstimmung ist so auffallend, daß niemand, der die Pläne etwas näher betrachtet, sie übersehen kann. Sie wurde auch schon von Serbat bemerkt: Tous ces plans semblent, schreibt er, d'une même main. . . . Les particularités ne se trouvent pas toujours réunies sur la même feuille, mais il en est toujours assez pour dénoter une communauté d'origine indéniable par la présence de l'une et de l'autre de ces charactéristiques[1]. Die eine Hand, welche die Pläne anfertigte, war freilich Serbat unbekannt; sie kann aber nach dem, was wir aus den Katalogen der gallo-belgischen Provinz und aus den Nekrologen von den im Baufach beschäftigten Brüdern und insbesondere von du Blocq wissen, dem architectus provinciae, der a tyrocinio occupatus fuit in delineandis et exstruendis aedificiis, nur diejenige du Blocqs sein.

Auch die Entwürfe für Kirchen zu Aire, Löwen, Huy, Hesdin und Dinant sind nirgends direkt als von du Blocq angefertigt bezeugt. Da sich indessen bei ihnen alle Eigenarten finden, welche die Pläne für die Bauten zu Tournai, Arras, St-Omer und Maubeuge charakterisieren, so rühren sie ersichtlich von der gleichen Hand her wie diese; sie sind also ebenfalls Schöpfungen du Blocqs.

2. Die Kollegskirche zu Luxemburg.

Der erste Versuch der Jesuiten, sich zu Luxemburg anzusiedeln, fällt in das Jahr 1583 und ging, da die Stadt Luxemburg kirchlich zum Trierer Erzbistum gehörte, von Trier aus. Es kam jedoch damals nicht zu einer dauernden Niederlassung. Auf einen Bericht hin, den P. Klutzius, der Obere der Luxemburger Mission, an P. Oliverius Manareus, den Visitator der belgischen und deutschen Ordensprovinz, über die Lage der Dinge in Luxemburg richtete, wurden die Patres am 23. Juni 1585 wieder abberufen. Es dauerte ungefähr zehn Jahre, bis von neuem eine Niederlassung ins Werk gesetzt wurde; diesmal aber ging dieselbe nicht von der rheinischen, sondern von der damals noch ungeteilten belgischen Ordensprovinz aus. Zur Ausübung der gottesdienstlichen Verrichtungen und der Seel-

[1] L'architecture gothique etc. 98. Die Pläne enthalten auch die Kollegien.

sorge wurde den Ankömmlingen die bei der St Nikolauskirche gelegene St Klemenskapelle überwiesen. 1603 erfolgte die Eröffnung eines Kollegs, 1606 wurde nach einem zu Rom korrigierten und unter dem 10. September 1605 genehmigten Plan eine neue Schule gebaut, 1608, um wenigstens dem dringendsten Bedürfnis abzuhelfen, im Kolleg eine Art von Notkapelle eingerichtet, die im Januar 1609 in Gebrauch genommen wurde.

Die ersten Schritte zum Bau einer Kirche geschahen gegen Beginn des Jahres 1611. Die Hauptschwierigkeit war, in den Besitz eines für den Kirchenbau unentbehrlichen Grundstückes zu gelangen; sie kam vornehmlich von seiten des Trierer Kurfürsten Lothar von Metternich als Vertreters und Vormunds seiner minderjährigen Neffen. Der Erzbischof zeigte sich so schwierig in der Überlassung des Grundstückes, daß sich P. Aquaviva, wie aus dessen Brief an den Rektor Aldenardus vom 2. Juni 1612 hervorgeht, veranlaßt sah, persönlich wegen der fraglichen Angelegenheit ihm zu schreiben. Erst im Dezember 1612 wurde diese endgültig erledigt; am 16. Februar 1613 genehmigte der General den Vertrag zwischen Lothar von Metternich und dem Rektor des Kollegs [1].

Die Baukosten wurden teils von dem Provinzialrat teils von guten Freunden teils endlich aus dem Ergebnis einer Hauskollekte bestritten. Im ganzen kamen 31645 Gulden 13 Stüber ein, nicht eingerechnet die Beiträge der Stände von zusammen 20000 Gulden, die Baumaterialien und Naturalien, soweit letztere nicht alsbald in Geld umgesetzt worden waren.

Am 7. Mai 1613 fand die Grundsteinlegung statt. Eine auf sie bezügliche Inschrift an der Außenseite des rechten Seitenschiffes besagt: Iacta huius aedis principia an. Dom. MDCXIII nonis Maii Pauli V. Pontificis Max. IX. Math. I. Imp. I. Alberti Archid. Austr. et Isabel. Clarae Eug. Infantis Hisp. Princip. Belgii Ducum Luxemburg. et Comit. Chin. XIV. R. P. Claudii Aquavivae Praepositi Gener. Societ. XXXII. acceptae Soc. Iesu sedis in hac urbe XIX.

Über den Fortschritt der Bautätigkeit besitzen wir nur vereinzelte Daten. Die Annuae von 1615 vermelden, es seien die Umfassungsmauern schon bis zum Dach aufgeführt. Es hatten also die Arbeiten bis dahin einen für die damaligen Verhältnisse sehr günstigen Fortgang genommen. In den Jahren 1616—1618 schaffte man fleißig im Innern der Kirche, wie einzelne Geschenke vermuten lassen, welche der um das Werk so hochverdiente Rektor des Kollegs, P. Witspaen, nach seinem Geburtsort Oudenaerde gewöhnlich Aldenardus genannt, in dieser Zeit für den Bau empfing. So gaben damals der Abt von Orval, der Abt von Echternach und die Äbtissin von Juvigny das Chorgewölbe und eine Kapelle, die Luxemburger Ratsherren eine der Säulen des Langhauses, Pfarrer Kruch von Münster eine piscina chori. Am 29. April 1619 muß das Innere schon so weit gediehen gewesen sein, daß man den Pfarrer Uhler in der von ihm gestifteten Kapelle an der Evangelienseite begraben konnte. Aber auch

[1] Über die ziemlich harten Bedingungen vgl. Stimmen aus Maria-Laach LVIII (1900) 45.

am Außenbau hatte man so eifrig gearbeitet, daß bereits 1618 Fassade und Hauptturm fertig dastanden. Die Fassade trägt nämlich in großen, schmiedeisernen Buchstaben das Datum 1618, dem Turm aber wurde gemäß dem 1895 im Helmknauf vorgefundenen Dokument am 17. November 1618 das Kreuz aufgesetzt [1]. 1620 fehlten, um vom Mobiliar der Kirche abzusehen, noch das Portal, die Empore, der Umgang um den Chor und die Verglasung der Fenster. Das Portal wurde 1621 vollendet, wie die auf ihm angebrachte Jahreszahl besagt. Wegen Anfertigung der Fenster wurde am 20. September 1620 mit dem Glasmaler Michael Bläßner ein Vertrag abgeschlossen. Der Meister verpflichtet sich darin, die Fenster gut zu „brennen und zu malen". Die Patres sollten ihm die Figuren angeben, welche er darin anzubringen hatte; er aber sollte von ihnen für den Schuh fertigen Fensters 19 Stüber erhalten.

Die Orgelbühne wurde am 13. November 1620 dem Bildhauer Daniel Müller in Verding gegeben. Der Preis, für den der Meister sie zu liefern versprach, betrug 350 Taler zu 30 Stüber. Gemäß dem Kontrakt sollte sie längstens vor dem Ostertag des folgenden Jahres fertig sein, doch scheint sich die Herstellung etwas verzögert zu haben, da die Abrechnung erst am 16. August 1621 stattfand. Mit der Errichtung der Balustrade der Orgelempore dauerte es laut den Annuae noch bis 1656.

Die Konsekration der Kirche vollzog am 17. Oktober 1621 der Trierer Weihbischof Georg von Helfenstein, der seinerzeit auch die Feier der Grundsteinlegung vorgenommen hatte. Die Sakristei und der Umgang um den Chor waren damals noch nicht fertig; erst die Annuae von 1626 können von ihrer Vollendung Meldung tun. Deutlich kommt ihre spätere Entstehung in den ungleich schwerer profilierten Rippen der Sterngewölbe, mit denen sie eingedeckt sind, zum Ausdruck. Es sind kaum mehr gotische Profile, was wir da sehen.

Einschneidende Veränderungen sind an dem Bau seit den Tagen seiner Einweihung nicht vorgenommen worden. Die bedeutendste und bedeutsamste war, daß die Seitenkapellen, von denen eine dem heiligen Kreuz, die andere dem hl. Ignatius

[1] Es kostete einige Mühe, für die Aufführung des Turmes in der geplanten Höhe die Genehmigung des Generals zu erhalten. Am 23. November 1613 schreibt dieser an Albenardus, er habe gehört, der Turm solle sehr hoch werden, so hoch, daß er alle andern Türme der Stadt überragen werde. Das mache aber zu große Kosten; auch könne dadurch bei starkem Sturm die Kirche in Gefahr kommen. Daraufhin sandte der Rektor eine Zeichnung des Turmes mit Angabe der Höhe desselben nach Rom. In seiner Antwort an Albenardus betonte P. Aquaviva wiederum, daß eine Höhe von 100′ für das Mauerwerk zu viel sei, zumal an einem so hoch gelegenen Ort wie Luxemburg; der Rektor möge daher mit dem Provinzial überlegen, ob es nicht angezeigt sei, dem Turm eine geringere Höhe zu geben. Ähnlich schrieb er dem Provinzial. Derselbe möge wegen des Turmes wenn nötig mit den Architekten beratschlagen. Ein so hoher Bau sei den Winden zu sehr ausgesetzt, drohe oft den Einsturz, erfordere viele Reparaturen und bringe obendrein den Orden in den Ruf, viele Reichtümer zu besitzen. Das Ende war, daß die geplante Höhe beibehalten wurde.

geweiht war, um 1560—1570 eine Barockfront und die Arkaden, durch welche die darüber liegenden Oratorien mit der Kirche in Verbindung stehen, Barockbrüstungen erhielten.

Die Luxemburger Jesuitenkirche ist eine gotische Hallenkirche, eine im 15. und 16. Jahrhundert auf Lütticher und Luxemburger Gebiet seltenere Erscheinung. Eigentümlich ist ihr im Gegensatz zu dem Hallenkirchentypus, der in den Schöpfungen des Bruders Hoeimaker vertreten ist, daß alle drei Schiffe unter einem Dache liegen, das Dreidachsystem also bei ihr verlassen ist. Woher diese Einrichtung? Hat Bruder du Blocq sie etwa den deutschen Hallenkirchen abgelauscht, z. B. der den Jesuiten übergebenen Minoritenkirche zu Trier? Möglich, indessen ist es wohl kaum nötig, dieselbe auf deutsche Vorbilder zurückzuführen; denn eindachige Hallenkirchen waren auch in Belgien keineswegs unbekannt, wie selten sie dort auch im ganzen vorgekommen sein mögen. So waren Eindachbauten z. B. die Jesuitenkirche zu Ypern und die 1607 auf Kosten Philipps von Caverel, Abts von St-Vaast zu Arras, errichtete gotische Kirche der englischen Benediktiner zu Douai.

Die Kirche konnte wegen des Terrains nicht orientiert werden; ihr Chor ist deshalb nach Süden gerichtet. Die Höhe der Kirche, vom Boden bis zum Dachfirst gerechnet, beträgt 24,50 m, ihre Gesamtlänge, die Sakristei hinter dem Chore mit einbezogen, 60 m, ihre Gesamtbreite 22 m. Die lichte Länge des Baues beläuft sich auf 48 m, seine lichte Breite auf 20 m, von denen 10 m auf das Hauptschiff und je 5 m auf die Nebenschiffe kommen. Der Chor hat eine Tiefe von 12,80 m; die Säulen des Langhauses messen in die Höhe 10,20 m, das Mittelschiff ist vom Boden bis zum Scheitel der Gewölbe 15,50 m hoch.

Treten wir vor die nach Norden gerichtete Fassade, so gewahren wir vor uns ein zwar prächtiges, aber überladenes Barockportal, bei dem schon das Knorpelornament, wenn auch erst schüchtern, seinen Einzug gehalten hat. Wie ungleich edler ist nicht in seiner ganzen Erscheinung das so schlichte Portal der Kollegskirche zu Tournai! Über dem Portal ist ein großes vierteiliges Fenster angebracht, dessen reiches Maßwerk als gleich gelungen bezeichnet werden darf wie die Profilierung seiner Leibungen. Den Giebel schmückt ein Radfenster, für welches der Meister eigentümlicherweise das Motiv der frühen Gotik entlehnt hat. Rechts wie links ist der Fassade ein 4 m im Geviert messender Flankierturm vorgesetzt, der mit einem mißverstandenen klassischen Kranzgesimse und einem gedrückten Zwiebel-

helm abſchließt. Die Türme ſind im Verhältnis zur Höhe der Faſſade viel zu niedrig, denn ihr Mauerwerk überragt kaum das Kranzgeſimſe des Daches. Sie dienen als Aufgang zur Empore und zum Dachſtuhl und erhalten ihr Licht durch ſpitzbogige, maßwerkloſe, an frühgotiſche Bildungen erinnernde Fenſter mit Traufgeſimſen und kräftig profilierten Leibungen. Der ohnehin geringe Aufſtieg in der Faſſade, einem Gemiſch von Elementen der verſchiedenſten Stile, von der frühen Gotik an bis zum üppigſten Barock, tritt durch Häufung der Gurtgeſimſe nur noch mehr zu Tage.

Bild 14. Luxemburg. Ehemalige Jeſuitenkirche. Äußeres des rechten Seitenſchiffes.

Das Äußere der Langſeiten folgt dem gewöhnlichen Schema der Hallenkirchen. Die Streben zwiſchen den großen dreiteiligen Fenſtern ſind von gutem Bau. Das Fenſtermaßwerk weiſt einen überraſchend großen Formenreichtum auf, doch ſind die Profile der Pfoſten wie des Maßwerkes zu ausdruckslos und zu matt. Das Fußgeſimſe, das Bruſtgeſimſe unter den Fenſterbänken und das Traufgeſimſe ſind gotiſch und von energiſcher Profilierung, das Kranzgeſimſe, welches auf einer Reihe mit Schlitzen verzierter Konſolen ruht, iſt dagegen wieder ganz im Sinne der Renaiſſance geſtaltet; eine bei den Bauten du Blocqs ſtets wiederkehrende Erſcheinung. Unmittelbar hinter dem weſtlichen Seitenſchiff erhebt ſich der Glockenturm. Er hat vom Boden bis zum Helm eine Höhe von 29,60 m und 7,50 m im Geviert. Der Helm iſt weitere 29 m hoch. Bis etwa zur Mitte des Mauerwerks iſt der Turm ſchlicht und ungeteilt, dann holt er in ſeinem oberen Teil durch gehäufte horizontale Gliederung reichlich nach, was ihm im unteren verſagt worden war. Zählen wir doch in der oberen Hälfte einſchließlich des mächtig vorgebauten Dachgeſimſes ganze ſechs Geſimſe und vier Fenſterreihen.

Recht imposant ist der hohe, schlanke, das Stadtbild beherrschende, achtseitige Helm des Turmes. Er steigt aus einem flachen, vierseitigen Dach auf. Den Übergang aus dem Viereck dieses Daches zum Achteck des Helms vermitteln vier leicht und flott aufstrebende, kleine, achtseitige Pyramiden, die an den Ecken aus dem Dach hinauswachsen. Das Erdgeschoß des Turmes ist durch ein ziemlich flaches, jedoch reiches Sterngewölbe in zwei Abteilungen geschieden, von denen die untere als Kapelle eingerichtet ist, die obere aber, die sich durch Arkaden sowohl nach dem Chor wie nach dem Seitenschiff zu öffnet, ein Oratorium bildet. Das Gegenstück zum Turm ist am Ende des östlichen, linken Seitenschiffes ein zweigeschossiger Querbau, der gleichfalls unten eine Kapelle und oben ein Oratorium enthält. Zum Oratorium dieses Querbaues führt ein halb in die Mauer gelegtes polygonales Treppentürmchen mit einer Schneckentreppe; das des Turmes ist vom ehemaligen Kolleg aus zugänglich. Das Äußere des Chores hat durch seine einen Umgang und eine Sakristei bildenden Anbauten, durch die aus diesen emporsteigenden kräftigen Streben und durch die hohen dreiteiligen Fenster viel Leben und Wechsel erhalten; leider stört ein später der Sakristei aufgepfropftes zweites Geschoß nicht wenig das interessante Bild.

Bild 15. Luxemburg. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

Die Schiffe haben, um auch einen Blick in das Innere der Kirche zu werfen, sechs Joche. Die fünf Säulen, welche beiderseits die Arkaden

tragen, ſind in einem ſolchen Abſtand voneinander aufgeſtellt, daß ſie einen freien Durchblick aus den Nebenſchiffen und einen möglichſt wenig beſchränkten Ausblick auf den Hochaltar und die Kanzel geſtatten.

Die im Durchmeſſer 1 m ſtarken Säulen ſind eigentümliche Zwitterweſen, ein merkwürdiges Gemiſch von Renaiſſance- und gotiſchen Motiven. Sie ſtehen auf einem 1,30 m hohen, achtſeitigen, ganz ungegliederten Sockel. Ihre Baſis hat attiſche Form. Der allenthalben gleich dicke Schaft iſt von unten bis oben, ein völliges Unikum, in den mannigfaltigſten Verſchlingungen mit flachem Band- oder Beſchlagornament umwunden. Das Kapitäl iſt doriſch in der Auffaſſung der italieniſchen Renaiſſance; ſein Hals iſt mit Schlitzen beſetzt, der Wulſt zum Eierſtab ausgebildet; die Platte iſt wieder achtſeitig; ſie wird oben von einer aus einem Viertelſtab und zwei Plättchen gebildeten Leiſte umzogen. Die Säulen ſind Fremdlinge in der Umgebung, in der noch alles gotiſch anmutet. Und doch möchte man ſie in dem Bau nicht miſſen. Denn gerade ſie ſind es vor allem, die ihm ſein charakteriſtiſches Gepräge geben und ihn als eine Schöpfung aus der Zeit eines Überganges, eines abtretenden und eines kommenden Stiles erſcheinen laſſen.

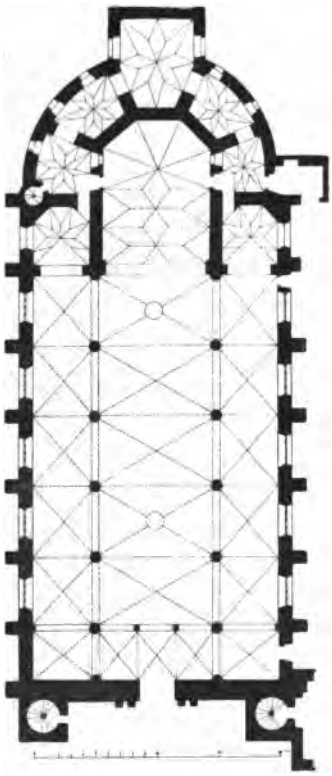


Bild 16. Luxemburg. Ehemalige Jeſuitenkirche. Grundriß.

Die Eindeckung der drei Schiffe des Langhauſes beſteht aus gotiſchen Kreuzgewölben. In den Nebenſchiffen ruhen dieſe an der Umfaſſungsmauer auf ſchlichten, zwiſchen den Fenſtern angebrachten Barockkonſolen. Die Gewölbe gehören zu den beſten Partien am Bau, trotzdem die Kappen zu flach, die Rippen etwas nüchtern profiliert und die Schlußſteine ohne rechten Ausdruck ſind. Es ſind echt gotiſche Gewölbe, die Bruder du Blocq noch als durchaus in den Prinzipien des gotiſchen Gewölbebaues heimiſch erſcheinen laſſen. Die an die Seitenſchiffe ſich anſchließenden Kapellen beſitzen reiche Sterngewölbe, die Oratorien darüber wie die Seitenſchiffe ſchlichte Kreuzgewölbe.

Der Chor besteht aus drei Jochen und dreiseitigem Chorhaupt und ist mit einem Netzgewölbe eingedeckt. Fünf hohe, mit Maßwerk gefüllte, dreiteilige Fenster erhellten einst den Raum. Leider wurde das mittlere vermauert, als man der Sakristei hinter dem Chor das zweite Geschoß aufsetzte. Der Barock kommt im Chor fast nur bei den Pilastern zur Geltung, welche den Triumphbogen tragen.

Der Umgang um den Chor besteht einschließlich der Sakristei aus fünf kapellenartigen Räumen. Sie zeichnen sich durch glänzende Sterngewölbe aus, deren schwerfällig profilierte Rippen freilich zum Reichtum der Gliederung wenig passen. Die erste Abteilung des Umgangs wurde beiderseits durch ein Fenster mit dem Chor in Verbindung gebracht, um als Oratorium benutzt werden zu können.

Ein sehr beachtenswertes Werk des Barocks ist die Orgelbühne. Sie zieht sich die ganze Eingangswand entlang. In den Seitenschiffen ruht sie auf einem Korbbogen, der zwischen die Umfassungsmauer der Seitenschiffe und die vorderste Säule des Schiffes eingesprengt ist; im Mittelschiff wird sie dagegen von drei Rundbogen getragen, denen außer den beiden Schiffssäulen noch zwei schmucke, freistehende Säulchen als Stütze dienen. In den von den Bogen und dem Gebälk gebildeten Zwickeln sind hier wie dort Engel in flatternder Gewandung angebracht, wie sie der Stil an dieser Stelle so gern sah, die Bogen selbst sind mit Engelköpfen verziert. Der Architrav ist durch einen derben Rankenfries belebt, dem Kartuschen und Fratzen eingefügt sind. Ungemein zierlich sind die beiden kandelaberartigen Säulchen, auf denen die Bogen des mittleren Teiles der Orgelempore ruhen. Die Brüstung besteht aus einer Folge amphoraförmiger Säulchen, die in bestimmten Abständen von kräftigen Pfosten unterbrochen wird. Übrigens ist nicht einmal die so ganz und gar in ein Barockgewand gekleidete Empore ganz frei von gotischen Bestandteilen. Denn die fünf Gewölbe, auf denen ihr Fußboden liegt, sind noch wesentlich gotische Rippengewölbe.

Die Pläne für die Kirche sind nicht mehr vorhanden; doch hat sich im Promptuarium pictorum ein erster Entwurf erhalten, der eine kurze Besprechung verdient wegen seiner Verwandtschaft mit dem tatsächlich zur Ausführung gebrachten Plane[1]. Dieselbe ist unverkennbar. Der Hauptunterschied zwischen beiden Plänen liegt darin, daß der ursprüngliche Ent-

[1] Promptuarium pictorum n. 58.

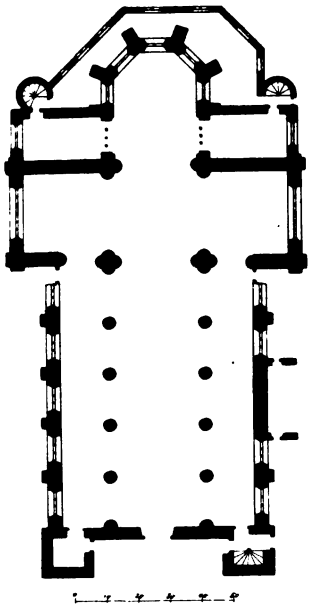


Bild 17. Luxemburg. Jeſuitenkirche. Erſter Plan.

wurf ſtatt eines ſechſten Langhausjoches ein förmlich ausgebildetes Querſchiff aufweiſt, eine große Seltenheit bei den belgiſchen Jeſuitenkirchen. An das Querhaus ſollten ſich zu beiden Seiten in der Breite der Querarme Oratorien anſchließen, welche, wie die an ihnen vorgeſehenen Wendeltreppen beweiſen, zweigeſchoſſig gedacht waren. Ob und wohin ein Turm erbaut werden ſollte, iſt nicht erſichtlich. Um den Chor zieht ſich ein Umgang, wenngleich nicht in der Regelmäßigkeit wie jetzt. Der Plan rührt ebenfalls von du Blocq her; ein Vergleich mit den andern von dieſem angefertigten Zeichnungen läßt das unſchwer erkennen. Aber auch die Verwandtſchaft zwiſchen der Anlage, welche die Kirche tatſächlich aufweiſt, und dem fraglichen Plan bekundet zur Genüge, daß wir dieſen jenem zuweiſen müſſen. Dazu kommt noch folgendes. Wie ein durch Punkte angedeutetes, mit Z bezeichnetes Pfädchen dartut, das ſich die Oſtſeite der Kirche entlang zur Straße hinzieht, iſt der Plan im Promptuarium pictorum erſt nach dem 12. Dezember 1612 entſtanden. Denn erſt unter dieſem Datum verzichtete der Trierer Erzbiſchof Lothar von Metternich als Vormund und im Namen ſeiner Neffen auf ein für den Bauplatz nötiges Stück Garten unter der Bedingung, daß die Patres einen neuen, an der Kirche vorbeiführenden Zugang zum Garten, eben jenes Pfädchen des Planes, ſchafften. Damals aber hatte ſich die Teilung der belgiſchen Ordensprovinz bereits vollzogen, und ſo kann, da Bruder Hoeimaker der neuen flandriſchen Provinz zugeteilt wurde, nur du Blocq, der ja auch den Plan entwarf, wie er in Wirklichkeit ausgeführt wurde, als Schöpfer des erſten Entwurfes in Betracht kommen. Eine ſcheinbare Schwierigkeit bietet die Anlage eines Querhauſes. Allein gerade bei du Blocq iſt die Idee eines ſolchen am wenigſten befremdend. Findet ſich doch auch bei ſeinen Plänen für Aire und Hesdin ein ſolches, während die von ihm ausgeführten Kirchen des Noviziates zu Tournai und des Kollegs zu Maubeuge zwar keine wirklichen Querſchiffe beſitzen, aber mit Querbauten verſehen ſind, die Kapellen enthalten und im Äußern das Ausſehen von Querſchiffen haben.

Bedeutender noch als die Kirche zu Luxemburg war in mancher Hinsicht eine andere Schöpfung du Blocqs, die fast zu gleicher Zeit im äußersten Westen der Ordensprovinz dem Boden erwuchs, die Kollegskirche zu Arras.

3. Die Kollegskirche zu Arras.

Die unter der Schreckensherrschaft des berüchtigten Apostaten und Revolutionärs Lebon vernichtete Kirche verdankte ihre Entstehung der Freigebigkeit des Abtes von St-Vaast, Dom Philipp von Caverel. Nachdem dieser von etwa 1605 bis 1611 den Patres ein Kolleg erbaut hatte, eines der hervorragendsten der ganzen Ordensprovinz, machte er sich alsbald an die Errichtung einer entsprechenden Kirche. Wie aus einem vom 12. November 1611 datierten Brief eines gewissen Sylvin Boullin an den Abt erhellt, lag schon gegen das Ende dieses Jahres ein Plan für den Bau vor. Boullin rät nämlich in seinem Schreiben, die beabsichtigte Dachform zu ändern, um die großen Regenrinnen zu vermeiden, und die Rundsäulen der Schiffe durch quadratische Pfeiler zu ersetzen. Immerhin kann es sich damals noch nicht um etwas Definitives gehandelt haben, sondern erst um einen provisorischen Entwurf, wie sich aus den vom 4. April 1612 datierten, aus dem Abtspalast stammenden Propositions à garder en l'érection de l'église (des Jésuites) ergibt[1]. Dieselben beweisen auch, daß damals die Bautätigkeit noch nicht begonnen hatte, wiewohl es hiermit nicht mehr lange gedauert haben kann; denn der Fortschritt, den die Arbeiten bis Ende 1613 gemacht hatten, setzt notwendig voraus, daß sie spätestens im Sommer 1612 ihren Anfang nahmen. Die Bauaufsicht führte seitens des Kollegs Bruder Jakob Bidault oder Bidau, dessen Aufgabe es auch war, mit Dom Philipp von Oignies, einem Benediktiner von St-Vaast, dem Rentmeister des Klosters, die Vermessungen der Arbeiten vorzunehmen[2]. Serbat bezeichnet ihn als Architekten der Kirche[3]. Doch mit Unrecht. Bidault war nur Bauaufseher, praefectus aedificii oder praefectus operum, wie es in den Katalogen heißt, ein Posten, der regelmäßig in den Mitgliederverzeichnissen wiederkehrt, wo man mit größeren Bauarbeiten beschäftigt war, und bald von einem dazu geeigneten Pater, bald von einem fähigen Laienbruder, bald von einem Pater mit einem Bruder als Gehilfen versehen wurde. Jakob Bidault stammte aus einem Dorf bei Besançon und erhielt am 5. März 1595 in einem Alter von etwa 25 Jahren Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Das Noviziat machte er zuerst zu Tournai und dann zu Cambrai, wo er nach zwei Jahren die Gelübde ablegte. Vor seinem Eintritt war Bidault zehn Jahre lang Schuster

[1] Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 57.

[2] Ebd. 48: Mesurage des maçonneries par D. Philippe d'Oignies et Me Jacques Bidau, coadjuteur de la Compagnie de Jésus, commis à l'érection et instruction de toute ladite œuvre (aus Arch. du Pas-de-Calais, fonds St-Vaast D. liasse Jésuites).

[3] Serbat a. a. O. 49.

geweſen, aber auch im Orden übte er noch bis etwa 1601 das Schuſterhandwerk aus. 1602 wurde er nach Arras geſchickt, wo er anfangs als Koch und Gärtner tätig war, 1605 dann wegen ſeiner erprobten Geſchicklichkeit mit der Aufſicht beim Bau des damals begonnenen Kollegs betraut und nach deſſen Vollendung 1612 zum praefectus operum bei Aufführung der neuen Kirche ernannt wurde.

Aus der Zeit der Bautätigkeit liegen noch Vermeſſungsberichte und Baurechnungen vor, die für die Kenntnis der jetzt leider verſchwundenen Kirche von höchſter Wichtigkeit ſind[1], über den Fortſchritt der Arbeiten aber, weil ungenügend datiert, nur mangelhaften Aufſchluß geben. Das Werk ging dank der reichen Mittel, welche Dom Philipp zur Verfügung ſtellte, raſch voran, ſo daß der Bau am 17. September 1617 zu Ehren des Namenspatrons des Abtes, des heiligen Apoſtels Philippus, eingeweiht werden konnte.

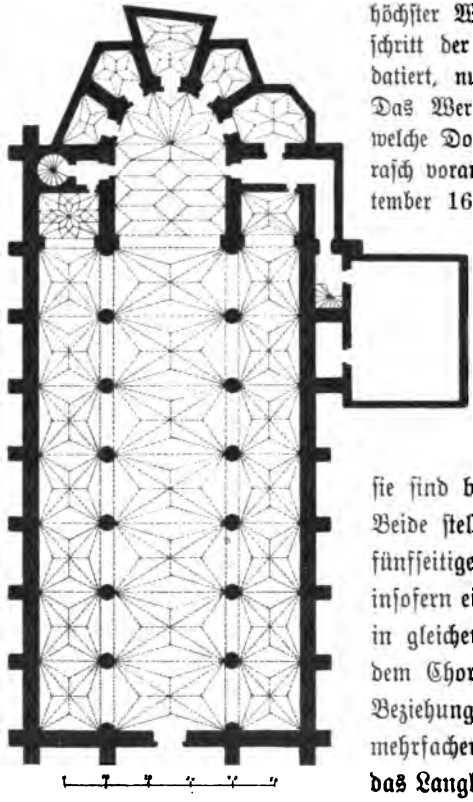


Bild 18. Arras. Jeſuitenkirche. Grundriß[3].

In der Pariſer Sammlung von Originalplänen zu Jeſuitenbauten finden ſich zwei Pläne für die Kirche zu Arras; ſie ſind beide von der Hand du Blocqs[2]. Beide ſtellen eine dreiſchiffige Kirche mit fünfſeitigem Chorhaupt dar und ſind auch inſofern einander verwandt, als bei ihnen in gleicher Weiſe der Turm links neben dem Chor angebracht iſt. In anderer Beziehung aber unterſcheiden ſie ſich in mehrfacher Hinſicht. Auf Plan I hat das Langhaus nur fünf Joche; der Turm iſt ohne Verbindung mit dem Langhaus und öffnet ſich bloß dem Chor zu. Für die Nebenaltäre ſind keine beſondern Kapellen vorgeſehen; ſie ſollten offenbar ihren Platz an den geraden Endſeiten der Seitenſchiffe erhalten. Die Sakriſtei lehnt ſich unmittelbar an die obere Hälfte des rechten Seitenſchiffes an, iſt von bedeutenden Abmeſſungen und ſteht direkt mit der Kirche in Zu-

[1] Sehr gut zuſammengeſtellt und verwertet bei Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 46. [2] Hd 4a, n. 112 113.

[3] Das Gewölbe in der rechten Seitenkapelle bedeutet das des Oratoriums.

sammenhang. Die beiden, das Innere in drei Schiffe teilenden Stützenreihen bestehen aus Pfeilern von quadratischem Querschnitt. Auf Plan II hat das Langhaus sieben Joche; an die beiden Nebenschiffe schließen sich Kapellen an, von denen die zur Linken, wie zu Luxemburg, das unterste Geschoß des Turmes einnimmt. Wendeltreppen weisen darauf hin, daß über den Kapellen Oratorien angebracht werden sollten; eine Einrichtung, die wir ebenfalls bereits bei der Luxemburger Kirche antrafen. Die Sakristei befindet sich zwar auch auf Plan II zur Seite des rechten Seitenschiffes, ist aber kleiner wie auf Plan I und durch einen Gang von der Kirche geschieden. Um das Chorhaupt zieht sich ein Kapellenkranz von wenig regelmäßiger Bildung. Die mittlere Kapelle schließt schräg ab, weil eine zur Achse der Kirche schräg laufende Straße den Bauplatz begrenzte. Plan II kam zur Ausführung, und zwar, wie es scheint, ohne alle Veränderung [1].

Die Kirche hatte recht beträchtliche Größenverhältnisse. Wir lernen diese außer durch den Plan in der Pariser Sammlung namentlich aus den vorhin schon erwähnten Vermessungsberichten und aus den Aufstellungen des Steinmetzen Simon Miault über die von ihm ausgeführten

[1] Bezüglich der Entstehungszeit des Planes gewähren die Propositions à garder en l'érection de l'église einen zuverlässigen Anhaltspunkt. Da nämlich unter den darin gemachten Vorschlägen sich auch der befindet, um den Chor herum zwischen den Strebepfeilern drei oder fünf Kapellen anzubringen (Serbat a. a. O. 47), so ist Plan II, der diese Kapellen wirklich aufweist, offenbar erst nach dem 4. April 1612, von dem die Propositions datiert sind, entstanden. Wahrscheinlich wurde er noch im April angefertigt, da er sonst schwerlich vor Inangriffnahme der Bautätigkeit, die, wie früher gesagt wurde, spätestens im Sommer 1612 erfolgt sein muß, von Rom hätte zurück sein können. Aber auch Plan I dürfte erst nach dem 4. April gemacht worden sein. Er wurde allem Anschein nach gleichzeitig mit Plan II hergestellt. Denn die zwei Pläne, welche beide außer der projektierten Kirche auch das bereits dastehende Kolleg wiedergeben, unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Kirche; im übrigen sind sie völlig gleich. Dazu kommt, daß nur auf Plan II dem Kolleg Erläuterungen beigefügt sind; dieselben sollten offenbar auch für Plan I dienen. Wirklich waren Angaben über die Räumlichkeiten des Kollegs auf Plan I dann, aber freilich auch nur dann, überflüssig, wenn beide Pläne zusammen angefertigt wurden. Jedenfalls folgt aus dem Fehlen der Erläuterungen auf Plan I, daß beide Pläne zusammen nach Rom geschickt wurden, und nicht, wie Serbat (a. a. O. 57) annimmt, zuerst Plan I und dann Plan II. Wenn er sich für seine Ansicht auf die auf Plan I sich findende Notiz beruft: Mittetur postea articulum, prout nunc disponitur, so ist zu erwidern, daß mit articulum, was immer darunter zu verstehen ist, nach dem Gesagten sicher nicht Plan II gemeint ist.

Steinhauerarbeiten kennen. Die Gesamtlänge der Kirche betrug 190′ (= 52,25 m), ihre Gesamtbreite 76′ (= 20,9 m), ihre lichte Länge von der Eingangswand an bis zum Ende des Chores $164^1/_2$′ (= 45,23 m), wovon $37^1/_2$′ (= 10,50 m) auf den Chor kamen, die Breite des Mittelschiffes 35′ (= 9,60 m), die der Seitenschiffe je 17′ (= 4,67 m). Das Dach des Mittelschiffes war bis zum Beginn des Chorhauptes 149′ (= 40,97 m), das des rechten Seitenschiffes samt dem Dach der an dieses sich anschließenden Kapelle 147′ (= 40,42 m) lang, während dasjenige der linken Abseite, an die sich der Turm anlehnte, nur 127′ (= 34,92 m) in die Länge maß. Die fünf Fenster des Chorhauptes hatten eine Höhe von 32′ (= 8,80 m) und eine Breite von 8′ (= 2,20 m); sie waren ohne Zweifel dreiteilig. Die Fenster der Seitenschiffe waren 34′ (= 9,35 m) hoch und nicht weniger denn 13′ (= 3,75 m) breit; sie müssen zum wenigsten vierteilig gewesen sein. Eine Ausnahme machte nur das Fenster in dem der Eingangswand zunächst liegenden Joch, welches wegen der Orgelbühne bei 13′ Breite nur eine Höhe von 25′ (= 6,87 m) hatte. Auch die Fenster an der Giebelseite der Nebenschiffe waren 25′ hoch und 13′ breit[1]. Die Abmessungen des mittleren Fassadenfensters sind nicht angegeben. Das Mauerwerk des Turmes ragte über das Kranzgesimse der Seitenschiffe, das ca 55′ (= 15,10 m) vom Boden entfernt war, noch $74^1/_4$′ (= 20,35 m) hinaus, war also im ganzen ca 130′ (= 35,75 m) hoch.

Die Kirche hatte drei Satteldächer. Ein noch erhaltener und von Serbat veröffentlichter Querschnitt der Dächer und Gewölbe gibt uns ein Bild von der nicht ganz gewöhnlichen Einrichtung des Dachsystems und der eigenartigen Anlage seiner drei Dächer. Nach den Propositions vom 4. April 1612 sollte vermieden werden, daß die Mauer, auf der sich der mittlere Dachstuhl aufbaue, über das Dach der Seitenschiffe hinausrage,

[1] Serbat hat (L'architecture gothique des Jésuites etc. 53 A. 1) den Satz des Billet des verrières faictes par Pierre Mathis et Louis Morel: Au docsal y at quatre verrières large chacune 13 pieds, haulte 25 pieds, mißverstanden, wenn er auf Grund desselben sagt: La première travée à l'entrée comprenait deux fenêtres de chaque côté, car la présence du doxal, qui la coupait dans son élévation, avait empêché d'établir une baie de même dimension qu'ailleurs. Das Billet kann wegen der Maße, die es angibt, weder von zwei 13′ breiten und 25′ hohen Fenstern reden, die übereinander lagen, noch von solchen, die nebeneinander angebracht waren. Es bleibt daher nur übrig, dasselbe von den zwei Fenstern des ersten Jochs und den zwei den Seitenschiffen entsprechenden Fassadenfenstern zu verstehen.

damit das Regenwasser nicht in die Mauer tropfe und der Schnee sich nicht vor ihr auftürme. Die Nebenschiffdächer sollten darum so hergestellt werden, daß zwischen jedem derselben und dem Dach des Mittelschiffes nur eine Regenrinne angebracht zu werden brauche[1]. Zu dem Ende wurde vorgeschlagen, die dem Mitteldach zugekehrte Seite der Seitenschiffdächer zu verkürzen, die nach außen liegende aber durch Verschiebung des Firstes zu verlängern. Der Querschnitt zeigt, wie der Vorschlag verstanden sein will.

Die Fassade besaß nur ein Portal, dessen Gewände im ganzen 27′ (= 7,42 m) maßen. Darüber befand sich ein mächtiges Fenster, durch welches dem Mittelschiff von der Eingangsseite Licht zuströmte. In den Giebelseiten der Nebenschiffe waren die vorhin erwähnten Fenster von 25′ (= 6,87 m) Höhe und 13′ (= 3,57 m) Breite angebracht. Oberhalb dieser drei Fenster zog sich die ganze Front entlang eine offene Galerie hin[2]. Dieselbe bildete indessen keine gerade Flucht, sondern stieg vor den Nebenschiffen schräg zu den Ecken der seitlichen Giebel hinab. Von hier setzte sie sich dann als Bekrönung über dem Kranzgesimse der Langseiten bis zum andern Ende der Nebenschiffe fort. Eine gleiche Galerie umgab auch das Chorhaupt. In der Mitte der Fassade wurde diese claire-voye, wie sie in den Vermessungsberichten heißt, von einer Nische unterbrochen, welche durch eine Konsole gestützt, mit Säulchen reich geschmückt und von einem Baldachin überragt war, an den Langseiten und dem Chor aber durch die breiten, mit sattelförmigen Abdeckungen versehenen Köpfe der Strebepfeiler. Ob sie an der Fassade in der Ebene

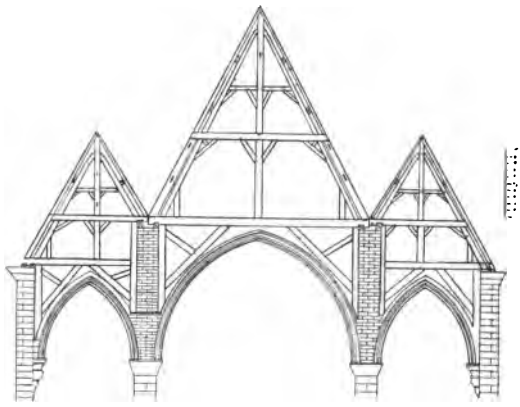


Bild 19. Arras. Dachstuhl der Jesuitenkirche. (Nach Serbat.)

[1] Serbat a. a. O. 47 A. 1.

[2] Vgl. die allerdings miniaturartige kleine Abbildung der Kirche auf einer Aquarellzeichnung von Arras in der Nationalbibliothek zu Paris, Cabinet des Estampes, Topographie de la France, Pas-de-Calais, Arras.

der Wand angebracht war, oder ob die drei Giebel, wie Serbat meint, etwas zurückspringen, ist nicht klar; doch scheint das letztere am wahrscheinlichsten. Oberhalb der Galerie wies der Mittelgiebel ein großes Rundfenster auf, ganz wie an der Kirche zu Luxemburg, und um die Übereinstimmung zu vervollständigen, waren auch zu Arras, gerade wie dort, um das Radfenster drei Wappen angebracht[1]. Die Giebel der Seitenschiffe entbehrten eines Rundfensters. Die Schrägseiten aller Giebel waren mit doppelt abgeschrägten Deckplatten versehen; unten schlossen sie mit einem horizontalen Widerlager, auf der Spitze aber trug jeder Giebel ein Kreuz. Mächtige Streben hoben die schon durch die drei Giebel scharf betonte Dreiteilung der Fassade noch stärker hervor. Die Strebepfeiler an den Langseiten und am Chor waren, wie schon bemerkt, von sattelförmigen Abdeckungen bekrönt. Die Fenster waren nach Serbat mit einem Überschlaggesimse ausgestattet, das oben in einer Spitzblume endete.

Der Turm hatte in seinem oberen Geschoß ein hohes und weites Fenster, das als Schallöffnung diente. Über seinem Kranzgesimse war eine Galerie angebracht, aus der an den Ecken Flankiertürmchen herauswuchsen. Den Abschluß bildete ein schlanker, achtseitiger, mit Dachnasen besetzter und in einem Kreuz gipfelnder Helm[2].

Im Innern der Kirche erhob sich gleich hinter dem Eingang in der ganzen Breite des Baues eine Empore, die, wie die Luxemburger, auf fünf Gewölben ruhte; doch waren diese zu Arras nicht gewöhnliche Kreuzgewölbe, sondern Netzgewölbe reichster Komposition. Zählten sie doch zusammen nicht weniger denn 98 Schlußsteine. Die Front der Empore wurde erst 1632 fertig. Sie war im Renaissancestil ausgeführt und ein ungemein glänzendes und kostbares Stück. Das beste Material war nicht gespart worden; die Säulchen bestanden aus Jaspismarmor, die Nischen aus schwarzem Kieselschiefer, die figürlichen Darstellungen aus weißestem englischen Alabaster, die Balustér aus Marmor usw. Dazu kam, um den Wechsel erst recht voll zu machen, ein reiches farbiges Dekor. Die Rippen und Schlußsteine der Gewölbe waren z. B. durch Goldstreifchen

[1] Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 36 A. 2: Le grand rond du grand pignon et de plus il y at trois grant armorye (Mesurage des pierres du 13 Sept. 1613).

[2] Vgl. die allerdings nicht deutliche Wiedergabe des Turmes auf der vorhin erwähnten Abbildung der Kirche, dann eine Darstellung der Kirche auf einer Ansicht von Arras aus dem Jahre 1654 von N. Cochin (ebenfalls in Bibl. nat., Cabinet des Estampes, Topographie de la France, Pas-de-Calais, Arras).

gehoben, das Laubwerk mit Grün und Rot, die Gesichter und sonstigen Fleischteile des Figurenwerks mit Fleischfarbe bemalt. Die Früchte hatten ihren natürlichen Farbenton erhalten; das Haar der Engel war vergoldet; ihre Flügel waren bunt usw. In Bezug auf die Vorliebe für Farbe war ersichtlich noch die mittelalterliche Tradition mächtig. Die Front war das Werk eines Bildhauers aus Lille, Anton Maille; die Kosten bestritt auch jetzt wieder der stets zum Spenden bereite Abt Philipp von Caverel [1].

Die Rundsäulen, welche die der drei Schiffe voneinander schieden und mit ihren Zentren 22′ (= 6 m) voneinander entfernt waren, und die ihnen entsprechenden Halbsäulen an der Eingangswand und dem Beginn des Chores erhoben sich zu einer Höhe von 42′ (= 12,18 m), wovon 5′ (= 1,37 m) auf den achtseitigen Sockel und die ebenfalls achtseitige Basis fielen. Das Kapitäl begann rund, ging aber oben ins Achteck über und trug eine achtseitige Deckplatte. Ungemein reich waren die Gewölbe, die sich an der Hand der Aufstellungen des Steinmetzen Simon Miault mit Sicherheit rekonstruieren lassen. Es waren Netzgewölbe von ähnlicher Art, wie sie du Blocq in der Luxemburger Kirche, doch hier nur im Chor, angebracht hatte. In den Seitenschiffen ruhten sie an der Umfangsmauer auf bauchigen Konsolen im Renaissancegeschmack, wie ebenfalls zu Luxemburg, eines der wenigen Renaissanceelemente in der Kirche. Alles in allem fanden sich in den drei Schiffen, im Chor und in den Oratorien am Ende der Seitenschiffe nicht weniger denn 134 Schlußsteine [2]. Am entwickeltsten waren aber die Gewölbe in den beiden Seitenkapellen. Bestanden dieselben doch aus einem so dichten Netz von Rippen, daß jedes außer dem Hauptschlußstein in der Mitte volle 22 Nebenschlußsteine aufwies. Die Gewölbe in den Kapellen, welche das Chorhaupt umlagerten, waren etwas einfacher, doch immer noch reich genug [3]. Sowohl diese Kapellen selbst wie ihre Gewölbe erinnern lebhaft an den Umgang des Chores der Luxemburger Kirche und seine Sterngewölbe; begreiflich, da sie das Werk des gleichen Meisters waren.

---

[1] Serbat a. a. O. 53.

[2] Ebd. 50 ff.

[3] Ebd. 54 A. 1: Au grand oratoire de l'allée, six culs-de-lampe; au deuxième oratoire, cinq culs-de-lampe, une maistresse clef et quatre petites; au troisième oratoire, six culs-de-lampe, deux grandes clefs et huit petites, au quatrième cinq culs-de-lampe, une grande clef et cinq petites, au cinquième, quatre culs-de-lampe, le tout avec formerets et oisives. Mémoire de Simon Miault.

Einen besondern Schmuck bildeten für die Kirche die Fenster in Chor und Langhaus. Sie waren alle mit Glasmalereien im Sinne der damaligen Zeit ausgestattet, d. i. so, daß die Bilder in den Fond des weißen Glases eingefügt waren, also nicht das ganze Fenster ausfüllten, sondern von diesem nur einen größeren oder kleineren Teil einnahmen. So kamen beispielsweise von den fünf Fenstern des Chores mit zusammen etwa 1100 □′ Glasfläche 467¾ □′ auf Malereien; alles andere war weißes Glas. Ähnlich verhielt es sich bei den übrigen Fenstern. Die Fenster im Langhaus enthielten bis auf die beiden Fenster an der Orgelbühne Szenen aus dem Leiden des Herrn; in dem Fenster der Giebelseite der Nebenschiffe sah man auf der einen Seite St Petrus und St Paulus, auf der andern eine — wie es scheint — allegorische Darstellung der Musik. Die Kosten der Fenster beliefen sich auf 3127 Livres, von denen die erste Rate im Juli 1616, die letzte im Januar 1619 entrichtet wurde [1]. Unter den Fenstern zogen sich im Chor und Langhaus Gesimse hin.

Fügen wir dem Gesagten noch hinzu, daß der Bau aus Ziegeln errichtet, Gesimse, Fensterleibungen, Maßwerk, Rippen, Galerien, Abdeckungen und ähnliches aber aus Werkstein hergestellt waren, alles wie zu Luxemburg, wo freilich auch die Fassade und der Turm aus Hausstein gemacht sind, so können wir die Ausführungen über die Kirche zu Arras schließen.

Die Kirche zu Arras, in manchen Punkten so innig der Luxemburger verwandt, war ohne Zweifel die bedeutendste Schöpfung des Bruders du Blocqs, und zwar nicht bloß hinsichtlich ihrer Abmessungen, sondern auch hinsichtlich des Reichtums des Details; leicht begreiflich, wenn man sich erinnert, daß der Bruder bei der Freigebigkeit Dom Philipps von Caverel sich jene Schranken nicht zu setzen brauchte, die zu Luxemburg einer vollen Entfaltung seiner Ideen im Wege standen. Allein es scheint auch, daß die Kirche mehr noch als die zu Luxemburg den überkommenen gotischen Traditionen gerecht wurde, worauf Abt Philipp selbst von Einfluß gewesen sein mag [2].

[1] Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 52 f.

[2] In dem Archiv des Departements Pas-de-Calais finden sich Pläne zu einer Kirche im Renaissancestil mit Tonnengewölben und niedern Abseiten, in denen man Pläne zur Jesuitenkirche hat wiedererkennen wollen. Die Pläne stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Serbat weist mit Recht darauf hin, daß sie in keiner Weise die Kirche wiedergeben, welche wirklich gebaut wurde. Die noch vorhandenen Baurechnungen und Vermessungen, die Skizzen, welche, wenn auch

4. Die Noviziatskirche zu Tournai.

Der früheste Bau, den Bruder du Blocq ausführte, ist die kleine Kirche des Noviziates zu Tournai. 1607 wurde das Noviziat von dem Kolleg, mit dem es bis dahin verbunden gewesen war, getrennt, nachdem man für dasselbe jenseits der Schelde in der St Briktiuspfarre ein Grundstück mit aufstehendem Haus gekauft hatte, das ursprünglich ein Refugium der Kartäuser gewesen, von diesen dann aber an Cistercienserinnen übergegangen war. Am 5. Oktober wurde es vom Novizenmeister P. Franz Mainfroy mit den Novizen, unter denen sich auch noch du Blocq befand, bezogen. Weil eine Kirche ein dringendes Bedürfnis war, dringender selbst als ein Erweiterungsbau des Noviziates selber, wurde schon am 8. April 1609 der Grundstein zu einer solchen gelegt[1], nachdem der Rat gegen ein anderes Stück Land die Erlaubnis zur Auflassung eines Weges gegeben hatte, dessen Terrain für die Kirche nicht entbehrt werden konnte. Da unter den Novizen sich Bauhandwerker aller Art befanden, nahmen die Arbeiten an dem ohnehin nicht großen Bau einen sehr raschen Fortgang. Nur einundeinhalb Jahr, und die Kirche stand so weit fertig da, daß sie provisorisch in Benutzung genommen werden konnte. Es geschah solches am 18. November 1610. Am 20. Juni 1612 wurde sie durch den Erzbischof Richardot von Cambrai eingeweiht. Die Ausstattung der Kirche und der Turm fehlten allerdings noch. Der Turm wurde 1614 errichtet. Der Hochaltar, ein gutes Werk aus weißem und farbigem Marmor, kam 1618 in die Kirche. Er war das Geschenk des Stifters der Kirche, des Grafen von Warfuse, Renatus von Renesse und ist, freilich nur als Torso, noch vorhanden.

In der Pariser Sammlung gibt es vier verschiedene Pläne für die Noviziatskirche; sie werden noch dem Jahre 1608 angehören[2]. Alle vier sind

klein, so doch genügend deutlich, von dem Äußern der Kirche aus den Jahren 1654 und 1667 vorliegen, lassen keinen Zweifel, daß der Plan du Blocqs wirklich zur Ausführung gekommen ist. Serbat (a. a. O.) hält es für möglich, daß die erwähnten Pläne einem Umbau der Kirche dienen sollten, der indessen tatsächlich nicht erfolgt sei. Allein eine solch durchgreifende Restauration des Baues, bei welchem zuletzt von der vorhandenen Kirche so gut wie nichts zu brauchen war und darum eine Niederreißung derselben sich nicht umgehen ließ, scheint durchaus undenkbar, am wenigsten aber kaum 20 oder 30 Jahre nach der Errichtung der Kirche. Beziehen sich die Zeichnungen wirklich auf die Jesuitenkirche zu Arras und nicht auf eine andere durch den Abt von St-Vaast geplante Kirche, so dürften sie viel eher Entwürfe sein, die hinter dem Plan du Blocqs zurückstehen mußten.

[1] Die Inschrift des Grundsteines lautete: Paulo V° Pontifice Max. Philippo 3° Hispaniarum Rege. Alberto et Isabella Archiducibus Austriae Belgii Principibus. Claudio Aquaviva Praeposito generali Soc^tis Iesu. Francisco Florentino Provinciae Belgicae Praeposito Provinciali. Ill^mus D. Renatus de Renesse Vice-Comes de Montenaken. Baro d'Elderen et Renesse, huius Templi Fundator me primum posuit. Anno Dñi MDCIX die octavo Aprilis.

[2] Am 25. Oktober 1608 schreibt der General an P. Mainfroy: De sacello exstruendo placet nobis desiderium Dni de Renesse et exspectabo ideam.

von derselben Hand, d. i. derjenigen du Blocqs; doch gibt einer von ihnen laut einer darauf befindlichen Notiz nicht du Blocqs eigene Idee, sondern die des P. Aguilon wieder. Die Kirche erscheint auf diesem Plan als einschiffiger Bau von ca 98′ (= 28,42 m) Länge und 40′ (= 11,60 m) Breite. Der Chor schließt mit fünf Seiten eines Zehnecks; rechts neben dem Chor befindet sich ein Turm, dahinter die Sakristei. Auch auf den drei Entwürfen du Blocqs ist die Kirche einschiffig, im übrigen aber weichen diese vielfach voneinander ab. Auf Plan I endet der Chor geradseitig; hinter dem Chor liegt die Sakristei, links neben der Eingangsseite aber ein Treppenturm, der wohl den Zugang zu einer Empore bilden sollte. Die Länge der Kirche, die Sakristei eingeschlossen, ist auf ca 95′ (= 27,55 m), die Breite auf ca 35′ (= 10,15 m) angesetzt. Plan II erinnert an den Plan Aguilons; er weicht von ihm jedoch dadurch ab, daß auf ihm erstens die Kirche mit einem Vorraum versehen ist, und zweitens an die linke Langseite sich ein kapellenartiger, polygonal abschließender Anbau anlehnt, neben dem sich ein Turm mit anstoßender Wendeltreppe erhebt. Die Länge des Baues beträgt auf dem Plan ca 105′ (= 30,45 m), die Breite ca 38′ (= 11 m). Plan III ist derjenige Entwurf, welcher zur Ausführung kam. Ist du Blocqs Plan II eine reichere Ausgestaltung der Aguilonschen Idee, so ist hinwiederum Plan III eine Erweiterung von Plan II. Zu dem Anbau an der linken Langseite ist nämlich auch an der rechten ein solcher gekommen, eine mit drei Seiten eines Achtecks endende Kapelle; der Vorraum ist dagegen weggefallen und der Eingang in die Fassade verlegt. Die Länge der Kirche ist auf 110′ (= 31,90 m), die Breite auf 40′ (= 11,60 m) gestiegen. Es ist ebenso interessant wie lehrreich, die fortschreitende Entwicklung der Bauidee in den vier Plänen zu beobachten. Plan I du Blocqs ist wohl der älteste, dann kommt der des P. Aguilon, hierauf Plan II und zuletzt

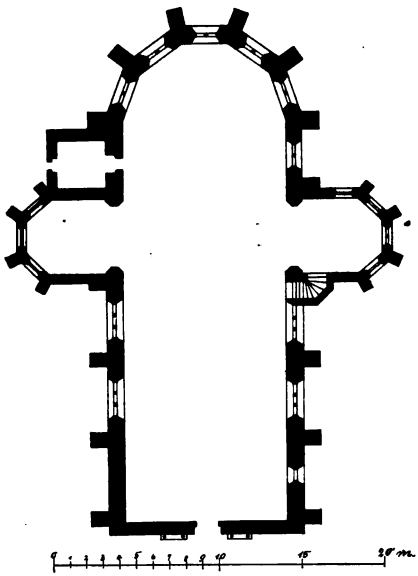


Bild 20. Tournai. Frühere Noviziatskirche. Grundriß.

Plan III du Blocqs. Mit Rücksicht auf die bereits vorhandene Kollegskirche konnte man beim Noviziat nicht an die Errichtung einer größeren Kirche denken und beschied sich darum mit einem einschiffigen Bau. Anderseits aber mußte man genügende Räumlichkeiten zur Aufstellung von Altären und für die nun einmal unentbehrlichen Oratorien vorsehen. Die vier Pläne zeigen, in welcher Weise man diesen beiden Gesichtspunkten gerecht zu werden versucht hat.

Bild 21. Tournai. Frühere Noviziatskirche. Choransicht.

Die Kirche ist nach einer Angabe aus dem Jahre 1610 im Lichten 101′ (= 29,29 m) lang und 32′ (= 9,28 m) breit. Man hat sich also genau an die Maße des Planes III gehalten[1]. Ihre Umfassungsmauern haben eine Höhe von 38′ (= 11 m), das Dach eine solche von 18′ (= 5,22 m). Die jetzt leider unzugänglichen Kapellen besitzen nach jener Notiz eine lichte Länge von 18′, eine lichte Breite von 14′ (= 4,06 m) und sind 18′ hoch. Die Kapelle zur Rechten ist eingeschossig und mit gebrochenem Walmdach versehen; über der zur Linken dagegen ist ein zweites Geschoß angebracht, das als Oratorium diente, aber auch als Kapelle benutzt werden konnte und statt eines Gewölbes wie die unteren Kapellen eine flache, polygonale Holzdecke besitzt. Eine spitzbogige Wandöffnung verbindet den Raum mit dem Innern der Kirche.

Der Turm steht in dem von dem linksseitigen Anbau und dem Chor gebildeten Winkel. Er enthält im Erdgeschoß die Sakristei, im zweiten

[1] Die vorhin angegebenen Maße waren die gesamte Länge und Breite.

Geschoß aber, d. i. in der Höhe des Obergeschosses jenes Anbaues, ein Oratorium. Die Treppe, welche zu den beiden Oratorien hinaufführt, liegt in einem dem Turm angefügten Treppenhause. Der leichte, frisch aufsteigende Turm mit seinem schlanken, hoch aufstrebenden Helm ist eine ungemein gefällige Erscheinung und nicht der geringste Schmuck der Kirche. In der Behandlung der Fenster, der Häufung der Gurtgesimse und der Zusammensetzung des Kranzgesimses erinnert er sehr an den Turm der Luxemburger Kollegskirche. Auch ist er gerade wie dieser ohne Streben, ganz im Gegensatz zum übrigen Bau, der reichlich mit solchen ausgestattet ist.

Der Chor weist sechs, das Langhaus im ganzen ebenfalls sechs, jeder der beiden seitlichen Anbauten aber vier Strebepfeiler auf. Dieselben zeugen nicht bloß von bestem Verständnis der architektonischen Gesetze, sondern ebensosehr von feinem Sinn für edle Verhältnisse. Die Streben des Chores, des Langhauses und des linken Kapellenanbaues steigen in drei Absätzen empor, von denen der erste beim Abschluß des Sockels, der zweite in der Höhe der Fensterbänke und der dritte etwa in der Mitte der Fenster beginnt. Den Abschluß bildet ein steiles, beim Ansatz der Fensterbogen anhebendes Pultdach. Der zweite Absatz ist durch einen kleinen, mit einem Dreipaß belebten Giebel ausgezeichnet. Die Gesimse, welche sich hier wie unterhalb des Pultdaches um die Strebepfeiler verkröpfen, sind die Fortsetzung von Gurtgesimsen, welche sich rings um die beiden Langseiten und den Chor herumziehen, das eine hart unterhalb der Fensterbänke, das andere in der Höhe der Bogenanfänge der Fenster. Die Strebepfeiler der Kapelle an der rechten Seite der Kirche sind etwas niedriger und leichter als die des Hauptbaues und haben darum nur zwei Absätze; sonst aber sind sie von gleicher Bildung wie die übrigen Strebepfeiler[1].

Ein hübsches Bild gewährt die Fassade. Die Mitte nimmt unten ein breites Portal ein, das beiderseits von zwei kannellierten ionischen Säulen begleitet und von verkröpftem, mit zierlichem Rankenfries geschmücktem Gebälk überdeckt wird. Eine auf diesem angebrachte Ädikula, die von zwei den Namen Jesus haltenden Engeln bekrönt wird, enthielt eine Statue der Gottesmutter. Mächtige, noch an die freie Bildung der Giebel-

[1] Die Abbildung, welche Serbat von der Chorpartie bietet, gibt die Maßverhältnisse durchaus ungenau wieder. Eine Aufnahme des Chores, bei der auch die zierliche Seitenkapelle zu ihrem Recht käme, ist bei den jetzigen Verhältnissen leider unmöglich.

voluten der niederländiſchen Frührenaiſſance gemahnende Schnecken füllen die Winkel zwiſchen Ädikula und Gebälk. Zur Seite des Portals gewahrt man zwei, einſt mit den Statuen der Apoſtelfürſten ausgefüllte Niſchen, etwas höher die Wappen der Reneſſe und der Egmont. Den oberen Teil der Faſſade, der durch ein Geſimſe von dem unteren geſchieden wird, nimmt ein großes dreiteiliges, mit gutem ſpätgotiſchen Maßwerk ausgeſtattetes Fenſter ein, das oben nach Brauch und Herkommen von einem Traufgeſimſe umrahmt wird. Zwei Kartuſchen zur Seite des Fenſters enthalten die Inſchrift ANNO 1610, das Datum der Erbauung; die Giebelfläche oberhalb des Fenſters aber beleben drei mit Vierpäſſen verſehene runde Öffnungen. Nicht wenig förderlich für die Wirkung der Faſſade iſt, daß rechts und links die erſten Strebepfeiler der Langſeiten mit ihren Pultdächern zum Vorſchein kommen. Das Bild erhält dadurch nicht nur größere Breite, ſondern auch reicher gegliederte und darum lebendigere Umriſſe.

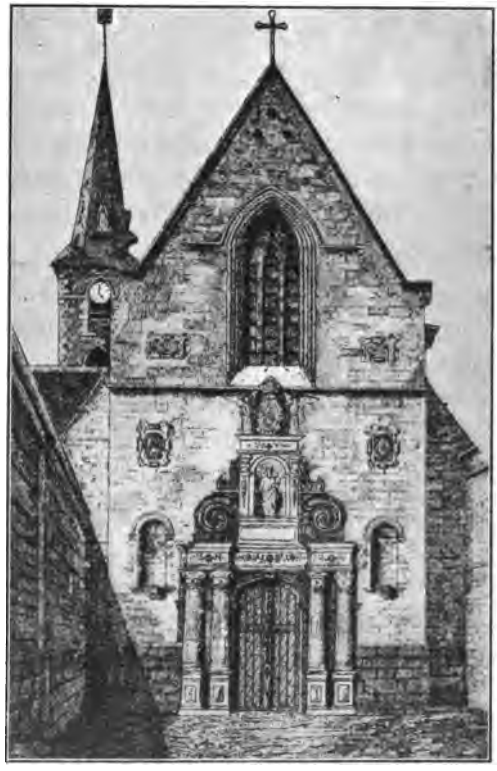


Bild 22. Tournai. Frühere Noviziatskirche. Faſſade. (Nach Soil.)

Doch wenden wir uns dem Innern der Kirche zu. Dasſelbe hat reichlich Licht. Das Chor wird durch ſechs, das Langhaus durch fünf Fenſter erhellt. Die Chorfenſter ſind zweiteilig, die Fenſter des Schiffes, von denen eines in der Faſſade und die vier andern an den Langſeiten angebracht ſind, dreiteilig. Die an der Eingangswand errichtete Empore empfängt außerdem noch von der rechten Seite her durch ein Rundfenſter Licht. Maßwerk, Pfoſten und Fenſterleibungen ſind ſehr wirkungsvoll und dabei zugleich recht edel profiliert. Man möchte die Profile faſt um ein Jahrhundert früher

anſetzen, ein ſolches Leben, ein ſolcher Wechſel von Licht und Schatten, von vortretenden und zurückſpringenden Gliedern herrſcht in ihnen. Die ſtabförmigen Profilglieder ſteigen, wie es auch bei den Fenſtern der Luxemburger Kirche der Fall iſt, von kleinen Baſen auf. Das Maßwerk, in welchem Fiſchblaſen und Flammen den Ton angeben, iſt ſehr mannigfaltig.

Unterhalb der Fenſterbänke zieht ſich ein breites, klaſſiſch profiliertes, aber nur leicht vorſpringendes Geſimſe in Form eines breiten Bandes die Innenſeiten der Kirche entlang, ohne durch die Eingänge zu den beiden Seitenkapellen, die es nach Art eines Überſchlags in Spitzbogenform umgibt, eine Unterbrechung zu erfahren. Die zur Zeit durch eine Holzwand völlig abgeſchloſſenen und darum unzugänglichen Seitenkapellen werden durch vier bzw. drei zweiteilige Fenſter erleuchtet, deren Leibungen, Pfoſten und Maßwerke von der gleichen Art ſind wie bei den Fenſtern des Hauptbaues.

Die Eindeckung des Schiffes der Kirche beſteht in einem ſpitzbogigen Tonnengewölbe, dem genauen Gegenſtück des Tonnengewölbes in der ehemaligen Kollegskirche; die Chorpartie iſt mit einem Haubengewölbe verſehen. Bundbalken fehlen; die kräftigen Strebepfeiler, welche den Umfaſſungsmauern vorgeſetzt ſind, machten ſie überflüſſig.

Das Material der Kirche beſteht aus Ziegel, Kalkſtein und Sandſtein. In Ziegeln ſind die Wände aufgeführt; aus Sandſtein ſind die Geſimſe, die Fenſterleibungen, das Maßwerk, das Portal und die Eckquadern gemacht; zum Sockel iſt Kalkſtein verwendet.

Die kleine Noviziatskirche zu Tournai iſt ein reizender Bau. Allerliebſt muß früher namentlich der Anblick auf die Chorpartie mit ihrem ungemein gefälligen fünfſeitigen Schluß, dem hohen, ſchlanken Turm an der einen und der polygonalen Kapelle an der andern Seite geweſen ſein, ehe die jetzigen häßlichen Anbauten und hoch aufgetürmten, unſchönen Mauern das anſprechende Bild entſtellten. Hätte Bruder du Blocq nur dieſen Bau und keinen andern mehr errichtet, er hätte ſeinem Geſchmack und ſeinem Können in ihm ſchon ein ſchönes Denkmal geſetzt. Leider iſt die Kirche, nachdem ſie noch lange Zeit nach der Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu zum Gottesdienſt benutzt wurde, in jüngerer Zeit in eine Turnhalle des ſtädtiſchen Gymnaſiums umgewandelt worden und dabei in äußerſt vernachläſſigten Zuſtand geraten; ein Zeichen allerdings nicht bloß von Mangel an Pietät, ſondern auch von nicht gerade großem Kunſtſinn bei den maßgebenden Faktoren. Dem ebenſo intereſſanten wie ſchönen Bau wäre für die Zukunft ein beſſeres Geſchick zu wünſchen.

5. Die Kollegskirche zu Maubeuge.

Nach Maubeuge kamen die Jesuiten erst zu verhältnismäßig später Stunde. Es dauerte bis 1616, ehe sie eine Niederlassung gründen konnten. Allerdings hatten sie schon vorher einen Versuch gemacht, dort festen Fuß zu fassen, doch ohne Erfolg. Daß es 1616 besser gelang, verdankten sie vornehmlich der Mutter eines Mitgliedes des Ordens, der Witwe Bourgeois, die ein Haus und bestimmte Einkünfte für die Niederlassung hergab, dann der Freigebigkeit des Erzbischofs Franz van der Burch, desselben, der soviel für das Kolleg zu Mons getan hatte, und endlich dem Eifer des Abtes Antonius de Winghe von Liessies, der 200 Gulden jährlicher Einkünfte spendete. Erster Oberer war P. Johannes Brunus, der etwa ein Jahrzehnt zuvor sich so sehr um den Bau einer Kirche zu Mons bemüht hatte. Es sollte sich bald zeigen, daß er auch zu Maubeuge ungesäumt der Errichtung einer solchen sein Augenmerk zuwandte. Schon 1618 wissen die Annuae zu berichten, daß er den Bau einer Kirche beabsichtige und bereits zu diesem Ende die nötigen Steine herzuschaffen begonnen habe. Auch an einen Bauplan dürfte er damals schon gedacht haben; jedenfalls schickte er einen solchen spätestens vor Ende des Jahres 1619 nach Rom, da derselbe bereits am 1. Februar 1620 von dort wieder an den Provinzial Florentius von Montmorency zurückgeschickt wurde. Es war dem Plan eine Kopie mit ein paar bedeutungslosen Änderungen beigefügt worden[1]. Noch in demselben Jahre wurde der Grundstein gelegt[2]. Der Bau nahm einen guten Fortschritt, zumal als 1622 die Niederlassung zu einem Kolleg erhoben wurde; 1624 war er so weit gediehen, daß er zu Ehren der Unbefleckt Empfangenen eingeweiht werden konnte. Mit dem Turm war man freilich nur bis zum Kranzgesimse der Kirche gekommen. Er wurde erst 1631 fertiggestellt, und zwar im Gegensatz zu seinen unteren noch gotisierenden Geschossen im Geschmack des Barocks. Einen Helm dürfte er aber auch damals nicht und überhaupt wohl nie erhalten haben; man ließ es, wie es scheint, bei einem flachen Abschluß bewenden, ähnlich wie es zur selben Zeit bei den Türmen der Kollegskirche zu St-Omer geschah. 1632 wurde an den Fastnachtstagen zur Erhöhung der kirchlichen Feierlichkeiten auf dem Chor ein großartiger, Illuminationszwecken dienender Bau errichtet, opere gothico, wie die Annuae jenes Jahres vermelden.

Von Brüdern, welche im Bauwesen erfahren waren, finden wir 1621 zu Maubeuge nur den Maurer und Steinmetzen Heinrich Herre; im folgenden Jahre kommt der uns schon bekannte Thomas Brabant hinzu, wohl als Vertreter des Bruders du Blocq. 1623 sind an Stelle von Herre und Brabant die Brüder Leo del Carpentrie und Jakob Teurf beim Bau tätig, jener für Herre, dieser

[1] Größere Änderungen waren bezüglich der Anordnung der Räumlichkeiten des Kollegs vorgenommen worden, wie ein Vergleich der beiden Pläne der Pariser Sammlung Hd 4a n. 150 (Original) und n. 149 (zu Rom gemachte Kopie) beweist.

[2] Nicht 1610, wie es bei Serbat (L'architecture gothique des Jésuites etc. 81) heißt.

für Brabant. Im Katalog des Jahres 1624 werden keine Brüder mehr genannt, die sich mit Bauarbeiten befaßt hätten, ein Zeichen, daß der Bau im wesentlichen vollendet war und daß man solcher Brüder nicht länger mehr bedurfte.

Die Kirche besteht noch, doch ist sie profaniert. Sie wurde in zwei Geschosse geteilt, von denen das untere als Konzertsaal dient, während in dem oberen mit seinem mächtigen Tonnengewölbe ein Blechmusikverein seine Übungen abhält. Wände und Fenster sind hier mit so ausgesuchter Geschmacklosigkeit und in so widerwärtiger Weise mit Fahnen, bunten Papierfetzen, Plakaten usw. dekoriert, richtig verunstaltet, wie es ärger kaum denkbar ist.

Die Kollegskirche zu Maubeuge ist eine der Tournaier Noviziatskirche verwandte Anlage. Ihre lichte Länge beträgt ca 45 m, ihre lichte Breite ca 14 m; sie ist also um die Hälfte größer als die Tournaier Kirche.

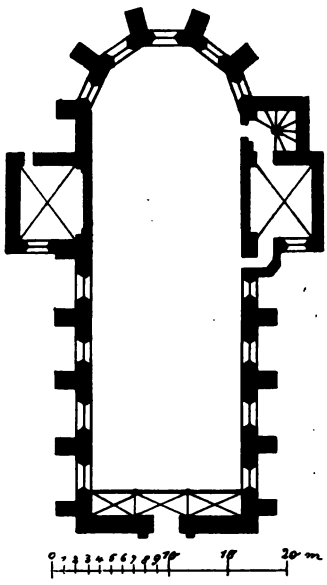


Bild 23. Maubeuge. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Wie der Grundriß ausweist, schlossen sich wie bei der Noviziatskirche zu Tournai an die Langseiten rechts und links Anbauten an, von denen freilich gegenwärtig nur mehr der zur Rechten vorhanden ist [1]. Er hat die Form eines Rechtecks und ist von gleicher Höhe wie die Kirche, so daß er im Äußern völlig das Aussehen eines Querschiffes besitzt. In zwei Geschosse geteilt, enthält er unten eine Kapelle und oben ein Oratorium, die von der zur Fassade gewendeten Seite her durch ein mittelgroßes, spitzbogiges Fenster Licht empfangen. Das untere Geschoß ist mit einem Kreuzgewölbe eingedeckt; wie das Oratorium abschließt, ließ sich nicht feststellen, da dasselbe gegenwärtig verschlossen ist. Der nunmehr verschwundene Querbau zur Linken hatte ganz dieselbe Einrichtung wie der zur Rechten. Die Sakristei lag in dem an den linken Querbau sich anschließenden Kollegsflügel. Sie war durch einen Gang mit der Kirche verbunden. Die Kapellen im unteren Geschoß der beiden Anbauten waren direkt von der Kirche aus zugänglich, das Oratorium des linken Quer-

[1] Der andere fiel nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu einem Umbau des anstoßenden Kollegs zum Opfer und wurde dabei so gründlich zerstört, daß nur noch geringe Reste von seiner einstigen Existenz Kunde geben.

armes vom Kolleg aus, das des rechten durch den Turm, der sich in dem Winkel zwischen dem Querbau und dem Chor erhob und in der Höhe des Obergeschosses dieses Querbaues ähnlich wie der Turm der Noviziatskirche zu Tournai ebenfalls ein Oratorium enthielt.

Das Innere der Kirche muß bevor diese durch einen Zwischenboden in zwei Geschosse geteilt wurde, von ungemein imposanter Wirkung gewesen sein. Ist doch selbst der Eindruck, den das jetzige obere Geschoß macht, trotz aller Verunstaltungen noch ein überraschend mächtiger. Bemerkenswert ist, daß die Gotik im Innern nur wenig mehr zur Geltung kommt. Nur die acht hohen Fenster des Schiffes, die fünf etwas schmäleren Fenster des Chores und das große Fenster der Fassade vertreten noch entschieden die alten Traditionen. Doch sind sie allesamt schon ohne Maßwerk. Die Profilierung ihrer Leibungen besteht aus einer Schmiege, einer breiten, tiefen Hohlkehle und einem mit einem Rundstab besetzten Einsprung; eine einfache, aber sehr kräftig wirkende Gliederung, welche trefflich zu dem Charakter der weiten, ungeteilten Fenster paßt.

Die Eingänge der Kapellen schließen mit einem gedrückten Korbbogen und werden von einer klassischen Umrahmung eingefaßt. Ähnlich sind die Wandnischen behandelt, welche aus den Oratorien der Querbauten einen Einblick in die Kirche gewährten. Die Profile der Leibungen dieser Eingänge und Wandnischen enthalten zwar noch einige gotische Elemente, können aber in ihrer irrationellen Zusammensetzung kaum mehr als gotisch bezeichnet werden. Die Wandöffnung, welche das Oratorium des Turmes mit der Kirche verbindet, besteht aus einer schlichten rundbogigen Arkade.

Den oberen Abschluß der Wände und die Überleitung zum Tonnengewölbe der Kirche bildet ein sehr frei behandelter, unten mit einem Zahnschnitt besetzter dorischer Fries. Das ganz aus Eichenholz gemachte Tonnengewölbe, eine ebenso glänzende wie technisch hervorragende Leistung, ist konstruktiv noch spitzbogig, doch kommt dieser sein gotischer Charakter über der Behandlung, welche es in formeller und ornamentaler Beziehung erfahren hat, kaum zur Geltung. Aus den Querrippen und Horizontalleisten des zierlichen gotischen Tonnengewölbes in der Noviziatskirche zu Tournai ist ein breites, weit vorspringendes Rahmenwerk geworden, die flachen Felder zwischen den Rippen und Leisten aber sind zu tiefen Kassetten umgebildet, in deren Mitte eine mächtige, geschnitzte Rosette angebracht ist. Die Anlage ist trotz des spitzbogigen Querschnittes nicht mehr das traditionelle Tonnengewölbe, sondern ein Tonnengewölbe in klassischem Geschmack.

Es ist das um so interessanter, als ursprünglich für die Kirche ein Netzgewölbe von der Art des Chorgewölbes der Kirche zu Luxemburg, der Chor- und Langhausgewölbe der Kirche zu Arras und der Seitenschiffgewölbe der Kirche zu St-Omer, von der später die Rede sein wird, in Aussicht genommen war. Die Pariser Sammlung hat uns eine Skizze des geplanten Gewölbes bewahrt[1]. Der Plan muß aber schon bei Beginn der Arbeiten wieder aufgegeben worden sein. Andernfalls hätte das Fenster der Fassade unmöglich so hoch in den Giebel heraufgerückt werden können.

Ungleich entschiedener als im Innern offenbart sich der noch wesentlich gotische Charakter des Baues im Äußern. An der Fassade freilich ist es, von den Gesimsen abgesehen, nur das große Giebelfenster, welches noch die Sprache der Gotik redet. Das Portal ist wie zu Luxemburg und Tournai ganz in den Formen des Barocks aufgeführt, aber es ist weniger überladen und zierlicher als dort. Barockformen zeigen auch die Umrahmungen der beiden neben dem Portal an der Wand angebrachten Tafeln und namentlich die für den Stilcharakter des Fassadenbildes so bedeutungsvollen Voluten, welche bei den an die Seiten der Fassade sich anlehnenden Strebepfeilern die Stelle der Abdachungen vertreten. Klar und bestimmt kommt die Gotik dagegen in dem Aufbau der Langseiten zum Ausdruck. Hier ist mit Ausnahme des auf einer Folge von Konsolen ruhenden Kranzgesimses alles ausgesprochen gotisch, die Fenster mit ihren lanzettartigen Bogen und dem tief ausgekehlten Profil ihrer Gewände wie die kräftigen, in drei Absätzen aufsteigenden Streben, das getreue Abbild der Streben an der Tournaier Noviziatskirche, das Gurtgesimse unterhalb der Fensterbank wie die um die Streben sich verkröpfenden Überschlaggesimse der Fensterbogen und die steilen Abdachungen der Streben. Nur das auf einer Folge von Konsolen ruhende Kranzgesimse ist wie bei den übrigen Bauten du Blocqs im Sinne der Renaissance gebildet. Mit derselben Entschiedenheit tritt der gotische Charakter in der Anlage und Gliederung des fünfseitigen Chores in die Erscheinung. Das Bild, welches dieser bietet, ist ganz das gleiche wie das des Chores der Tournaier Noviziatskirche, doch ist es weniger zierlich, weniger elegant, dafür aber ernster, männlicher. Der Turm folgt bis etwas über das Kranzgesimse des Daches ganz dem Stilcharakter der Kirche, nur daß die Fenster, die aber auch hier das unvermeidliche Traufgesimse aufweisen, im Rundbogen schließen. Die Strebepfeiler steigen etwas

[1] Hd 4d, n. 171.

höher hinauf wie die Streben an der Kirche selbst, sind aber im übrigen diesen ganz gleichartig und verjüngen sich auch gerade wie sie in drei Absätzen. In dem unteren, noch gotischen Teil des Turmes fällt die starke Häufung der Gesimse auf; zählen wir ihrer doch bis zum Kranzgesimse des Daches nicht weniger denn vier. Die beiden oberen Geschosse, wohl die coronis, von der die Annuae des Jahres 1632 sprechen, haben schlichten, nüchternen Barockcharakter. Sie sind nach den Ecken zu in Fortsetzung der Strebepfeiler mit matten dorischen Pilastern besetzt. Übrigens ist das obere Geschoß zur Zeit nur mehr eine Ruine. Die Treppe in dem Turme bildete in der Höhe des Oratoriums des Querbaues ein Podest, das durch eine Nische mit der Kirche in Verbindung stand; es ist das Turmoratorium, von dem schon vorhin die Rede war.

Überschauen wir das Gesagte, so muß die Weiterbildung des Stiles nach dem Barock zu auffallen, wie sie in der Kollegskirche von Maubeuge unverkennbar zu Tage tritt. In der Kollegskirche von Luxemburg und Arras und bei der Noviziatskirche zu Tournai spielen die Renaissanceelemente nur erst eine sehr bescheidene Rolle; zu Maubeuge aber ist die Sache bereits so weit gediehen, daß das Innere fast ebensosehr an einen Renaissancebau wie an eine Schöpfung der Gotik erinnert. Das System ist freilich noch gotisch; was aber die Formensprache und die Ausgestaltung des Baudetails anlangt, so ist Gotik ersichtlich auf dem besten Wege, den neuen Strömungen das Feld zu räumen. Bruder du Blocq hat unter dem faszinierenden Einfluß, den die neuen Jesuitenkirchen zu Antwerpen und Brüssel ausübten, und getragen von der Strömung der Zeit, die sich immer entschiedener dem Barock zuwendete, angefangen, mit dem modernen Geschmack Frieden zu schließen. Noch entschiedener wie bei der Kollegskirche zu Maubeuge offenbart sich das bei der Kollegskirche zu St.-Omer, an deren Errichtung du Blocq ebenfalls beteiligt war. Es war vielleicht eine Art von Selbsterhaltung, was diesen bewogen haben mag, immer mehr aus den Geleisen der alten Traditionen herauszutreten. Hatte man doch in der eigenen Ordensprovinz mit Übergehung des Architekten derselben, d. i. du Blocqs, sich an den Architekten der flandrischen Provinz, den Bruder Peter Huyssens, gewandt, als es 1620 galt, für den Bau einer Kollegskirche zu Namur einen Plan zu entwerfen.

Aber auch noch nach einer andern Seite hin ist die Kollegskirche zu Maubeuge nicht ohne Interesse. Sie zeigt uns nämlich das Bauschema der Tournaier Noviziatskirche in einem weiteren Entwicklungsstadium. Nicht

bloß, daß seine Maßverhältnisse entsprechend den größeren Bedürfnissen bebedeutender geworden sind, es wurden auch die Anbauten beiderseits zu mächtigen, doppelgeschossigen Querflügeln von der Höhe der Kirche ausgebildet, welche darum von außen ganz den Eindruck erweckt, als sei sie mit einem förmlichen Querschiff versehen.

6. Die Kollegskirche zu St-Omer.

Man könnte fast zweifeln, ob die Jesuitenkirche zu St-Omer noch den gotischen Bauten eingereiht werden darf. Die Barockelemente treten hier bereits in einer solchen Menge auf, daß die Gotik vor ihnen stark in den Hintergrund tritt. Immerhin entspricht nicht bloß die Konstruktion entschieden den traditionellen Prinzipien, sondern es ist auch von gotischem Detail noch so viel vorhanden, daß die Kirche besser hier als unter den Barockkirchen behandelt wird [1].

Die ersten Patres kamen 1565 nach St-Omer. Anlaß zur Berufung der Jesuiten war der Umstand, daß sich calvinistische Anschauungen und Grundsätze in die dortigen Schulen einzuschleichen drohten. Gerhard von Haméricourt, Bischof von Cambrai und Abt von St-Bertin zu Omer, glaubte dem am besten dadurch begegnen zu können, daß er den Unterricht den Jesuiten übergebe. Am 15. Juli 1567 erfolgte die Errichtung eines Kollegs, dessen Eröffnung unter großer Feierlichkeit am 18. Februar 1568 stattfand. Am 22. Mai 1569 legte Bischof Gerhard den Grundstein zu einer Kollegskapelle, welche schon binnen Jahresfrist vollendet war und am 24. September 1570 eingeweiht wurde. Dieselbe war ein einschiffiger Bau von sehr bescheidenen Verhältnissen, 94′ (= ca 26,50 m) lang und 42′ (= ca 11,75 m) breit. Der Chor war dreiseitig, vor dem Eingang war ein Vorbau oder ein kleiner Turm angebracht. An den beiden Langseiten befanden sich je sechs Strebepfeiler [2], von denen die vordersten schräg zur Achse der Kapelle standen, am Chor zwei. Sie könnten zur Vermutung führen, es sei die Kapelle entweder mit einem Kreuzgewölbe oder doch mit einem Tonnengewölbe eingedeckt gewesen; in Wirklichkeit aber hatte diese nach einer Beschreibung von 1615 einen offenen Dachstuhl [3].

Der Grundstein zu der heutigen Kirche wurde am 1. August 1615 gelegt. Allerdings hatte man sich schon seit 1607 ernstlich mit dem Gedanken an eine neue Kirche beschäftigt, doch hatten sich seiner Ausführung immer wieder Schwierig-

[1] Eine fleißige Monographie über die Jesuitenkirche zu St-Omer ist die Schrift des Abbé A. Lesenne, La chapelle du Lycée (ancienne église des Jésuites) à St-Omer, St-Omer 1897.

[2] Vgl. den Grundriß in der Pariser Sammlung Hd 4a n. 159.

[3] Relatio msc. SS. Discoli et Recessi MM. Audomarum ex urbe translationis 14. Maii 1615; Erat nonnulla deformitas in tecto, nisi cautum esset. Cum enim non sit laqueatum, futurum erat, ut cauterii et capreoli ipsa denique tecti compages rudis appareret, nisi veste stragula ad ea, quae magis placerent, aspectus flecteretur.

keiten verschiedener Art hindernd in den Weg gestellt, namentlich aber Mangel der nötigen Geldmittel. Erst der tatkräftigen Unterstützung des Abtes von St-Bertin, Wilhelm Loemel, verdankte man es, daß man endlich zur Tat schreiten konnte. Im Februar oder März 1615 wurde der Plan zur Kirche mitsamt dem Abriß eines neuen Kollegs nach Rom geschickt; am 25. April teilt der P. General dem Provinzial P. Herennius mit, daß er die Entwürfe erhalten habe; am 27. Juni genehmigt er diese, nachdem er durch sachkundige Patres am Plan des Kollegs verschiedene Abänderungen hatte anbringen lassen. Die Kirche war unverändert geblieben.

Es ging mit dem Bau nur sehr langsam voran. Trotz der Hilfe, welche der Abt auch fernerhin der Sache angedeihen ließ, und trotz mancher sonstiger Spenden herrschte immer wieder Ebbe in der Baukasse. Stockungen in der Arbeit waren die unvermeidliche Folge. Bereits war man drei Jahre tätig, und noch ragten nach Ausweis des Datums 1618, welches über zwei im Chor der Kirche befindlichen, jetzt vermauerten Türen angebracht ist, die Chormauern erst einige Meter aus dem Boden heraus. Es sollte bis 1634, also nahezu 20 Jahre, dauern, ehe die Kirche fertig stand, und selbst da war die Sakristei noch nicht einmal erbaut. Denn nach der Historia collegii fing man 1634 mit ihrer Errichtung an. In Benutzung konnte die Kirche erst 1636 genommen werden, da sich ein Kompetenzstreit über das Recht der Konsekration der Kirche zwischen dem Abt von St-Bertin und dem Bischof von St-Omer erhoben hatte.

Die Bauführung und Bauaufsicht lag von 1615 bis 1621 einschließlich in den Händen des Bruders Quirinus Huart. Geboren 1584, wird derselbe in den Katalogen bald als Lütticher bald als Luxemburger bezeichnet. In die Gesellschaft Jesu trat er am 9. November 1607. Bis Ende 1612 blieb er zu Tournai, 1613 und 1614 finden wir ihn zu Valenciennes; seit 1615 ist er zu St-Omer, das er 1622 verläßt, um nach Namur überzusiedeln und hier bis 1628 die Ausführung der von Bruder Huyssens aus der flandrischen Ordensprovinz entworfenen Kollegskirche zu leiten. 1627 war er vorübergehend von Namur abwesend. Von 1629 ist er aus den Katalogen verschwunden. Entweder war er gestorben oder in eine andere Provinz übergetreten. Entlassen wurde er, wie es scheint, nicht. Huart wird in den Katalogen bald als latomus, bald als caementarius, bald als praefectus operum bezeichnet. Einmal heißt er in den Jahreskatalogen architectus. Wie jedoch seine Berufung nach Namur und sein gewöhnlicher Titel praefectus operum bekunden, ist das wohl nur dahin zu verstehen, daß er die von andern gemachten Entwürfe zur Ausführung brachte. Nirgends wird auch gesagt, daß er sich mit Anfertigung von Plänen befaßt habe, nicht einmal in den Catalogi triennales. Ebensowenig liegen Zeichnungen vor, die ihm zugeschrieben werden müßten.

Zu St-Omer trat an Huarts Stelle bei dessen Weggang Leo del Carpentrie, doch nur für ein Jahr. 1623, 1624 und 1625 ist ein Bruder Karl Lefebvre praefectus fabricae templi; 1626 und 1627 wird dann in den Katalogen wieder Leo del Carpentrie, der 1623 St-Omer verlassen hatte, jedoch

schon 1624 dorthin zurückgekehrt war, als director fabricae templi vermerkt. 1628 weilt del Carpentrie zu Tournai, 1630—1634 ist er beim Kirchenbau zu Namur als Bauführer tätig. Von hier nach Hesdin berufen, um bei der Kollegskirche, die man zu errichten im Begriffe stand, den Bauleiter zu machen, starb er daselbst bereits am 14. Februar 1636. Bruder del Carpentrie war 1586 zu Tournai geboren und am 7. Dezember 1617 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden. Seines Zeichens Maurer, wurde er gern bei Neubauten mit der Bauaufsicht und Bauleitung betraut. Seit 1628 ist in den Katalogen von St-Omer kein praefectus operum mehr verzeichnet, sondern nur der uns schon bekannte Jakob Thierry als latomus und von etwa 1629 bis 1630 der Zimmerer Jakob Teurf.

Thierry hatte jedenfalls keinen Einfluß auf den Plan der Kirche; dafür kam er zu spät nach St-Omer. Aber auch del Carpentrie hat einen solchen schwerlich ausgeübt; denn als er Ende 1621 nach St-Omer kam, lag der Plan schon lange im wesentlichen fertig vor. Selbst mit Huart, der schon in dem Jahre der Grundsteinlegung zu St-Omer war, dürfte es sich kaum anders verhalten. Er war wohl nur ausführender Architekt, wie später zu Namur.

Als den Schöpfer der Kirche von St-Omer haben wir vielmehr Bruder du Blocq anzusehen, von dessen Hand in der Tat noch Entwürfe für die Kirche vorliegen[1]. Sie stammen zufolge einer Notiz, die sich auf der Rückseite eines derselben findet, aus dem Jahre 1615 und sind sonach die Pläne, welche im Februar oder März 1615 nach Rom gesandt und am 27. Juni vom Pater General genehmigt wurden. Allerdings wurden sie nur unter tiefgehenden Veränderungen ausgeführt. Allein auch so stellen sie es außer Zweifel, daß Bruder du Blocq an der Errichtung der Kirche einen Hauptanteil hatte.

Indessen nicht bloß jene Entwürfe, sondern auch der Bau, wie er dasteht, läßt die Hand du Blocqs nicht verkennen. Der Grundriß entspricht im wesentlichen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai angewendeten Schema; nur wurden dem Langhause beiderseits zwischen den Streben kapellenartige, mittels Durchgänge miteinander verbundene Räume angefügt. Außerdem wurden die Querbauten, die überflüssig geworden waren, weggelassen und — wohl um mehr Oratorien zu bekommen — statt bloß an einer an beiden Seiten des Chores ein Turm errichtet. Es ist fast dieselbe Anlage, welche der 1617 von du Blocq für eine Kollegskirche zu Hesdin gemachte Plan aufweist, wo indessen die Querbauten beibehalten, oder wohl richtiger, in der gleichen Art weiter ausgestaltet sind, wie es einige Jahre später bei der Kirche zu Maubeuge geschah. Der Umgang um den Chor blieb aus dem ersten Entwurf. Wir fanden ihn auch bei du Blocqs Schöpfungen zu Luxemburg und Arras. Auch den in der Mitte hinter dem Chor über den Umgang vorspringenden kapellenartigen Raum trafen wir bereits bei diesen an. Nicht einen Umgang, aber doch eine Kapelle hinter dem Chor hat du Blocq auf dem Plan vorgesehen, den er 1614 für eine Kollegskirche zu

[1] Pariser Sammlung Hd 4a n. 160—163.

Dinant anfertigte. Chorumgang und Kapelle sind, wie man sieht, für du Blocq charakteristisch. Aber auch noch anderes Baudetail weist durchaus auf diesen hin; so die Einrichtung der Turmgeschosse zu Oratorien, eine Wiederholung der entsprechenden Anlage zu Luxemburg und Arras, die Stern- und Netzgewölbe in den Seitenräumen, dem Chorumgang und der Kapelle hinter dem Chor, die gleichfalls ihr Gegenstück in den Stern- und Netzgewölben der Schöpfungen du Blocqs zu Luxemburg und Arras haben, und nicht zum wenigsten die charakteristische Profilierung der Fensterleibungen und des Pfostenwerks der Fenster, sowie die Bildung des Maßwerks, die eine überraschende Übereinstimmung mit den Profilen und dem Maßwerk der Fenster der Tournaier Noviziatskirche und der Luxemburger Kollegskirche an den Tag legen. Bemerkenswert ist auch, daß du Blocq, trotzdem er 1624 mit den Arbeiten zu Douai fertig geworden war, doch bis 1630, d. i. gerade bis nach Vollendung der Fassade der Kirche von St-Omer, zu Douai verblieb, von wo aus er ohne Schwierigkeit die Fortschritte der Bautätigkeit zu St-Omer genügend im Auge behalten konnte, ohne durch unmittelbare Sorge um den Bau in seinen sonstigen Arbeiten behindert zu werden.

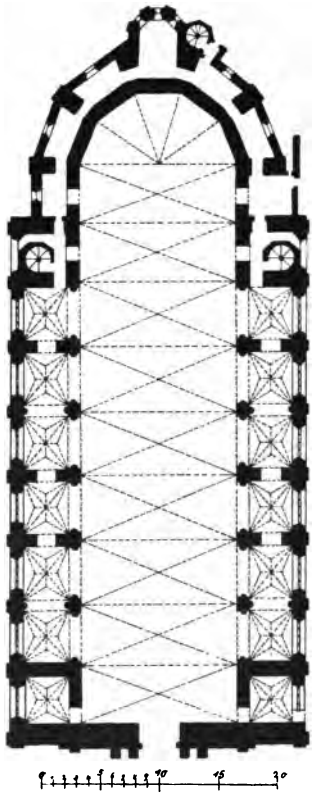


Bild 24. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.

Auffallen könnte, daß du Blocq in den Plan für St-Omer so viele Barockelemente aufnahm. Zum Teil mag sich das indessen daraus erklären, daß Abt Loemel, der sich für die Erbauung der Kirche so sehr interessierte, vordem, wie die Annuae des Kollegs von 1615 hervorheben, an der römischen Kurie geweilt hatte und demnach dem Barock wohl eine gewisse Vorliebe entgegenbrachte. Der Hauptgrund aber lag sicher in der diesem immer mehr sich zuwendenden Richtung der Zeit, deren Einfluß auch du Blocq und die Jesuiten zu St-Omer sich weder zu entziehen vermochten noch auch wohl entziehen wollten. Daß aber die Barockarchitektur für du Blocq keineswegs ein unbekanntes Gebiet war, erhellt nicht bloß aus den Portalen und sonstigen Renaissancebestandteilen in seinen Schöpfungen zu Tournai und Luxemburg, sondern auch daraus, daß er die von 1583 bis 1591 erbaute, aber damals nicht ganz vollendete Jesuitenkirche zu Douai, einen echt römischen Barockbau, 1623 mit einer Decke versah und 1643 sogar einen Entwurf zur Erweiterung derselben machte. Auch der 1620 von du Blocq angefertigte Plan für eine Kollegskirche zu Aire beweist, daß ihm der Barock durchaus nicht fremd war. Denn die Fassade, die uns darauf entgegentritt, hat ausgesprochenen Barockcharakter.

Auf den Plänen der Pariſer Sammlung, welche die Kirche einmal in Sockelhöhe und dann in der Höhe des zweiten Geſchoſſes des anſtoßenden Kollegs, alſo in einer Höhe von etwa 4 m, wiedergeben, erſcheint dieſe als ein dreiſchiffiger, mit Rundſäulen ausgeſtatteter Bau von gleicher Grundriß-dispoſition wie die von du Blocq geſchaffenen Kirchen zu Luxemburg und Arras. Die Zahl der Säulen, welche die Schiffe ſcheiden, beträgt ohne die entſprechenden Halbſäulen an der Faſſadenwand und der Chormauer beiderſeits fünf. Neben dem Chor befinden ſich Kapellen, an welche ſich zunächſt ein gangartiger Raum und dann ein Chorumgang anſchließt. Über den Kapellen waren Oratorien geplant. Zum Oratorium an der linken Seite des Chores ſollte gerade wie zu Luxemburg eine Wendeltreppe führen, während das zur Rechten, ebenfalls wie zu Luxemburg, vom anſtoßenden Kolleg aus zugänglich gedacht war. Ein Turm wird weder genannt noch angedeutet, doch ſollte er ſicher nicht fehlen. Wir haben ihn uns wohl über der rechten Seitenkapelle zu denken. Wahrſcheinlich ſogar, daß von Anfang an zwei Türme beabſichtigt waren, wie ſie die Kollegskirche zu Douai beſaß. Beſondere Beachtung verdient, daß das Mittelſchiff ſchon auf den Pariſer Plänen eine im Verhältnis zu den Seitenſchiffen bedeutende Breite hat. Meſſen dieſe von der Achſe der Säulen bis zur Wand $17\frac{1}{2}'$ (= ca 4,90 m), ſo jenes von Säulenachſe zu Säulenachſe $40'$ (= ca 11,20 m). Im übrigen waren für den Bau ſo ziemlich die gleichen Maße vorgeſehen, wie ſie die Kirche ſpäter wirklich erhielt[1].

Die Pläne in der Pariſer Sammlung wurden vor ihrer Ausführung recht einſchneidenden Abänderungen unterzogen. Das Mittelſchiff wurde um etwa 2 m verbreitert, die Streben des Langhauſes um ein bedeutendes vertieft und ſtatt der Seitenſchiffe zwiſchen den Streben in der Art des projektierten Chorumgangs beiderſeits eine Reihe von kapellenartigen, durch Durchgänge miteinander verbundenen Räumen von ſehr mäßiger Höhenentwicklung angebracht. An die Stelle der runden Säulen traten niedrige, rechteckige Pfeiler, die an den Seiten und gegenüber der Außenwand der Abſeiten mit Halbſäulen beſetzt wurden. Kurz, aus der dreiſchiffigen Hallen-

[1] Serbat (L'architecture gothiques des Jésuites etc. 74) hat den zweiten Plan mißverſtanden, wenn er meint, dieſer gebe die Kirche in der Höhe ihres Mittelſchiffes wieder, und daraus ſchließt, es ſeien urſprünglich über den Seitenſchiffen Emporen beabſichtigt geweſen. Die Rundſäulen, welche er für die Säulen eines Obergeſchoſſes der Seitenſchiffe hält, ſind die in einer Höhe von ca 4 m in den Querdurchſchnitten gedachten Schiffsſäulen.

kirche wurde ein weiträumiger, einschiffiger, mit schmalen Nebenräumen zwischen den Strebepfeilern versehener Bau. Dazu kamen noch verschiedene sonstige Änderungen von minderer Bedeutung. So wurde der Chor um ein Joch verlängert, die Kapellen neben dem Chor aufgegeben und an ihrer Statt das letzte Joch der Abseiten zur Aufnahme der Nebenaltäre bestimmt, dem Umgang in der Mitte hinter dem Chorhaupt eine doppelgeschossige Kapelle eingeschaltet u. a. Aber auch der Stil des Baues muß bei der Änderung des Planes in Mitleidenschaft gezogen worden sein und eine teilweise Verschiebung zu Gunsten des Barocks erlitten haben; denn die Pariser Pläne muten ungleich entschiedener gotisch an als der Bau, wie er tatsächlich aufgeführt wurde.

Was zur Änderung des ursprünglichen Planes geführt hat, läßt sich nicht bestimmen. Eine Einwirkung aus Rom ist jedenfalls nicht der Grund gewesen, am wenigsten aber nach der stilistischen Seite hin. Das beweist ebenso das gotische Detail wie das ganze, noch durchaus gotische System des Baues. Es erhellt das aber auch aus einer Verordnung des Generalvikars P. Alber, bezüglich der bei Einsendung von Bauplänen zu beachtenden Punkte, welche gerade durch die nach Rom zur Genehmigung geschickten Pläne für die Kirche und das Kolleg zu St-Omer veranlaßt wurde. Dieselbe gibt genau an, was in die Entwürfe aufzunehmen und worüber Bericht zu erstatten sei; vom Stil der Bauten ist aber darin in keiner Weise die Rede. An dem Stil war offenbar gar nichts gelegen; das einzige, worauf man zu Rom sah, war Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit und Solidität der zu errichtenden Gebäulichkeiten, waren es nun Kirchen oder waren es Kollegien[1].

Die Kollegskirche zu St-Omer ist nächst der Kollegskirche zu Brügge die bedeutendste aller Kirchen der beiden belgischen Ordensprovinzen. Ihre lichte Länge beträgt 56 m, ihre Gesamtlänge mit Einschluß der Kapelle des Umgangs 61 m. Die Breite des Mittelschiffes beläuft sich von Pfeiler-

[1] Die Verordnung trägt das Datum des 24. April 1615. Es soll 1. deutlich bezeichnet werden, was etwa bereits gebaut und was noch zu erbauen sei; 2. von jedem Geschoß ein Plan eingeliefert werden, und zwar unter genauer Angabe aller Örtlichkeiten; 3. ein Lageplan des Kollegs und seiner Umgebung beigefügt und gesagt werden, was man noch etwa zu erwerben hoffe; 4. dem Plan eine Darstellung des an Ort und Stelle gebräuchlichen Fußes in natürlicher Größe aufgezeichnet, und 5. den Entwürfen alle etwa nötigen Erklärungen beigegeben werden. Wie die zahlreichen Pläne der Pariser Sammlung beweisen, wurden in der Regel nur Grundrisse eingesandt und nur ganz ausnahmsweise Vertikal- und Längsschnitte.

achse zu Pfeilerachse auf 14,30 m, seine Höhe vom Boden bis zu den Schlußsteinen der Gewölbe auf 23,45 m, die Breite der Abseiten auf 3,90 m. Der Chor ist 16,50 m lang und 13,30 m breit.

Die Fassade ist, von dem steifen, unschönen Maßwerk der Fenster abgesehen, von unten bis oben ein Renaissancewerk, und zwar eher im Sinne der niederländischen Frührenaissance als des Barocks. Sie ist von sehr nüchterner Komposition; eine schematische Übereinanderstellung der verschiedenen klassischen Ordnungen, von der dorischen an bis zur Kompositordnung; ein mächtiges, an einen Fachwerkbau erinnerndes, mit rotem Backsteinmauerwerk gefülltes Gerüst von Pilastern und Gebälken aus Sandstein. Ihr Unterbau besteht aus zwei Geschossen, ihr Oberbau aus einem, der hohe Giebel wieder aus zwei. Das niedrige Tympanon, womit dieser abschließt, ist segmentförmig und trägt das Datum 1629. Die dem Schiff der Kirche entsprechende Partie der Fassade springt risalitartig vor. Die Pilaster und die Gebälke treten nur mäßig aus der Fassadenwand heraus. Nirgends jene Wucht und Energie in der Bildung der konstruktiven Glieder, jene Häufung der Formen und jener kräftige Wechsel von Licht und Schatten, welche sonst den belgischen Barockfassaden in so hohem Maße eigen zu sein pflegen und zu deren imposanter Wirkung so viel beitragen. Aber auch das Ornament ist an der Fassade nur recht spärlich vertreten. Beschränkt es sich doch so viel wie ganz auf eine schlichte Füllung der Metopen im Gebälk des ersten Fassadengeschosses und eine vereinzelte Kartusche bzw. ein leichtes, gebrochenes Rahmenwerk in den großen Feldern zwischen den Pilastern. Immerhin läßt sich der Fassade bei all ihren Schwächen eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen, die teils in ihrer bedeutenden Höhenentwicklung — sie steigt bis zu 39,50 m auf — teils in ihrem durchsichtigen Aufbau begründet ist. Ein besonderer Vorzug ist ihr innerer Zusammenhang mit der übrigen Anlage. Sie ist kein dieser nur lose vorgesetztes, im Aufbau und in der Einteilung selbständig behandeltes Prunkstück, wie so viele ihresgleichen, sondern ein organischer Bestandteil des Baues, dessen horizontale und vertikale Gliederung in ihr bis zum Giebel hinauf in aller Klarheit zum Ausdruck kommt.

Die reichste Partie der Fassade ist das Portal mit den beiden kannelierten Säulen an jeder Seite, den hohen, mit Löwenköpfen geschmückten Sockeln dieser Säulen, den konchaartigen Nischen, welche die Fläche zwischen den Säulen beleben, den aus Schädeln und Rosetten bestehenden Füllungen der Metopen des Frieses, den oben mit einer Schnecke endenden Giebel-

stücken oberhalb der Verkröpfungen des Gebälks und der zwischen diesen Giebelstücken aufsteigenden, den bekrönenden Abschluß bildenden Ädikula. Es hat große Verwandtschaft mit dem Portal der Noviziatskirche zu Tournai, folgt aber im Einklang mit dem ganzen unteren Fassadengeschoß der dorischen Ordnung, während das Tournaier der korinthischen angehört.

An den Langseiten und um den Chor herum fallen besonders die hohen, wuchtigen Strebepfeiler auf, hinter denen das Dach der Abseiten fast ganz verschwindet. Statt einer Verdachung tragen sie oben eine Schnecke, wie wir sie bei den an die Fassade anstoßenden Streben der Kirche zu Maubeuge antrafen. An den Langseiten haben die Streben bei ihrem Austritt aus dem Dach der Abseiten fast die volle Tiefe dieser Abseiten, verjüngen sich dann aber bald bis zur Stärke der Chorstreben. Die Strebepfeiler des Chores weisen bloß in ihrem oberen Teile eine Verjüngung auf, und selbst diese ist nur unbedeutend. Ein kräftiges, weit ausladendes Gesimse umzieht im Anschluß an das Gebälk der zweiten Fassadenordnung den ganzen Bau. Es bildet in Verbindung mit Durchgängen, welche in der Höhe des Gesimses in den Strebepfeilern angebracht sind, unter den Fenstern des Lichtgadens einen Laufgang. Das Kranzgesimse ist dem Geschmack der Zeit und den übrigen Bauten du Blocqs entsprechend ein Stück Renaissance.

Bild 25. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Choransicht.

Der Umgang, welcher den Chor umzieht, ist sehr niedrig; reicht doch sein Pultdach noch nicht einmal bis zur Bank der unteren Chorfenster.

Der zweigeschossige Mittelbau steigt dagegen mit seinem Dachfirst bis zu den oberen Chorfenstern empor. Er schließt dreiseitig und enthält jetzt unten die Sakristei; oben befindet sich ein kapellenartiger Raum, der ursprünglich nach der Kirche zu offen war, später aber durch den oberen Aufsatz des Hochaltars verdeckt wurde. Ihr Licht empfangen die Sakristei und das über ihr liegende Geschoß durch einteilige, im Dreiblattbogen abschließende gotische Fenster. Der Aufgang zum Obergeschoß befindet sich in einem der rechten Seite des Baues angefügten polygonalen Treppentürmchen.

Neben dem Chor erheben sich im unmittelbaren Anschluß an die Abseiten zwei helmlose Türme. Es scheint, daß Helme nie in Aussicht genommen wurden. Die beiden unteren Geschosse der Türme sind an den Ecken mit dorischen Pilastern besetzt, die drei oberen dagegen mit ionischen bzw. korinthischen. Am lebendigsten entwickelt ist das letzte Geschoß. Es ist nicht wie die übrigen nur an einer, sondern an allen vier Seiten mit einem Fenster versehen, und zwar mit einem Fenster, das von einer geradezu überladen reichen Barockeinfassung umrahmt wird. Die Türme schließen mit einem stark ausladenden Konsolengesimse. Es ist ein eigenartiges Bild, welches der Bau von der Chorseite darbietet. Reizend kann man es nicht wohl nennen und noch weniger zierlich. Selbst die Bezeichnung „schön" dürfte zu gewagt sein, aber eigenartig und interessant ist es, und nicht bloß das, sondern auch imposant und monumental. Ein breiter, massiger Chor, der mühsam aus dem gedrungenen Umgang emporzusteigen scheint, seitwärts abschließend durch zwei stumpfe Türme, die sich ohne alle Verjüngung aufbauen und aus lose aufeinander getürmten Stockwerken bestehen, umstanden von wuchtigen Streben, deren Ungelenkheit durch die schweren Gesimse und durch den schneckenförmigen Abschluß erst recht sinnfällig zu Tage tritt; die doppelten Fensterreihen mit ihrem der ganzen Umgebung so fremden reichen Maßwerk und ihrer zierlichen Profilierung; die doppelgeschossige, in Anlage, Stil und Aufbau an die Schöpfungen der früheren Gotik erinnernde Kapelle mitten hinter dem Chorhaupt, alles das gewährt ein Bild von ungewöhnlich eigenartiger Kraft, dessen imponierender Wirkung man sich um so weniger zu entziehen vermag, je länger man seinen Blick auf ihm ruhen läßt.

Wie im Äußern so hat der Bau auch im Innern manche Eigenheiten. Er baut sich hier in drei Geschossen auf, die durch stark vorspringende Gesimse voneinander geschieden werden. Das unterste besteht aus den

Schiffsarkaden, denen im Chor eine kahle Mauer entspricht, das oberste aus dem durch einundzwanzig große, dreiteilige Fenster durchbrochenen Lichtgaden, das mittlere aus der über den Arkaden aufsteigenden, bis zum Lichtgaden reichenden Wand. Dieselbe ist im Chor mit dreiteiligen, durch Pilaster getrennten Fenstern von der Größe und von dem Charakter der Fenster des Lichtgadens versehen, im Langhaus aber in rechteckige Felder zerlegt, welche von Barockrahmen eingefaßt und wie die Fenster der ent-

Bild 26. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

sprechenden Chorpartie durch Pilaster geschieden sind. Die Halbsäulen, welche den an den Ecken abgefasten Schiffspfeilern vorgesetzt sind, haben achteckigen Sockel und Fuß, attische Basis und toskanisches Kapitäl. Die Arkaden sind rundbogig; ihre Innenseiten haben eine pseudogotische Profilierung. Das Gebälk, auf welchem das den Abschluß des unteren Geschosses bildende Gesimse ruht, ist von dorischer Bildung. Seine Metopen sind mit Inschriften und symbolischen Darstellungen im Geschmack der da-

maligen Zeit gefüllt[1]. Im Chor weiſen dieſe auf das heiligſte Sakrament hin; im Langhaus ſind ſie an der Evangelienſeite vornehmlich den Seligen der Geſellſchaft Jeſu gewidmet, während ſie ſich an der Epiſtelſeite auf den himmliſchen Lohn und das in den Heiligen aller Stände verkörperte chriſtliche Tugendleben beziehen. Die mit ſchweren Barockrahmen umgebenen Felder des Mittelgeſchoſſes enthielten früher Gemälde. Da, wo die Türme ſtehen, war urſprünglich eine offene, fenſterartige Niſche angebracht, welche ein im zweiten Turmgeſchoß befindliches Oratorium mit der Kirche verband. In gleicher Weiſe verhielt es ſich hier früher im Lichtgaden, da auch das dritte Geſchoß der beiden Türme als Oratorium diente. Jedoch wurden alle vier Oratorien ſchon 1657 außer Gebrauch geſetzt, weil ſie ſich nicht bloß als zwecklos und unbequem, ſondern durch den Luftzug, den ſie verurſachten, ſogar als ſchädlich erwieſen hatten. Die Öffnungen wurden vermauert und dann den Niſchen Ölgemälde vorgeſetzt.

Das Gewölbe des Mittelſchiffes folgt konſtruktiv noch durchaus den Geſetzen des gotiſchen Gewölbes, der Spitzbogen iſt aber aufgegeben, während die Querrippen zu breiten, flachen, mit antiken Kaſſetten verzierten Bändern umgebildet erſcheinen. Nur die Diagonalrippen haben ihr gotiſches Profil bewahrt. Es iſt die Weiſe und Sprache, welche Francart bei der Jeſuitenkirche zu Brüſſel angewendet hatte und welche ſeitdem raſch beliebt geworden war. Urſprünglich war wohl ein Netzgewölbe beabſichtigt.

Die Abſeiten beſtehen aus ſieben Jochen; ſie werden durch je ſieben dreiteilige, im Rundbogen endende Fenſter erhellt und ſind mit genau den gleichen Netzgewölben eingedeckt, die wir im Mittelſchiff und in den Seitenſchiffen der Kirche zu Arras antrafen. Die ſchlichten, breiten Quergurte, deren einzige Verzierung in einem den Kanten eingelaſſenen Stab beſteht, ruhen an der Außenmauer auf Halbſäulen, die von derſelben Art und Beſchaffenheit ſind wie die den Schiffspfeilern vorgelegten. Das erſte Joch der Abſeiten bildet beiderſeits einen geſchloſſenen Raum. Es befanden ſich dort die Treppen, welche den Zugang zu der an der Eingangsſeite errichteten Empore bildeten. Sie mündeten auf die zwei oben an den Seitenwänden des Schiffes angebrachten, reich umrahmten, jetzt aber vermauerten Türen. Zwiſchen dem dritten und vierten, dem vierten und fünften, dem ſechſten und ſiebten Joch der Abſeiten ſteigen die Strebepfeiler

[1] Abgebildet und eingehend beſprochen bei Lesenne, La chapelle du Lycée de St-Omer 37 ff.

bis auf den Boden herab, so daß sie förmliche, wenngleich mit einem Durchgang versehene Zwischenwände zwischen den betreffenden Jochen bilden.

Der Chorumgang, die Sakristei und die darüberliegende Kapelle besitzen reiche Sterngewölbe, deren Rippen auf Wandkonsolen sitzen und an den Schnittpunkten in Schlußsteinen zusammenstoßen; Gegenstücke zu den Gewölben des Umgangs und der Sakristei der Kirche zu Luxemburg und des Kapellenkranzes der Kollegskirche zu Arras.

Die Wirkung, welche das Innere der Kirche auf den Beschauer ausübt, ist eine mächtige. Sie liegt vor allem in der Weiträumigkeit und den bedeutenden Maßen des Baues begründet, dann aber auch in der überraschend eigenartigen, originellen Erscheinung, welche es bietet. Eine volle Befriedigung gewährt es freilich nicht. Nicht bloß daß die Zahl der in ihm zu einem Ganzen verbundenen Stile zu groß ist — was noch schlimmer ist, es fehlt an gefälliger Verschmelzung der den verschiedenen Stilen entnommenen Elemente. Dissonanzen wurden geschaffen, aber nicht genügend aufgelöst; Kontraste gebildet, aber keine Brücke zur Vermittlung derselben geschlagen. Unten Stützen und Bogen, die sich fast romanisch nennen könnten, darüber ein nüchterner, an dieser Stelle völlig sinnloser dorischer Fries, im Mittelgeschoß überall — im Chor wie im Langhaus — ein sich unangenehm vordrängender, derber, irrationeller Barock, im Lichtgaden die leichten, reich gegliederten gotischen Fensterfüllungen hart neben den schweren, kassettierten Quergurten und den rundbogigen Gewölben, fast ebensoviele Gegensätze wie Elemente. Dazu die Teilung der Wände in drei fast gleich hohe, durch mächtig vorspringende Gesimse allzusehr geschiedene, in ununterbrochener Flucht sich hinziehende Geschosse und als Folge davon eine gewisse Monotonie in der Gliederung des Aufbaues und eine übermäßige Betonung der Horizontalen. Indessen vergessen wir nicht, die Zeit, aus welcher der Bau stammt, war eine Periode des Übergangs, des Gärens, des Wogens, eine Periode unsichern Schwankens und zagenden Umhertappens, eine Periode des Entscheidungskampfes zwischen altheimischen, noch immer tief eingewurzelten Traditionen und neuer, aus der Fremde importierter, durch ihren Glanz und ihren Ruf alle Welt blendender Weise. Man wird dann gern die Dissonanzen überhören, welche infolge der gleichzeitigen, ohne vermittelnden Ausgleich geschehenen Verwendung so ganz verschiedener Stilelemente im Rhythmus des Baues erklingen, und lieber auf die mächtige Konsonanz kühner Originalität, imposanter Weiträumigkeit und glänzender Lichtfülle lauschen, welche den Bau durchwogt.

7. Pläne zu Kirchen für Löwen, Dinant, Huy, Aire und Hesdin.

Wir dürfen von der zweiten Gruppe der gotischen Jesuitenkirchen der belgischen Ordensprovinzen und von du Blocq nicht Abschied nehmen, ohne noch einiger Pläne desselben gedacht zu haben, welche leider infolge der äußeren Umstände nicht zur Ausführung kamen, aber für die Kenntnis der Bauweise des Bruders nicht ohne Bedeutung sind.

Der Plan für eine Kirche zu Löwen entstand wahrscheinlich noch vor der Teilung der belgischen Ordensprovinz, d. i. vor 1612. Denn es ist wenig glaubhaft, daß man noch nach dieser Zeit Bruder du Blocq, der der wallonischen Ordensprovinz angehörte, mit einem Entwurf für eine Kirche der Flandro-Belgica beauftragt habe, die selbst sehr fähige und bedeutende Architekten besaß, einen P. Aguilon, einen Bruder Hoeimaker und ganz besonders einen Bruder Huyssens, von welchem später ausführlich die Rede sein wird.

Der Plan für Löwen folgt dem Schema von Luxemburg[1]. Er stellt einen dreischiffigen Bau von sechs Jochen dar, dessen Chor dreiseitig abschließt, und dessen Seitenschiffe sich als Kapellen neben dem Chor bis zum Beginn des Chorhauptes fortsetzen. Die Schiffe werden durch Rundsäulen geschieden. Die Lage des Turmes ist nicht angegeben; er befand sich indessen wahrscheinlich über einer der Kapellen am Ende der Seitenschiffe. Vom Grundriß der Luxemburger Kirche unterscheidet sich der Plan für die Löwener nur durch die geringere Tiefe des Chores. Die Kirche sollte ca 142′ (= 40,47 m) lang und ca 68′ (= 19,30 m) breit werden und auf demselben Platz sich erheben, auf welchem später die Kollegskirche, jetzt St-Michel, wirklich erbaut wurde.

Der Plan für die Kirche zu Dinant schließt sich ebenfalls an den in der Kirche von Luxemburg verkörperten Typus an[2]. Er muß Ende 1613 oder Anfang 1614 entstanden sein und wurde im Februar oder März des letztgenannten Jahres nach Rom zur Genehmigung geschickt; denn in einem vom 21. April datierten Schreiben bestätigt der Pater General dem Provinzial P. Herennius den Empfang des Planes. Schon am 2. Mai erfolgte seine Gutheißung, doch ließ der Mangel an den nötigen Baumitteln es nicht zu seiner Ausführung kommen. Erst 1661 konnte man zu Dinant zur Grundsteinlegung einer Kirche schreiten; um diese Zeit aber hatte sich der

[1] Pariser Sammlung Hd 4a, n. 157. [2] Ebd. Hd 4a, n. 118.

Geschmack schon längst von Plänen, wie du Blocq sie schuf, abgewendet. Ein anderer Stil war in Mode gekommen.

Der Entwurf du Blocqs zeigt uns einen dreischiffigen Bau mit Seitenkapellen neben dem Chor und mit Rundsäulen im Langhaus. Der Chor ist um ein Joch länger wie auf dem Plan für Löwen und schließt fünfseitig. Hinter der linken Seitenkapelle ist neben dem zweiten Chorjoch ein doppelgeschossiges Oratorium angebracht. Auf der gegenüberliegenden Seite sollte sich hinter der Seitenkapelle der Turm erheben, dessen beide unteren Geschosse ebenfalls als Oratorien gedacht waren. Eine dem Turm angefügte Wendeltreppe bildete den Aufstieg zu dem Oratorium des zweiten Turmgeschosses und dem Glockenhaus. Im Scheitel des Chorhauptes ist eine dreiseitig abschließende Kapelle, wie zu St-Omer, vorgesehen. Die dem vordersten Joch des Langhauses einzubauende Empore sollte nach Ausweis der zwischen dem ersten Säulenpaar angedeuteten freistehenden Stützen wie zu Arras und Luxemburg auf fünf Gewölben ruhen. Den Zugang zur Empore bewerkstelligt ein an der linken Ecke der Fassade angebrachtes Treppenhaus, das zugleich zum oberen Gang des an der Kirche anstoßenden Kollegflügels führt[1]. Das Portal sollte ein Barockwerk werden wie bei den Kirchen zu Tournai und Luxemburg. Die den Eingang rechts und links flankierenden Säulenpaare weisen darauf hin. Als Gesamtlänge des Baues sind auf dem Plan 152′ (= ca 44 m), als Gesamtbreite 69′ (= ca 20 m) angesetzt.

Nach Huy kamen die Jesuiten 1616; die Eröffnung einer Kapelle wurde ihnen daselbst aber wegen Einspruchs der Augustiner erst 1618 gestattet. Du Blocqs Pläne für eine Kirche zu Huy stammen aus der Zeit zwischen 1618 und 1623[2]. Es sind ihrer drei[3]. Zwei stellen

[1] Serbat meint, es habe die Kirche mit seitlichen Emporen versehen werden sollen, indem er sich auf die Notiz des Planes: Gradus ad odeum et ambulacrum superius beruft. Allein unter dem ambulacrum superius ist nach Lage der Dinge nicht eine seitliche Empore in der Kirche, sondern der obere Korridor des an diese anstoßenden Kollegsflügels verstanden.

[2] Einer der für eine Kirche zu Huy vorliegenden Pläne trägt die Bemerkung: Idea Huensis pro sola domo tertiae probationis; eine andere hat die Notiz: Idea Huensis pro domo tertiae probationis cum scholis coniuncta. Die Pläne stammen also aus einer Zeit, da man noch nicht daran dachte, das Tertiat von Huy zu verlegen, d. i. aus der Zeit vor 1623, denn 1623 wurde zu Armentières eine neue Niederlassung in der Absicht gegründet, dorthin das Tertiat von Huy überzusiedeln. In Wirklichkeit hatte die Verlegung freilich erst 1629 statt.

[3] Pariser Sammlung Hd 4b, n. 231 233.

einen einſchiffigen Bau mit rechteckigen ſeitlichen Querbauten dar. Sie unterſcheiden ſich nur durch den Chorſchluß, der bei Plan I fünfſeitig, bei Plan II geradſeitig iſt. An der Innenſeite der Faſſade iſt über zwei freiſtehenden Säulen und zwei Halbſäulen eine Empore beabſichtigt, dem Eingang ein Renaiſſanceportal vorgebaut. Die lichte Länge des Baues beträgt auf beiden Plänen 120′ (= ca 35 m), die lichte Breite 35′ (= ca 10 m). Plan I wie II folgen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai und der Kollegskirche zu Maubeuge verwendeten Schema; Plan I iſt ſogar ſchlechthin eine Kopie des Grundriſſes der Maubeuger Kirche, bei dem nur der Turm weggelaſſen und im Zuſammenhang damit der Chor um einige Meter verkürzt wurde.

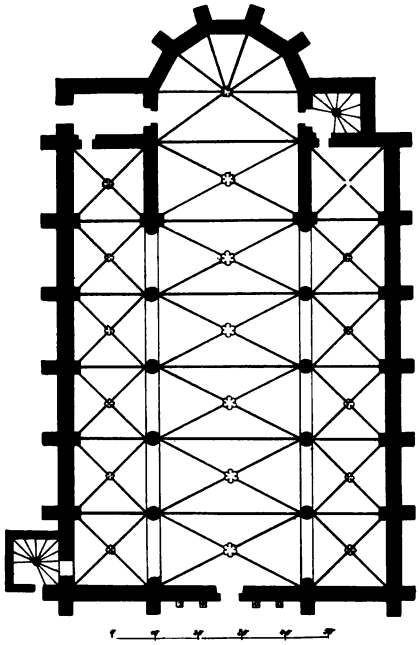


Bild 27. Huy. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche.

Setzen die beiden Pläne I und II voraus, daß die Niederlaſſung zu Huy wie bis dahin nur Tertiat bleibe, das heißt Haus, worin die Patres nach Vollendung der Studien das dritte Probejahr zu machen haben, ſo faßt Plan III die Möglichkeit ins Auge, daß zum Tertiat ein Kolleg hinzukomme. Er iſt eine Erweiterung von Plan I. Die Querwände der Anbauten wurden bis zur Faſſade fortgeführt, ihre nach der Faſſade zu gerichtete Wand durchbrochen, die Langſeiten der Kirche in eine Arkadenreihe aufgelöſt, die Faſſade nach beiden Seiten bis zu den verlängerten Querwänden der Anbauten verbreitert und ſo der einſchiffige Bau in einen faſt doppelt ſo großen dreiſchiffigen umgewandelt. Außerdem erſcheint der Chor um etliche Meter hinausgerückt, wodurch hinter der Kapelle des rechten Seitenſchiffes Raum für den Turm gewonnen wurde, während an der gegenüberliegenden Seite ein Oratorium angelegt werden konnte. Bemerkenswert iſt, daß allen Teilen des Baues gotiſche Gewölbe eingezeichnet ſind, dem zweiten Chorjoch und dem Chorhaupt ein Gewölbe mit radialen Rippen, allen andern einfache Kreuzgewölbe, wobei die

Schlußsteine teils als Sechs- teils als Vierpässe dargestellt sind. Ein Vergleich von Plan III, der nach dem vorhin Gesagten nur eine gut ersonnene Weiterbildung von Plan I ist, mit dem Plan für Dinant zeigt, wie sehr beide übereinstimmen. Sie unterscheiden sich fast nur dadurch voneinander, daß beim Entwurf für Huy die Kapelle am Chorhaupt fehlt und die Schiffe um ein Joch kürzer sind.

Keiner der drei Pläne kam zur Ausführung. Mancherlei Schwierigkeiten, darunter namentlich auch die mißlichen pekuniären Verhältnisse, zwangen die Patres, vorderhand von dem Kirchenbau abzusehen und sich auch noch weiterhin bis auf günstigere Zeiten mit dem vorhandenen armseligen und engen Kirchlein zu begnügen, das sie 1618 errichtet hatten. Als sie aber endlich an die Ausführung der so lange geplanten Kirche herantreten konnten, ging es wie zu Dinant. Die Gotik war altmodisch geworden und mit ihr die Pläne du Blocqs.

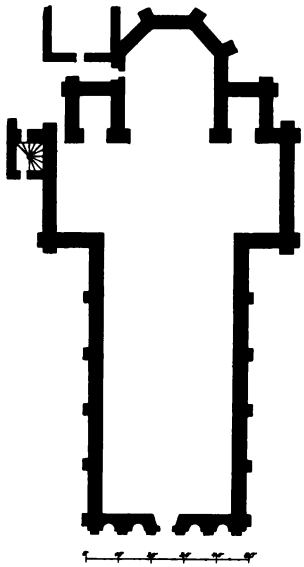


Bild 28. Aire. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche.

Der Plan für die Kirche zu Aire ist genau datiert[1]. Über dem Maßstab steht nämlich die Notiz: Echelle de cent pieds faicte ce 19 Mars 1620. Am 22. des gleichen Monats wurde er nach Rom geschickt, am 21. Juni mit der Genehmigung des Pater Generals versehen von dort zurückgesandt. Er blieb indessen unausgeführt, nur das Kolleg kam in den Jahren 1621 bis 1623 zu stande. Eine Kirche wurde erst 1682 erbaut, natürlich im damals herrschenden Stil, doch in der Grundrißdisposition nicht ohne Anklänge an den alten Entwurf du Blocqs.

Der Plan für die Kirche zu Aire ist ebenfalls eine Weiterbildung des Schemas der Noviziatskirche zu Tournai. Die Veränderungen sind zum Teil sehr bedeutsam. Aus den Seitenkapellen ist ein 30′ (= ca 8,50 m) breites Querhaus geworden; der Chor hat anstatt 48′ (= ca 13,50 m) Breite, wie das Langhaus, nur 30′, gerade wie der Querbau; in den Winkel zwischen Querhaus und Chor sind Kapellen eingefügt, über denen

[1] Pariser Sammlung Hd 4a, n. 114.

ſich, wie es ſcheint, Türme mit Oratorien im zweiten Geſchoß erheben ſollten. Die Faſſade endlich hat, und das iſt die bemerkenswerteſte Neuerung, wie die Faſſade der Kirche zu St-Omer, durch und durch Barockcharakter erhalten. Die halbrunden Niſchen und die gehäuften Pilaſter laſſen keinen Zweifel daran.

Nach einer andern Seite als beim Plan für die Jeſuitenkirche zu Aire bewegt ſich die Fortentwicklung des Schemas der Noviziatskirche zu Tournai beim Entwurf für eine Kirche zu Hesdin[1]. Auch hier handelt es ſich um einen einſchiffigen Bau mit fünfſeitigem Chorhaupt, Querbauten zu beiden Seiten, einem Turm an der rechten Seite des Chores und einem Oratorium auf der andern Seite. Die weitere Ausgeſtaltung der Bauidee beſteht darin, daß zwiſchen den Streben des Langhauſes Kapellen angelegt wurden. Die Strebepfeiler wurden zu dem Ende vertieft, in ihrem unteren Teil durch eine Mauer abgeſchloſſen und der ſo geſchaffene Raum durch eine Arkade nach der Kirche zu geöffnet. Es iſt dieſelbe Einrichtung, die uns bei der Jeſuitenkirche zu St-Omer begegnete. Allein bei dieſer hier nur im Prinzip und in unvollſtändiger Durchführung, da in ihr nicht alle Strebepfeiler quer durch die Abſeiten bis zum Boden herunterſteigen oder doch ein Durchgang die Abteilungen miteinander verbindet.

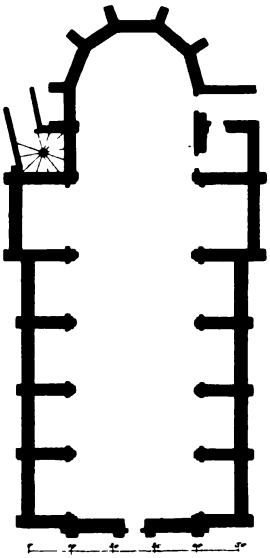


Bild 29. Hesdin. Du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche.

Was den Stil anlangt, ſo bekundet die Form des Chores mit ſeinem aus dem Zehneck gebildeten Chorhaupt und den den Winkeln desſelben vorgelegten doppelten Dienſten mit aller Beſtimmtheit, daß es ſich bei dem Plan noch um einen weſentlich gotiſchen Bau handelt. Allein die Tendenz du Blocqs ging auch bei ihm wohl nicht auf eine rein gotiſche Schöpfung hinaus. Wir haben uns vielmehr allem Anſchein nach den beabſichtigten Bau als Gegenſtück zur Kollegskirche zu St-Omer zu denken. Sowohl die Gliederung der Pfeiler an den Eingängen der Seitenkapellen des Langhauſes wie die Bildung der Faſſade weiſen darauf hin, daß den gotiſchen Elementen in erheblicherem Maße auch ſolche der Renaiſſance beigemiſcht werden ſollten.

[1] Pariſer Sammlung Hd 4b, n. 235.

Die Maße, welche dem Bau zugedacht waren, sind nicht besonders bedeutend. Seine Länge sollte sich auf ca 130′ (= ca 36 m) belaufen, seine Breite im Langhaus, die Kapellen eingerechnet, auf etwa 54′ (= ca 15 m), seine Breite vor dem Chor, also die Querbauten mit einbezogen, auf 60′ (= ca 17 m). Die lichte Breite des Chores und des Mittelraumes ist auf 30′ (= ca 8,50 m) angesetzt. Der Plan wurde etwa im März 1617 nach Rom geschickt. Am 8. April wurde er in einem Schreiben des Pater Generals an den Rektor des Kollegs zu Hesdin genehmigt, trotzdem sollte er nie verwirklicht werden. Die erhofften Hilfsmittel blieben lange aus, und so konnte man erst im Jahre 1634 daran denken, mit der Errichtung der Kirche zu beginnen. Schon hatte der Pater General am 20. Januar 1635, wenn auch nach einigem Zögern, in Anbetracht der Notwendigkeit einer Kirche, neuerdings die Erlaubnis zum Bau gegeben, schon war Bruder Leo del Carpentrie nach Hesdin berufen worden, um die Arbeiten zu leiten, und schon war alles zum Beginn derselben bereit, als der zwischen Frankreich und Spanien ausbrechende Krieg, dessen Ziel für jenes die Eroberung von Artois und Flandern war, dem Werk für immer ein jähes Ende bereitete. Denn als wieder ruhigere Zeiten gekommen waren, wurde Hesdin mit Arras, die infolge des Krieges französisch geworden waren, auf Ansuchen Frankreichs durch den General von der gallo-belgischen Ordensprovinz abgetrennt und der nordfranzösischen (Francia) zugeschrieben.

Drittes Kapitel.

Sonstige gotische Jesuitenkirchen in den belgischen Ordensprovinzen.

1. Die Kollegskirche zu Courtrai.

Unter den sonstigen von den Jesuiten der belgischen Ordensprovinzen erbauten gotischen Kirchen nimmt durch ihre Eigenart, durch ihre Größe und nicht zum wenigsten durch ihre hervorragende Stilreinheit vor allem die Kollegskirche zu Courtrai unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Die Jesuiten kamen 1583 nach Courtrai. Bis zum Jahr 1590 benutzten sie für ihre gottesdienstlichen Funktionen die St Katharinenkapelle in der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau, siedelten dann aber in die Kapelle über, in welcher die Bürger- und Jünglingssodalität ihre Versammlungen abhielt. Siebzehn Jahre später wurde am 5. Juni, dem dritten Pfingsttag, der Grundstein zu der noch jetzt bestehenden und wieder in den Händen der Jesuiten befindlichen Kirche zum hl. Michael gelegt. Die Feier vollzog unter Assistenz des Provinzials Franz Florentinus und des damaligen Rektors des Kollegs, P. Jakob Mindenus, in

Gegenwart vieler Herren aus dem Adel, des gesamten Magistrats und zahlreicher Gönner der Patres der Bischof von Tournai, Michael von Esne. Von allen Seiten kamen Beisteuern, so daß am Bau tüchtig geschafft werden konnte. Schon 1611 stand er mit seinem hohen Giebel, der hart unter der Spitze das Datum 1610 trägt, und seinen beiden Chortürmen als fertiges Werk da. Am 8. Mai des erstgenannten Jahres, dem Fest der Erscheinung des hl. Michael, wurde er vom Bischof von Tournai, der vier Jahre zuvor den ersten Stein gelegt, konsekriert. Als Schöpfer der Kirche wird in dem im Besitz der Patres zu Courtrai befindlichen Liber benefactorum der Architekt Johannes Persyn genannt.

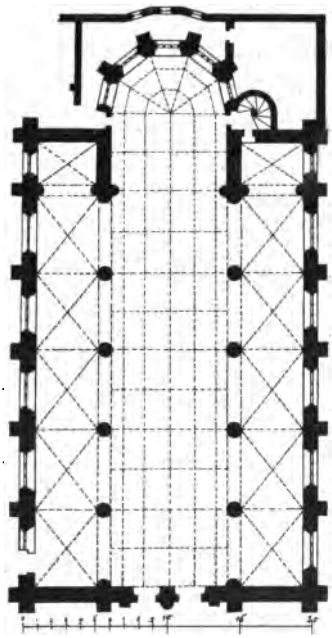


Bild 30. Courtrai. Jesuitenkirche. Grundriß.

Jan Persyn war geboren zwischen 1530 und 1540[1]. 1573 machte er mit einem gewissen Jean Labout eine Description des travaux que comporterait la construction des aqueducts et rigoles devenue nécessaire par suite du repavement du marché de Courtrai. 1582 wird er in den Rechnungen von St Martin wegen kleinerer Maurerarbeiten, die er ausgeführt hatte, genannt; 1593 finden wir ihn bei Erbauung einer Kirche der Cistercienserinnen des Klosters Unserer Lieben Frau van Groeninghe, die ihr Kloster wegen der Kriegsgefahren in die Stadt verlegt hatten, beschäftigt. Unter dem 15. Februar 1601 legt er dem Rat zwei Aufstellungen über den Ausbau des Turmes der St Martinskirche vor; im folgenden Jahre wird er vom Magistrat von Menin beauftragt, ein Projekt für den Ausbau und die Restauration des dortigen Beffroi auszuarbeiten, 1606 besorgt er für Rechnung der Schöffen Ausbesserungen an der Stadtmühle. Sein bedeutendstes Werk ist die Jesuitenkirche zu Courtrai. Sie läßt Persyn als einen tüchtigen, in der Weise der früheren Meister noch wohlbewanderten und dabei nach Originalität strebenden Architekten erscheinen.

Die St Michaelskirche wurde 1720 durch den damaligen Rektor P. van Buren im Geschmack der Zeit mit Hilfe von Holz und Stuck umgemodelt, aber in jüngster Zeit durch die regen Bemühungen des eifrigen Superiors der Courtraier Residenz, P. Ed. Marchal, wieder von dem sie verunstaltenden Gewande befreit und möglichst in der Weise hergestellt, wie sie am Tage ihrer Vollendung dastand. Es war ein lobenswertes Unternehmen, und zwar sowohl des Baues selbst wie auch seines Meisters wegen.

[1] Über Johannes Persyn vgl. Biographie nationale de Belgique XVII n. 78.

Die Kirche ist dreischiffig und besteht bis zum Chor aus fünf Jochen. Sie hat eine lichte Länge von 39,60 m, eine lichte Breite von 18,50 m und eine lichte Höhe von 19,50 m. Die Höhe der Seitenwände des Mittelschiffes beträgt 14,70 m, die Breite des Mittelschiffes 9,70 m, die der Seitenschiffe je 4,40 m. Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe um ein bedeutendes, besitzt aber keine Fenster im Obergaden, sondern nur fensterartige Nischen, die sich bis zu zwei Drittel ihrer Höhe in einem Dreipaßbogen auf einen unter dem Dach der Seitenschiffe sich hinziehenden Gang öffnen und so aus diesem eine Art von Empore machen. Ob Persyn ursprünglich beabsichtigte, im Lichtgaden wirkliche Fenster anzubringen, muß dahingestellt bleiben. Wenn ja, so wurde dieser Plan jedenfalls schon während des Baues wieder aufgegeben, wie die Dreipaßbogen, welche den Nischen eingesprengt sind und aus der Zeit der Erbauung der Kirche herrühren, beweisen. Es ist eine merkwürdige Einrichtung, die schwerlich ihresgleichen haben dürfte.

Bild 31. Courtrai. Jesuitenkirche. Inneres.

Die Seitenschiffe sind mit spitzbogigen Gratgewölben eingedeckt, deren Quergurte eine einfache, derbe Profilierung aufweisen. Ihren Ausgang nehmen diese Quergurte an der Außenwand der Seitenschiffe von kleinen Barockkonsolen, die auf Engelsköpfen ruhen. Das Mittelschiff schließt mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe in Holzverschalung, das durch Längsleisten und Querrippen in rechteckige Felder geteilt ist. Ankerbalken verhindern

das Ausweichen des Daches und des Gewölbes. Der Chor iſt haubenförmig eingedeckt.

Die Profile der Geſimſe, Fenſterleibungen, Türgewände, Schiffbogen haben faſt überall noch gotiſche Formen, die an Kraft des Ausdrucks und Sauberkeit der Behandlung allerdings hie und da zu wünſchen übrig laſſen. Am beſten gelungen ſind die Leibungen des Portals mit ihren reichen Gliederungen und ihrem lebendigen Wechſel von Licht und Schatten, von vor- und zurücktretenden Profilelementen. Eigentliche Renaiſſancebildungen finden ſich in dem Bau bloß in ſehr ſpärlicher Zahl. Sie beſchränken ſich auf einen breiten, oben und unten mit einem Geſimſe abſchließenden architravartigen Gurt, welcher ſich unterhalb der Niſchen des Lichtgadens die Wand entlang zieht, auf die Konſolen, auf denen in den Seitenſchiffen die Quergurten anſetzen, und auf das Kranzgeſimſe der Türme. Mit gutem Verſtändnis und zugleich mit viel Geſchmack ſind die Säulen des Langhauſes behandelt. Ihr Sockel und ihre Baſis ſind achtſeitig, der Pfühl, der Schaft und der untere Teil des Kapitäls rund, der obere Teil des Kapitäls und die Deckplatte aber wieder achtſeitig. Zu den einfachen, aber kräftigen und ſehr harmoniſch gegliederten Arkadenſtützen paſſen gut die breiten, ſchlichten Bogenleibungen, welche bloß an den Kanten mit einem aus Karnies, Band und Viertelſtab gebildeten Profil verſehen ſind.

Bild 32. Courtrai. Jeſuitenkirche. Faſſade.

Eine eigenartige Erſcheinung iſt die Faſſade. In der Mitte unten ein an die Portalanlage der Genter Kirche erinnerndes Portal, bei dem jedoch

die Bogennische, welche zu Gent die Eingänge umrahmt, fehlt; rechts und links von dem Eingang ein flacher, ausdrucksloser Pilaster; darüber ein großes, für die Abmessungen der Fassade allzu großes sechsteiliges Fenster; in der Spitze ein schlichtes Rundfenster. In den in der unteren Partie so nüchternen Schmalseiten der Nebenschiffe oben ein mittelgroßes, maßwerkloses Rundfenster, das im Giebel von zwei niedrigen, schwerfälligen Spitzbogenfenstern überragt wird. Dazu Strebepfeiler, die von unten nach oben in völlig gleicher Stärke die Wand hinansteigen, und eine wenig harmonische horizontale Gliederung; alles in allem gewiß ein eigentümliches, nicht gerade besonders befriedigendes Bild. Was indessen mit der Fassade versöhnt, ist teils ein gewisses Streben nach Originalität, das sich in ihr unzweideutig kundgibt, teils ihr glückliches Zusammenwirken mit den neben dem Chor sich erhebenden beiden Türmen, deren obere Geschosse sich fast wie die Fortsetzung der den Seitenschiffen entsprechenden Fassadenpartien ausnehmen.

Die Türme sind fünfgeschossig. Ihr zweites Geschoß liegt in der Höhe des Obergadens und enthält ein Oratorium, das wie der Laufgang hinter dem Obergaden durch eine im Dreipaßbogen schließende und von einer spitzbogigen Nische umrahmte, aber etwas reicher profilierte Arkade mit dem Innern der Kirche in Verbindung steht. Den Aufgang zu den beiden Oratorien bildet eine in der Ecke zwischen Turm und Chor angelegte Treppe, deren Podest nach der Kirche zu mit flachen Kleeblattbogen endende Fenster besitzt und darum ebenfalls als eine Art von Oratorium benutzt werden konnte. In wenigen der andern belgischen Jesuitenkirchen dürfte der zu Gebote stehende Raum mit solchem Raffinement zu Oratorien ausgenutzt worden sein wie gerade in der Kirche zu Courtrai.

Die Fenster in den drei oberen Geschossen der Türme waren stets ohne Maßwerk, wohl aber ist das zweiteilige Fenster, wodurch das Oratorium von außen Licht empfängt, mit solchem versehen. Die Streben steigen bis zum Gesimse des letzten Geschosses auf und haben wie die Streben der Fassade eine abgewalmte Abdachung. Das klassische, stark ausladende Dachgesimse des Turmes ruht auf einer Reihe kräftig vorspringender, mit Rinnen verzierter Simskonsolen. Der achtseitige, schlanke Helm geht an seinem Fuß ins Quadrat über.

Das Innere der Kirche wird teils durch die Fenster der Fassade teils durch die hohen, dreiteiligen Fenster des Chorhauptes teils endlich durch die ebenfalls dreiteiligen Fenster der Abseiten erleuchtet. Es könnte als

ein Mangel erscheinen, daß der Obergaden keine Fenster aufweist, und doch ist es wohl so am besten, da infolge des gedämpften, vom Chor und der Fassade nach der Mitte zu abnehmenden Lichtes die Einförmigkeit der Holzverschalung des Tonnengewölbes weniger zur Geltung kommt. Es scheint mehr als fraglich, ob durch Obergadenfenster die Wirkung des Innern gewinnen würde.

Die Kirche macht, obwohl sie keineswegs besonders groß ist, einen bedeutenden Eindruck und ist zugleich ungewöhnlich stimmungsvoll. Wer von dem Platz vor der Fassade in die Kirche hineingeht, ist ganz überrascht, sich in einem so imponierenden und dabei doch so ansprechenden und anheimelnden Innern zu sehen. Die Kirche gehört zu denjenigen, die drinnen ungleich mehr bieten, als sie von außen auch nur ahnen lassen.

2. Die Kirche des Tertiats zu Armentières.

Nach Armentières kamen die Jesuiten 1623, nicht schon 1614, wie Serbat sagt; denn die Annuae von 1623 bezeichnen dieses Jahr ausdrücklich als primus annus der dortigen Niederlassung. Ehe die Patres anlangten, war eine Wohnung und eine Kapelle hergestellt worden, deren Aufführung die Laienbrüder Heinrich Herre und Jakob Mille, beide Maurer bzw. Steinmetzen, leiteten. Vielleicht, daß Bruder du Blocq die Pläne entwarf, doch ließ sich darüber nichts feststellen. Die Kirche bestand bis 1799. Am 24. Januar dieses Jahres verkauft, wurde sie bald nachher abgetragen.

Von der Kapelle existiert noch eine Skizze auf einer Ansicht von Armentières in Blaeuws Theatrum urbium Belgicae regiae. Sie erscheint darauf als einschiffiger Bau, etwa von der Art wie die Noviziatskirche zu Tournai, doch ohne Seitenkapellen. Statt mit einem Turme war sie bloß mit einem schlanken Dachreiter versehen. Was den Stil anlangt, so macht die Abbildung durchaus den Eindruck, als ob der Bau noch gotisch gewesen sei. Das Chorhaupt war fünfseitig; an der sichtbaren Langseite gewahrt man vier Fenster. Über dem Chor- wie den Langhausfenstern ist das stereotype Traufgesimse angebracht. Den Giebel der Fassade krönt das übliche Kreuz. Strebepfeiler sind nicht wahrzunehmen, indessen mag die Kleinheit der Abbildung schuld sein, daß sie nicht zur Darstellung gelangten. Es kann sich bei der Kirche nur um einen Bau von sehr mäßigen Dimensionen gehandelt haben. Wenn wir trotzdem ihrer hier kurz gedenken, geschieht es, weil sie, wie gesagt, wohl noch zu den gotischen Bauten gehörte, die im Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden.

3. Die ältere Kollegskirche zu Cambrai.

Die Kirche, um die es sich hier handelt, ist nicht die jetzt noch vorhandene Jesuitenkirche zu Cambrai, sondern deren Vorgängerin. Sie war eine der frühesten Kirchenbauten, welche die belgischen Jesuiten aufführten; denn sie war nur um einige Jahre jünger als die 1569 zu St-Omer erbaute Kapelle. Die Patres begannen ihre Wirksamkeit zu Cambrai 1562. Zur Abhaltung des Gottesdienstes und zur Ausübung der seelsorgerlichen Verrichtungen wurde ihnen eine Kapelle der St Nikolauskirche eingeräumt. Elf Jahre später kaufte dann ein Kanonikus der Kathedrale, Anton Quarré, ein warmer Freund der Jesuiten, ein Haus, um diesen auf dem Platz desselben eine eigene Kirche zu erbauen. Im April 1574 war alles so weit vorbereitet, daß man den Grundstein legen konnte. Der Bau erheischte bis zu seiner Vollendung zwei Jahre. Templi nostri fabrica perfecta est, heißt es in der Historia Collegii zum Jahre 1576. Am 23. April, dem zweiten Ostertag, vollzog der Erzbischof von Cambrai, Ludwig von Berlaymont, die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses zu Ehren des hl. Michael und aller heiligen Engel.

Die Kirche wurde in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts durch den heute noch dastehenden Bau ersetzt; es gibt aber in der Pariser Sammlung[1] noch zwei Pläne, die uns eine Idee von ihr gewähren. Sie war einschiffig, 115′ (= 35,65 m) lang und 32′ (= 9,92 m) breit. Der Chor schloß fünfseitig. An beiden Langseiten befanden sich fünf, am Chor drei Strebepfeiler. Ob die Kirche mit einem Steingewölbe versehen war, ob sie ein hölzernes Tonnengewölbe hatte oder ob sie ohne besondere Decke war, wie die Kollegskapelle zu St-Omer von 1569, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls bekundet der Grundriß, daß sie noch den alten Bautraditionen folgte. Darauf weist auch die Angabe der Historia Collegii zum Jahre 1580 hin, wonach damals der Scholastikus der Kathedrale, Johann Leduc, zwei Säulen vor dem Hochaltar errichten ließ. Wenn man sich bezüglich des Altares noch an die überkommene einheimische Weise hielt, wird man das wohl auch bezüglich der Kirche getan haben.

Interessant ist ein Erweiterungsplan der Kirche, den wir aus den eben erwähnten Zeichnungen kennen lernen. Man schwankte zwischen einem förmlichen Neubau und einer bloßen Vergrößerung der vorhandenen Kirche. Das Erweiterungsprojekt fügt an die alte Kirche ein zweites Schiff von genau den gleichen Abmessungen und genau der gleichen Form an und verbindet die beiden Schiffe, indem es die Wand zwischen beiden durch eine von fünf Rundsäulen getragene Arkadenreihe ersetzt. An der Innenseite

[1] Hd 4a, n. 224 235.

der Faſſade ſieht es eine Empore vor, welche ſich von der einen Langſeite bis zur andern erſtreckt und teils auf zwei freiſtehenden runden Stützen teils auf Halbſäulen ruht, die der vorderſten Säule der Arkadenreihe vorgeſtellt ſind.

Aus welchem Jahre der Erweiterungsplan ſtammt, ließ ſich nicht ermitteln. Jedenfalls gehört er, wie der Charakter der Aufſchriften beweiſt, noch den erſten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts an, und zwar werden wir ſchwerlich weit fehlgehen, wenn wir ihn etwa der zweiten Hälfte des zweiten oder der erſten des dritten Jahrzehnts zuweiſen. Es iſt ihm nämlich der Entwurf zu einem Neubau im Stil des belgiſchen Barocks beigefügt, weshalb er zu einer Zeit entſtanden ſein muß, da die Frage brennend geworden war, ob man ſich weiter an die Gotik halten oder der neuen Weiſe ſich zuwenden ſolle.

Der Vergrößerungsplan blieb unausgeführt; aber auch der Entwurf zu einem Barockneubau gedieh vorderhand nicht zur Verwirklichung. Die alte Kirche erhielt ſich noch faſt ſieben Jahrzehnte unverändert im Gebrauch.

4. Plan für eine Kollegskirche zu Löwen.

Noch einige Worte über den in der Vorbemerkung erwähnten zweiten Plan für Löwen. Er mag mit dem Plan du Blocqs gleichzeitig ſein, jedenfalls handelt es ſich bei ihm noch um einen durchaus gotiſchen Bau. Der Entwurf fällt ganz aus den üblichen Schemata heraus; denn die Kirche, welche er darſtellt, gleicht durchaus einem Zentralbau. Der Chor endet dreiſeitig; rechts und links iſt er von einer geradſeitig ſchließenden Kapelle begleitet. Unmittelbar an den Chor und die Nebenkapellen fügt ſich ein weit ausladendes Querhaus an, dann folgt das nur zwei Joche umfaſſende, dreiſchiffige Langhaus und zuletzt ein mäßig tiefer Vorbau von der Breite des Mittelſchiffes. Die Vierung iſt durch mächtige Rundſäulen ausgezeichnet, die beiden Rundſäulen des Langhauſes haben nur etwa die halbe Stärke der Vierungsſäulen. Da ein Maßſtab fehlt, laſſen ſich die Abmeſſungen des geplanten Baues leider nicht näher beſtimmen. Der Plan iſt

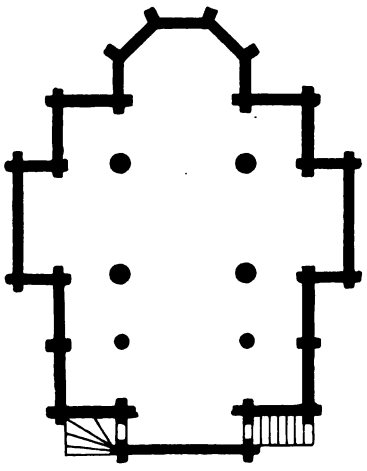


Bild 33. Löwen. Grundriß für eine Kollegskirche.

übrigens auch insofern interessant, als er bekundet, daß man keineswegs das erste Mal zu Löwen an eine mit einem Querschiff versehene Kirche dachte, als P. Hesius 1650 seine Entwürfe für die noch stehende ehemalige Jesuitenkirche daselbst zu Papier brachte.

Werfen wir, um den ersten Abschnitt zu schließen, noch einen kurzen Rückblick auf das Gesagte, so ergibt sich, daß im letzten Viertel des 16. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in den beiden belgischen Ordensprovinzen nicht weniger denn dreizehn gotische Kirchen aufgeführt wurden, die in ihrer größten Mehrzahl für die damaligen Verhältnisse sehr bedeutende Bauten darstellten, und zwar fällt von jenen dreizehn Kirchen bloß eine noch in das 16. Jahrhundert, alle andern sind Kinder des 17. Nur an drei Orten wurden den Jesuiten ältere gotische Kirchen überwiesen, zu Hal, zu Lüttich und zu Roermond. Zu den gotischen Kirchen, die tatsächlich errichtet wurden, kommen aber noch eine Anzahl gotischer Pläne hinzu. Daß sie nicht zur Verwirklichung gelangten, lag lediglich an dem Umstand, daß die Ungunst der Zeiten damals, als sie entstanden, nicht gestattete, die Bautätigkeit zu beginnen. In den meisten Fällen dauerte es manche Jahrzehnte, zu Dinant und Cambrai sogar weit über ein halbes Jahrhundert, ehe man an die Erbauung der längst geplanten Kirche herantreten konnte. Dann freilich war der Geschmack ein anderer geworden. Selbst zu Ypern lag es nur an der Vertagung, welche der Bau der Kirche hatte erfahren müssen, daß man 1623 sich entschloß, im Stil des belgischen Barock zu bauen. Hätte man dort mit der Ausführung des Werkes gleich nach Genehmigung des Planes seitens des Generals anfangen können und hätte man nicht bis ins zweite Jahrzent damit warten müssen, wäre statt einer Barockkirche sicher der geplante gotische Bau dem Boden entstiegen.

Zweiter Abſchnitt.

Die Barockkirchen.

Vorbemerkung.

Noch bauten Hoeimaker und du Blocq nach alter Weiſe ihre Kirchen und ſchon hatte die Renaiſſance begonnen, in die Kirchenbauten der Jeſuiten ihren Einzug zu halten. Bereits die erſte größere Kirche, welche die belgiſchen Jeſuiten errichteten, die 1583 begonnene Kollegskirche zu Douai, war ein Werk der Renaiſſance geweſen, und zwar einer Renaiſſance im vollen Sinne des römiſchen Barock, allein ſie hatte für etwa ein Vierteljahrhundert keine Nachfolgerinnen gefunden. Erſt 1606 ſetzt die Renaiſſance mit der kleinen Kollegskirche zu Maaſtricht wieder ein, jedoch dauert es auch jetzt noch faſt zwei Jahrzehnte, bis ſie die Gotik, die inzwiſchen noch eine Anzahl ſtattlicher Jeſuitenkirchen ſchafft, ganz verdrängt hat. Außerdem aber iſt es nicht mehr der reine römiſche Barock, was wir nunmehr gepflegt ſehen, ſondern eine eigenartige Verquickung und Verſchmelzung der alteinheimiſchen Konſtruktion und des traditionellen Syſtems mit den Bauformen und dem Ornament der ſpäten Renaiſſance.

Der erſte Bau dieſer Art war, wie geſagt, die Kollegskirche zu Maaſtricht; ihr folgte dann etwa ein Jahrzehnt ſpäter 1615 die Kirche des Profeßhauſes zu Antwerpen und 1617 die Jeſuitenkirche zu Brüſſel. Allerdings iſt es wohl zweifellos, daß ſchon der Plan für die Brüſſeler Kirche aus dem Jahre 1606 einen Renaiſſancebau vorſah; allein es iſt kaum minder ſicher, daß es ſich bei dieſem mehr um einen Bau vom Stil der zweiten Kollegskirche zu St-Omer handelte, denn um einen ſolchen, wie die Kirche ihn tatſächlich ſpäter darſtellte. Der Kirche zu Brüſſel folgen raſch die Kollegskirchen zu Brügge, Namur und Ypern. Was ſonſt noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts entſtand, waren Bauten von minder bedeutenden Abmeſſungen und größerer Schlichtheit, ſo die Kollegskirchen zu Aloſt (Aelſt), Bergues (St-Winocsbergen), Dünkirchen, Bailleul, Caſſel und Huy. Größere Bauten erheben ſich erſt wieder in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts aus dem Boden. Es ſind die Kollegskirchen zu Löwen, Mecheln, Cambrai und Lüttich. Beſcheidenere wurden errichtet zu Aire und Dinant. Mit

Beginn des 17. Jahrhunderts ist fast überall dem Bedürfnis nach entsprechenden Kirchen Genüge geleistet; das 18. sieht nur noch eine einzige erstehen: die Jesuitenkirche zu Lierre.

Um ein klares Bild der Eigentümlichkeiten dieser Kirchen zu gewinnen, scheint es zweckmäßig, die stilistisch ganz vereinzelt dastehende Kirche zu Douai für sich allein zu betrachten, die andern aber nach der Verschiedenheit ihrer Anlage in drei Gruppen zusammenzufassen: in basilikale Kirchen, Hallenkirchen und einschiffige Kirchen. Basilikale Anlagen waren bzw. sind die Kirchen zu Brüssel, Brügge, Namur, Lüttich; Hallenbauten die Profeßkirche zu Antwerpen und die Kollegskirchen zu Ypern, Mecheln und Cambrai; einschiffige Bauten sämtliche übrigen. Die zu den beiden ersten Gruppen gehörenden Kirchen müssen alle ohne Ausnahme behandelt werden, soweit solches wenigstens das über sie vorliegende Material gestattet; dagegen mag es genügen, aus der Zahl der die letzte Gruppe bildenden nur die eine oder andere zu besprechen, welche als Spezimina aller übrigen gelten können. Wir werden uns daher bei dieser auf die Kirchen von Alost, Aire, Maastricht und Lierre beschränken, von denen die erste aller seitlichen Anbauten entbehrt, die zweite mit Seitenkapellen versehen ist, die beiden letzten aber ein förmliches Querhaus besitzen.

Bevor wir indessen den einzelnen Kirchen näher treten, empfiehlt es sich, den Architekten aus dem Jesuitenorden einige Worte zu widmen, welche an deren Aufführung beteiligt waren. Nicht alle Kirchen waren Schöpfungen von Ordensangehörigen; immerhin verdankt eine größere Anzahl derselben Architekten aus dem Orden ihre Entstehung, so namentlich die Kirchen zu Maastricht, Antwerpen, Brügge, Namur, Mecheln, Löwen. Bei andern waren Jesuiten wenigstens an der Ausführung des Bauplanes mit tätig, wie zu Cambrai, Lüttich, Cassel, Bailleul u. a. Einzelne dieser baukundigen Jesuiten sind schon im ersten Abschnitt gelegentlich genannt worden; von ihnen können wir daher an dieser Stelle absehen.

Erstes Kapitel.

Architekten aus dem Jesuitenorden.

Der hervorragendste aller Architekten aus dem Orden, welche im Gegensatz zu Hoeimaker und du Blocq als Vertreter der Renaissance erscheinen, ist der Laienbruder Peter Huyssens.

Bruder Huyssens wurde am 6. Juni 1577 zu Brügge geboren. Sein Vater war ein Maurermeister, und so kam auch er früh an das Maurerhandwerk. Am 20. September 1597 — nach andern Angaben am 29. September 1597 — trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Er war, wie der Catalogus triennalis vom Jahre 1603 ausdrücklich sagt, damals bereits Meister. Nachdem er acht Monate im Noviziat zu Tournai zugebracht hatte, wurde er nach Douai geschickt, wo er in verschiedenen Hausdiensten verwendet wurde. Von Douai sandte man ihn ein Vierteljahr später nach

Maastricht, wo man sich schon seit längerer Zeit mit Gedanken an die Errichtung einer Kirche und anderer Bauten trug. Das war denn auch wohl der Grund gewesen, daß Huyssens dorthin versetzt wurde. Indessen kam es so bald noch nicht zur Ausführung der Baupläne, und so sehen wir den Bruder auch in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Maastricht abwechselnd bald in diesen, bald in jenen häuslichen Arbeiten tätig.

Es wurde bis gegen 1606, ehe man den beabsichtigten Bauten endlich mit allem Ernst näher treten konnte. Von nun an aber finden wir Huyssens, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, bis zu seinem Tode wieder im Baufach beschäftigt. Zu Maastricht blieb er bis zum Jahre 1613; denn der etwa im Dezember 1612 angefertigte Katalog von 1612 bis 1613 verzeichnet ihn noch als Mitglied des dortigen Kollegs. Dann siedelte er nach Antwerpen über. Die bisherigen Arbeiten hatten die Aufmerksamkeit der Obern auf seine seltenen Talente gelenkt. Zu Maastricht war die Kirche so gut wie vollendet. Was noch zu machen war, konnte durch andere ohne Schwierigkeit besorgt werden. Zu Antwerpen aber stand man vor einer großen Aufgabe; denn man hatte daselbst beschlossen, die 1575 erbaute Kirche des dortigen Profeßhauses durch eine neue, der großen Wirksamkeit der Patres entsprechende und zugleich schönere und würdigere zu ersetzen. Unter solchen Umständen hatte man für die Fähigkeiten und die Dienste Bruder Huyssens natürlich zu Antwerpen bessere Verwendung als zu Maastricht. Die Übersiedelung dorthin hatte spätestens im Herbst, vielleicht aber schon im Frühling des Jahres 1613 statt; denn Huyssens wird schon im Mitgliederverzeichnis des Profeßhauses vom Jahre 1613 bis 1614 aufgeführt, und zwar mit der beigefügten Bemerkung: architectus. Die ersten Jahre arbeitete Bruder Huyssens in Gemeinschaft mit dem damaligen Rektor P. Aguilon. Als dieser aber am 20. März 1617 gestorben war, lag der Bau in seinen Händen allein. 1621 stand das prächtige Werk fertig da.

Die Tätigkeit Huyssens zu Antwerpen trug bald seinen Ruf durch die ganze Ordensprovinz und selbst über diese hinaus. Noch bevor die Profeßhauskirche zur völligen Vollendung gediehen war, wurde er daher bereits von seinen Ordensbrüdern zu Brügge mit der Anfertigung von Entwürfen für die daselbst zu errichtende Kollegskirche betraut. Nicht lange nachher und die Jesuiten zu Namur taten ein Gleiches, und zwar mit Übergehung des Architekten der eigenen Ordensprovinz, des Bruders du Blocq. Inwieweit Huyssens auch an der Errichtung der Brüsseler Kirche mitwirkte,

ist unsicher. Daß er irgendwie an ihr beteiligt war, ergibt sich aus seinem Nekrolog[1], nur kann seine Mitwirkung nicht dahin verstanden werden, daß er den Plan zur Kirche entwarf. Denn das hat Francart getan, wie der darüber noch vorhandene Kontrakt beweist[2]. Worin aber auch immer seine Mitarbeit bestanden haben mag, jedenfalls kannte er die Brüsseler Kirche sehr genau; die Kirchen, die er zu Namur und Brügge schuf, bekunden solches.

Das Jahr 1625 brachte in die Bautätigkeit Huyssens einen vorläufigen Stillstand. Die Kirche zu Antwerpen war mit einer Entfaltung ungewöhnlicher Pracht und unter gewaltigen Kosten aufgeführt worden. Es schien aber nach den Plänen, die für Namur und Brügge vorlagen, daß es auch hier zu einem für Ordenskirchen weniger passenden Prunk kommen solle. Der Provinzial P. de Montmorency hielt sich daher verpflichtet, dem P. Mutius Vitelleschi von der Lage der Dinge Mitteilung zu machen. Unter dem 15. Februar 1625 antwortete dieser: „Euer Hochwürden schreibt mir, daß Bruder Peter Huyssens im Entwerfen von Plänen für unsere Bauten eine Neigung zum Luxus und zu Ausgaben an den Tag legt, die der Armut und der religiösen Einfachheit wenig entsprechen. In Zukunft soll er sich deshalb in keiner Weise mehr als Architekt oder auch nur mit der bloßen Leitung von Bauten beschäftigen, sondern mit einem andern Amt betraut werden." So war Bruder Huyssens seiner bisherigen Tätigkeit enthoben. Er mußte Antwerpen verlassen und sich nach Brügge begeben, um dort in gewöhnlichen Hausarbeiten tätig zu sein. Allein noch waren keine zwei Jahre verflossen, als Huyssens durch ein unvorhergesehenes Ereignis seiner früheren Wirksamkeit zurückgegeben war. Die Sache kam so.

Auch die Infantin Isabella hatte von den Leistungen Huyssens gehört und wahrscheinlich selbst die prachtvolle Antwerpener Kirche persönlich gesehen. Als sie daher 1626 beabsichtigte, in ihrem Palais eine Kapelle errichten zu lassen, wandte sie sich an den Provinzial mit dem Ansuchen,

[1] Die Angabe des Nekrologs als irrig zu betrachten, dafür liegt kein Grund vor. Es ist aber auch darum nicht leicht ein Irrtum anzunehmen, weil die Nekrologe nicht in dem betreffenden Kolleg blieben, sondern auch an die andern Häuser und insbesondere an den Provinzial geschickt wurden, so daß eine fehlerhafte Angabe alsbald hätte erkannt werden müssen. Außerdem waren es kaum 17 Jahre seit Vollendung der Brüsseler Kirche, als Huyssens starb. Übrigens sagt der Nekrolog auch nur, daß dieser an der Erbauung der Kirche zu Brüssel beteiligt gewesen sei.

[2] Brüssel, Archives du Royaume, fs. Jésuites, Bruxelles n. 969.

zu gestatten, daß Bruder Huyssens die Pläne zu derselben anfertige und nach Italien reise, um zu Rom und in andern Städten an den besten Vorbildern Studien zu machen und zugleich die kostbarsten Marmorarten für den Bau auszusuchen. Der Provinzial machte dem Pater General von dem Wunsche der Infantin Mitteilung, dieser aber war von demselben keineswegs erbaut. Es gefiel ihm weder, daß Bruder Huyssens eine Art von Hofarchitekt werden, noch auch, daß er die Reise nach Italien machen sollte. Er beauftragte deshalb unter dem 2. August 1626 den Provinzial, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Fürstin von ihrem Vorhaben abstehe, und ihr vorzustellen, daß es ja noch andere ausgezeichnete Architekten gebe als Huyssens. Auch solle er sie aufmerksam machen, daß eine solche Beschäftigung dem geistlichen Wohle des Bruders schaden könne. Was aber die Reise nach Italien betreffe, so scheine eine solche keineswegs nötig, da ja von allen hervorragenden Bauten gute Stiche vorlägen. Sollte Bruder Huyssens dieselben nicht besitzen, sei er gern bereit, sie ihm zu besorgen. Nur wenn die Infantin eine abschlägige Antwort als zu große Kränkung auffasse, möge er ihrem Ansuchen willfahren.

Die Bemühungen des Provinzials blieben ergebnislos; Isabella beharrte bei ihrem Wunsch, und so benachrichtigte im September P. Stratius, damals Rektor zu Löwen, als Vizeprovinzial — der Provinzial war eben mit seiner Begleitung in die Hände der Holländer gefallen — den Pater General, daß Bruder Huyssens demnächst zu Rom eintreffen werde. P. Vitelleschi, der wohl einsah, daß an der Sache nichts mehr zu machen sei, antwortete am 17. Oktober, daß er denselben mit Liebe aufnehmen werde. Am 20. November traf Huyssens mit seinem Reisebegleiter, dem Bruder Robert Melanchthois, zu Rom ein; sie hatten ihren Weg über Frankreich genommen. Am 21. meldete der Pater General dem Vizeprovinzial die Ankunft der beiden Reisenden.

Wie lange Huyssens in Italien blieb, ist nicht genau zu ermitteln, wahrscheinlich etwa ein Jahr. Auf jeden Fall war er Ende 1627 wieder in der Heimat. Denn um den Ausgang des November 1627 teilte der Vizeprovinzial P. Stratius dem P. Vitelleschi mit, die Infantin wünsche, daß Huyssens zu Brüssel wohne, damit er persönlich die Ausführung der von ihm entworfenen Kapelle leite. Am 8. Januar 1628 gab der Pater General seine Zustimmung dazu, da es, wie er schrieb, unmöglich angehe, der erlauchten Fürstin, die sich so große Verdienste um die Gesellschaft Jesu erworben habe, einen solchen Dienst zu versagen. Der Bruder muß also

damals offenbar wieder in Belgien gewesen sein. Der Bau der Kapelle scheint 1628 erfolgt zu sein.

Das Beispiel der Fürstin reizte bald andere zur Nachahmung. Schon etwa im Dezember 1627 sah sich P. Stratius veranlaßt, den General davon in Kenntnis zu setzen, der Graf von Warfuse sähe die Bauten, welche derselbe damals plante, gern in den Händen Huyssens. Angesichts der Wohltaten, die der Graf dem Orden erwiesen hatte — unter anderem war ja die Noviziatskirche zu Tournai seine Stiftung —, konnte natürlich P. Vitelleschi auch in diesem Falle die Bitte nicht abschlagen. Jedoch stellte er in seinem Antwortschreiben vom 22. Januar 1628 die Bedingung, daß Huyssens sich nicht beständig bei den Neubauten aufhalte, sondern in irgend einem Kolleg wohne und von da aus nach Gelegenheit und Notwendigkeit die Arbeiten beaufsichtige und leite.

Aber auch zu Gent finden wir den Bruder nicht lange nachher tätig. Er ist hier mit dem Neubau der Abteikirche St-Pierre auf dem Blandinenberg, der jetzigen Pfarrkirche Notre-Dame, beschäftigt. Die Äbte vom Blandinenberg standen zu den Jesuiten, als deren Gönner sie sich von Anfang an erwiesen hatten, in freundschaftlichsten Beziehungen. Es erklärt sich darum ohne Schwierigkeit, wie es kam, daß Huyssens der Architekt beim Neubau wurde. St-Pierre wird gewöhnlich Jan van Santen zugeschrieben, dem berühmten Baumeister Pauls V. und Gregors XV. In Wirklichkeit ist jedoch deren Schöpfer nicht van Santen, der bereits 1623 starb, während die Grundsteinlegung der Kirche erst 1629 statthatte[1], sondern Bruder Huyssens. Die noch vorhandenen Baurechnungen, in welchen Huyssens ausdrücklich als der Architekt der Kirche bezeichnet wird, lassen keinen Zweifel daran[2]. So heißt es: Item betaelt aen Mr Pieter Huyssens Ingeniair van het maeken van nieuwe keerke bover reijsghelt ter cause van diversschen voyaigien bij hem ghedaen Inde affairen

[1] So noch G. v. Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland ꝛc., Stuttgart 1900, 146, und C. Gurlitt, Geschichte des Barockstiles in Belgien, Holland ꝛc., ebd. 1888, 18, obwohl nicht nur jeder Anhalt für die Urheberschaft von Santens fehlt, sondern dieselbe auch bereits von Kervyn de Volkaersbeke (Les églises de Gand II, Gand 1858, 221) als irrig zurückgewiesen wurde, ohne daß der Verfasser freilich den wahren Architekten gekannt hätte.

[2] Gent, Archives de l'Abbaye de St-Pierre: Comptes 1627—1630, 133 v 135 a 138 v 139 a; 1621—1632, 97. Nach 1633 ist von einem Ingeniair in den Rechnungen nicht mehr die Rede, sondern nur noch von gewöhnlichen Bauhandwerkern, ein Grund mehr, die Bezeichnung im Sinne von Architekt zu nehmen.

van voorschreven keerke blijkende bij seven quitantien de somme van sevenenveertich pōn ses schellijnghen ende acht groos[1]. Die Tätigkeit des Bruders zu Gent dauerte bis 1633; dann mußte er seine Arbeiten am Neubau auf Anordnung des Pater Generals einstellen, weshalb denn auch von da an sein Name in den Baurechnungen nicht mehr vorkommt. Übrigens ist schon in den Rechnungseinträgen von 1631 bis 1632 nur noch einmal von Huyssens die Rede. Etwas Gravierendes kann nicht der Grund für die von P. Vitelleschi getroffene Maßregel gewesen sein. Wahrscheinlich waren es die vielen Reisen, die Huyssens von Brügge, seinem Domizil, nach Gent machen mußte, die mit der Leitung des Baues verbundenen Reisen zur Besichtigung und Auswahl des Materials, die unvermeidlichen Verhandlungen mit den Arbeitern, Handwerkern und Lieferanten und ähnliches, was den Pater General in seiner Sorge für das geistliche Wohl des Bruders zu ihr veranlaßte.

Das Schreiben des Pater Generals ist datiert vom 4. Juni 1633. Wird auch St-Pierre in ihm nicht direkt genannt, so redet es doch ausdrücklich von einer zu Gent, und zwar bei Nichtordensangehörigen daselbst ausgeübten Bautätigkeit Huyssens. Es kann also nur die Beschäftigung beim Neubau der Abteikirche auf dem Blandinenberg gemeint sein. Das Schreiben beweist aber auch mit aller Bestimmtheit, daß Huyssens Tätigkeit an St-Pierre sich nicht auf eine bloße Leitung der Baugeschäfte und der Bauarbeiten beschränkt haben kann; denn es bezeichnet dieselbe ausdrücklich als ein describere et dirigere, unter describere aber verstand man zu Rom, wie die Briefe der Generäle beweisen, die Anfertigung der Baupläne.

Der Brief P. Vitelleschis schloß mit der Anordnung, der Provinzial möge Huyssens seiner Tätigkeit im Baufach entheben und zu Hause mit sonstigen Arbeiten beschäftigen, da der Fall Gent ihm von neuem beweise, daß es für den Bruder nicht angebracht sei, den Architekten zu machen, doch suaviter, sachte.

Indessen waren die Umstände stärker als der gute Wille. Die schon vor mehr als einem Jahrzehnt begonnene Kollegskirche zu Brügge hatte bis dahin nur wenig Fortschritte gemacht. Wenn daher auch Huyssens weiterhin nicht mehr bei Auswärtigen tätig war, so konnte man doch bei der eigenen Kirche seiner Beihilfe unmöglich entraten; das um so weniger, als sich gerade damals günstigere Aussichten für eine rasche Förderung

[1] Gent, Archives de l'Abbaye de St-Pierre: Comptes 1629—1630, 138 v.

und baldige Vollendung des Werkes eröffneten. Und so blieb der Bruder bis zu seinem Tode in dem Fach, für das ihm Gott ein so herrliches Talent gegeben hatte. Er starb aber schon am 6. Juni 1637, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, die Kirche zu Brügge vollendet zu sehen, deren Pläne und Werkzeichnungen er, wie der Nekrolog ausdrücklich berichtet, allesamt entworfen hatte.

Bruder Huyssens war unzweifelhaft ein sehr hervorragender Architekt. Die Jesuitenkirchen zu Antwerpen, Brügge und Namur und die Abteikirche St-Pierre zu Gent lassen ihn Francart und Koeberger, den bedeutendsten Architekten des damaligen Belgiens, zum mindesten als ebenbürtig erscheinen. Sein Werk ist insbesondere der Turm der Antwerpener Profeßhauskirche, der schönste Turm, den die Renaissance auf belgischem Boden schuf, ein Turm, den v. Bezold einen der schönsten Türme der ganzen Renaissance nennt[1] und den man als Werk des großen Rubens hinzustellen kein Bedenken getragen hat.

Leider sind wir über die Arbeiten Huyssens zu dürftig unterrichtet, als daß sich alle Bauten, an deren Errichtung er Anteil hatte, feststellen ließen. Es ist das nur bezüglich seiner hervorragendsten Schöpfungen möglich, die denn auch schon genannt wurden. Indessen sind das sicher nicht die einzigen. Das Nekrologium spricht, nachdem es der Kirchen zu Maastricht, Antwerpen, Brügge, Namur und Brüssel gedacht, noch von complures aliae, an deren Errichtung er beteiligt gewesen sei. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß zu diesen insbesondere auch die Kollegskirche zu Ypern gehörte. Ebenso mögen einzelne der im Beginn des dritten Jahrzehnts begonnenen kleineren Kirchen der flandrischen Ordensprovinz (Dünkirchen, Cassel, Bailleul) in die Zahl jener complures aliae zu rechnen sein.

Pläne von der Hand Huyssens sind noch in guter Anzahl vorhanden. In der Pariser Sammlung befinden sich verschiedene Grundrisse des Profeßhauses und der Kirche zu Antwerpen aus den Jahren 1621 und 1622[2], im Promptuarium pictorum Pläne zu den Kirchen von Brügge und Namur. Besonders reich an Originalzeichnungen Huyssens ist aber die Sammlung von Plänen im Archiv von St-Charles zu Antwerpen, eigentlich der erste Band zum Promptuarium pictorum der Bollandisten. Ausgenommen

[1] G. v. Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland usw. 147. Gurlitt nennt den Turm vielleicht das Beste in Belgien aus der Barockzeit (Gesch. des Barockstiles in Belgien usw. 15)

[2] Hd 4c, n. 1—6. Einer der Pläne ist von P. Grimberger zu Rom angefertigt.

einen Längsschnitt der Kirche zu Brügge mit dem inneren und äußeren Turmaufriß, beziehen sich alle andern auf die Antwerpener Profeßhauskirche (Fassade, verschiedene Entwürfe für den Turm, Gewölbe des Mittelschiffes, Detail der Chorwände usw.). Wie die Pläne du Blocqs, von denen wir früher hörten, so verraten auch diejenigen Huyssens durch ihre zeichnerischen Eigentümlichkeiten deutlich ihren gemeinsamen Ursprung.

Bemerkenswert ist bei Bruder Huyssens die weitgehende Hinneigung zum Barock. Er entfernt sich vom traditionellen System mehr als irgend ein anderer seiner im Baufach tätigen Ordensbrüder, ja vielleicht mehr als die meisten belgischen Architekten des 17. Jahrhunderts. Adoptierte er doch selbst rückhaltlos die Gewölbekonstruktion des Barocks. Es geschah nicht bloß bei der Kirche zu Namur, daß er auf die einheimischen Rippengewölbe verzichtete, auch sein Plan für die Kollegskirche zu Brügge sah im Mittelschiff ein Tonnengewölbe mit Stichkappen vor; allerdings kam dieses hier nicht zur Ausführung; vielleicht nur deshalb, weil Bruder Huyssens starb, ehe die Gewölbe eingezogen wurden.

Der zweite Architekt aus dem Orden, dessen wir hier gedenken müssen, ist P. Franz Aguilon. Er begegnete uns schon im ersten Abschnitt dieser Schrift bei Besprechung der Kollegskirche zu Mons und der Noviziatskirche zu Tournai.

Franz Aguilon wurde am 4. Januar 1567 als Sohn des Peter Aguilon, Sekretärs Philipps II., zu Brüssel geboren. Im Alter von zehn Jahren empfing er durch Kardinal Granvella die Tonsur. Nachdem er die Humaniora beendet, ging er nach Douai, um dort Philosophie zu hören. 1586 bat er um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Er erhielt sie und wurde am 15. September nach Tournai geschickt, um daselbst das Noviziat zu machen. Hier blieb er bis zum 12. August 1587, dann wurde er nach Douai zurückgesandt, um das Studium der Philosophie fortzusetzen. Nachdem er dieses vollendet hatte, wirkte er einige Jahre nach Brauch als Lehrer und begab sich dann nach Salamanca zum Beginn des theologischen Kursus. 1593 empfing er dort die niedern Weihen; 1596 wurde er zu Gent zum Subdiakon und noch im gleichen Jahre zu Ypern zum Diakon und zum Priester geweiht. Seitdem verbrachte er die übrige Zeit seines Lebens zu Antwerpen, wo er in verschiedenen Ämtern, namentlich als Professor der Theologie, als Vizerektor und zuletzt als Rektor, tätig war. Großen Ruf erwarb sich P. Aguilon durch ein Werk über die Optik, eine für jene Zeit sehr bedeutsame und hervorragende Arbeit. Er hatte sich aber auch auf dem

Gebiet des Baufachs so reiche Kenntnisse erworben, daß die Obern ihn wiederholt mit der Anfertigung von Plänen für Neubauten beauftragten. So geschah es, als zu Mons eine Kirche erbaut werden sollte; so auch, als man zu Tournai das Noviziat und die Noviziatskapelle errichten wollte. Dort arbeitete er gemeinsam mit Bruder Hoeimaker, hier mit Bruder du Blocq. Zu Antwerpen stand ihm seit Frühjahr, sicher aber seit Herbst 1613 Bruder Huyssens zur Seite.

P. Aguilon erscheint in seiner früheren Zeit als Anhänger der alteinheimischen Bauweise, wie seine Teilnahme an den Plänen für die Kollegskirche zu Mons und die Noviziatskirche zu Tournai bekundet. Es war aber nicht erst Huyssens, der ihn zur Renaissance bekehrte, sondern das Milieu, in dem er sich zu Antwerpen befand. Hier hatte in der Profanarchitektur die Renaissance bereits seit langem das Feld erobert und namentlich in dem von Cornelis de Briendt 1561—1565 erbauten Rathaus einen ungemein imposanten Bau geschaffen, der notwendig zur Nachahmung reizen mußte. Hier erschienen des Peter Koeke van Aelst Übersetzung des vierten Buches von Sebastian Serlios „Architektur" und des Johannes Vredemann Architectura, ein Zeichen der Bedeutung, welche die Renaissance zu Antwerpen bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erlangt hatte. Hier gab es eine große Anzahl intelligenter und reicher, mit den Jesuiten vielfach in Verkehr stehender italienischer und spanischer Kaufleute, die aus ihrer Heimat natürlich Vorliebe für die Renaissancearchitektur mitgebracht hatten und daraus auch nach außen hin sicher kein Hehl machten. Hier endlich übte Rubens, mit dem die Jesuiten freundschaftliche Beziehungen unterhielten, seit seiner Heimkehr aus Italien, d. i. seit 1608, einen mächtigen Einfluß aus zu Gunsten des Barocks, für den er sich im Süden begeistert hatte und der so ganz seiner Geistesrichtung entsprach. Es kann also keineswegs verwundern, wenn P. Aguilon sich der Renaissance zuwandte, als es galt, an Stelle der bestehenden Antwerpener Kollegskirche eine neue, entsprechendere zu erbauen. Ein gotischer Bau wäre im damaligen Antwerpen in der Tat ein Anachronismus gewesen.

Pläne sind von Aguilons Hand nicht vorhanden; es müßten denn die Entwürfe Hd 4c, n. 8—11 der Pariser Sammlung von ihm herrühren, wohl die ersten Zeichnungen, welche in Sachen des Antwerpener Kirchenbaues nach Rom gesandt wurden. P. Aguilon scheint überhaupt nicht eigentlich Zeichner gewesen zu sein, sondern nur seinen Mitarbeitern Ideen gegeben und leitend und beaufsichtigend zur Seite gestanden zu haben.

Der dritte hervorragende Architekt aus der Mitte der Ordensmitglieder, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist P. Wilhelm Hesius, der Schöpfer der jetzt als Pfarrkirche zum heiligen Michael dienenden früheren Jesuitenkirche zu Löwen, des architektonisch vielleicht am höchsten stehenden Kirchenbaues, welchen die belgischen Jesuiten errichteten.

Wilhelm Hesius wurde am 11. Juni 1601 zu Antwerpen geboren und trat am 22. April 1617 in die Gesellschaft Jesu ein. Am 19. April 1631 empfing er die Priesterweihe. Nachdem er das letzte Probejahr beendet, wirkte er zunächst einige Jahre als Professor der Philosophie zu Löwen, dann ging er zur Seelsorge über und ward bald ein berühmter Prediger. Von 1643 bis 1646 war er Rektor des Kollegs zu Alost, von da bis 1657 wirkte er zu Brüssel als Präfekt der lateinischen Sodalität und als Prediger, von 1657 bis 1663 auf der Kanzel und dann als Rektor im Kolleg zu Gent. Von Gent ins Profeßhaus zu Antwerpen geschickt, blieb er dort bis gegen 1668, um dann wieder auf einige Jahre nach Brüssel zu gehen. 1672 wurde er als Prokurator der Ordensprovinz nach Rom gesandt. Nach seiner Heimkehr wurde er mit der Leitung des Antwerpener Profeßhauses betraut, in dem er nach Ablauf seines Amtes auch die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Er starb am 4. März 1690.

Hesius war dem Gesagten nach nichts weniger als ein berufsmäßiger Architekt, doch hatte er sich in der Baukunst, mit der er sich in seinen freien Stunden zu beschäftigen pflegte, gründliche und solide Kenntnisse erworben. Dabei war er ein tüchtiger Zeichner und ein vorzügliches Kompositionstalent. Als Rektor zu Mecheln erbaute er dort ein neues Kolleg; desgleichen entwarf er damals die Zeichnung zum Hochaltar der Kathedrale St-Rombaut. Zu Gent führte er ein neues Gymnasium auf. Außerdem modelte er dort, wie wir schon hörten, die gotische Kollegskirche, das Werk Hoeimakers, im Geschmack des belgischen Barocks um. Auch als Oberer des Profeßhauses zu Antwerpen scheint er eine eifrige Bautätigkeit entfaltet zu haben, wie verschiedene von seiner Hand herrührende und mit den Anfangsbuchstaben seines Namens signierte Zeichnungen im Archiv von St-Charles daselbst vermuten lassen. Das Hauptwerk des P. Hesius ist jedoch die Kollegskirche zu Löwen. Schon Schayes hat sie als sein Werk bezeichnet[1]; trotzdem glaubte Gurlitt sie Lukas Faidherbe zuschreiben und Hesius absprechen zu sollen, weil „ein so glänzendes Werk", wie er sagt, „kaum einem Dilettanten

[1] A. G. B. Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique II 422.

gelungen sein dürfte“ [1]. Mit Unrecht. Das für einen Dilettanten zu glänzende Werk ist wirklich das Werk des P. Hesius, der also sicher nicht ein bloßer Dilettant im landläufigen Sinne, sondern ein hervorragender Architekt war, wenn auch das Baufach nicht seinen ständigen Beruf bildete. Die Autorschaft des P. Hesius ist nicht bloß durch schriftliche Zeugnisse über allen Zweifel erhaben, wie z. B. durch die bestimmte Angabe der Historia Collegii Lovaniensis zum Jahre 1656, es liegen sogar im Promptuarium pictorum der Bollandisten noch die von Hesius' eigener Hand 1650 angefertigten und mit seiner Namensunterschrift versehenen ersten Pläne zum Bau vor: ein Grundriß, zwei Längsaufrisse (Inneres und Äußeres), ein Querschnitt und ein Entwurf der Fassade mit der über diese hervorragenden Vierungskuppel.

Wie bei den gotischen Bauten neben Hoeimaker und du Blocq auch noch eine Anzahl untergeordneter Kräfte aus dem Kreise der Ordensgenossen tätig erschien, bald als Maurer, Steinmetzen und Zimmerer, bald als bloße Aufseher, bald endlich als technische Leiter der gesamten Bauarbeiten, so verhält es sich ähnlich bei den Kirchen, welche im Barockstil aufgeführt wurden. Auch hier begegnet uns regelmäßig eine größere oder geringere Zahl solcher Bauhandwerker oder Bauführer aus dem Orden selbst; es waren fast ausnahmslos Leute, die bereits vor ihrem Eintritt mit Bauarbeiten sich beschäftigt hatten.

Es würde nicht nur zu weit führen, auf alle, die in den Katalogen genannt werden, hier näher einzugehen; es hätte auch wenig Zweck, da sie auf die Gestaltung der Bauten entweder keinen oder doch nur einen unwesentlichen Einfluß ausübten. Einzelne müssen ohnehin in der Baugeschichte der betreffenden Kirchen erwähnt werden. Wir beschränken uns deshalb darauf, über drei, die von größerer Bedeutung waren, einige Angaben zu machen.

Der erste ist der Laienbruder Hieronymus van Ghent. Geboren zu Gent am 2. Mai 1602, erhielt er am 6. Dezember 1630 Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Er war beim Eintritt seines Handwerks Maurer. Unter seiner Leitung entstand von 1632 bis 1635 die Kollegskirche zu Bailleul. Sie war ein Renaissancebau; aedificatio ampla et pro conditione populi ac loci, wie die Historia Collegii Belliolani ad an. 1636 sagt, forma elegans imprimis et Italis saepius quam

[1] Gurlitt, Gesch. des Barockstiles in Belgien usw. 20.

Belgis usitata. Von Bailleul sandten ihn dann die Obern nach Cassel, wo man am 15. September 1634 den Grundstein zu einer Kirche gelegt hatte, aber mit den Arbeiten nicht vorankam. Allein schon am 3. August 1636 machte hier der Tod seinem Leben, seinem Wirken und zugleich den Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, ein frühes Ende. Der Catalogus triennalis rühmt ihn als ein gutes Talent.

Der zweite ist Bruder Johannes Begrand aus Ypern, wo er am 22. Februar 1623 geboren wurde. Am 13. Juni 1653 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, am 2. Februar 1664 legte er die letzten Gelübde ab. Die Kirchen, bei deren Erbauung er als Bauführer beteiligt war, sind die Kollegskirchen zu Löwen, Cambrai, Aire und Lüttich. Zu Löwen war er von 1661 bis 1667 tätig, zu Cambrai von 1679 bis 1681 und hierauf von neuem nach Wiederaufnahme der Bautätigkeit von 1683 bis 1691. Zu Aire wirkte er von 1682 bis 1686, zu Lüttich leitete er den Kirchenbau von 1691 bis gegen 1693. Dann verließ er Belgien und begab sich nach Loyola, wo er bald nachher gestorben zu sein scheint.

Johannes Verbessum, der dritte, welchem wir hier einige Zeilen widmen möchten, wurde am 14. März 1631 zu Lembeke bei Hal geboren. Am 14. März 1656 begab er sich nach Mecheln in das Noviziat der flandrobelgischen Ordensprovinz, am 2. Februar 1667 legte er die letzten Gelübde ab, am 1. Dezember 1701 schied er nach arbeitsreichem Leben zu Brügge infolge eines Sturzes aus dieser Zeitlichkeit, nachdem er kurz vorher die Kirche zu Lüttich bis auf den Oberbau der Fassade fertiggestellt hatte. Von 1662 bis 1666 war Verbessum beim Bau der Löwener Kollegskirche beschäftigt, 1666 restaurierte er die beim Stadtbrand 1665 eingeäscherte Kirche zu Roermond, 1671 bis 1676 finden wir ihn bei der Errichtung der Kollegskirche zu Mecheln tätig, 1686 bis 1688 leitete er den Bau einer neuen Kirche zu Cassel, seit 1691 vollendete er die von Begrand 1679 begonnene Kollegskirche zu Cambrai, 1694 übernahm er die Fortführung der Arbeiten an der Kollegskirche zu Lüttich. Verbessum muß der Eloge zufolge im Baufach hervorragend tüchtig gewesen sein.

Zweites Kapitel.

Die Kollegskirche zu Douai. Römischer Barock.

Etwa 15 Jahre nachdem die Jesuiten zu Douai eine Niederlassung gegründet hatten, am 5. August 1583, wurde der Grundstein zu einer Kirche gelegt. Die kirchliche Einsegnung desselben vollzog der Abt von Anchin, Warner von Davre,

als Delegat des Bischofs von Arras; den ersten Stein legte der Abt, den zweiten ein Vertreter des Magistrats, den dritten ein Schüler des Kollegs, Graf Buquoy. Den Bauplan hatte der Rektor des Kollegs, der unermüdlich tätige P. Johannes de la Haye, gewöhnlich Servius genannt, aus Rom kommen lassen. In einem Brief des Rektors an P. Claudius Aquaviva vom 30. August 1583 heißt es: Tandem aliquem commodum templo nostro exstruendo locum a R^mo D^o Abbate Aquiscinctensi obtinuimus, eius plane magnitudinis, quam forma mihi a V. P. tradita requirit. Ohne Zweifel war der Ruhm, der sich rasch um den wenige Jahre vorher vollendeten Gesù gewoben hatte, für P. de la Haye der Anlaß gewesen, sich von Rom die Pläne für den beabsichtigten Kirchenbau zu erbitten. In der Tat heißt es in der handschriftlichen Biographie des Abtes Warner von Davre, daß die Kirche eine Nachbildung der Kirche der Gesellschaft zu Rom, d. i. des Gesù, habe sein sollen[1]. Es war der erste Bau dieser Art in dortiger Gegend wie überhaupt im ganzen Belgien, für die Leute mithin etwas ganz Neues und Fremdes, und so mochte der Rektor nicht ohne Grund fürchten, der ungewohnte Stil der Kirche könne Aufsehen und Staunen hervorrufen. Darum, vielleicht aber auch um für das Unternehmen mehr zu interessieren, hielt er es für angebracht, bei der Festvorstellung, die gelegentlich der Grundsteinlegung durch die Schüler gegeben wurde, die Spieler Stil und Form des in Angriff genommenen Baues beschreiben zu lassen.

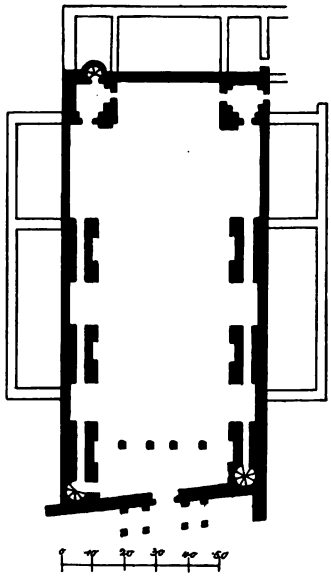


Bild 34. Douai. Jesuitenkirche. Grundriß und Erweiterungsplan.

Die Arbeiten zogen sich über acht Jahre hin, ehe die Kirche so weit war, daß sie in Gebrauch genommen werden konnte. Am 15. September 1591 erfolgte ihre Konsekration. Sie war damals noch keineswegs ganz vollendet. Der Mangel an Mitteln hatte es nicht ermöglicht, sie mit einer Eindeckung zu versehen; man hatte es bis auf bessere Zeiten beim offenen Dachstuhl bewenden lassen müssen. Es sollte noch über drei Jahrzehnte so bleiben. Erst 1623 kam die Kirche durch Bruder du Blocq zu einer Decke, aber nicht zu einem Gewölbe, wie es ihrem Stil am entsprechendsten gewesen wäre und wie es ursprünglich sicher beabsichtigt war, sondern zu einer flachen Kassettendecke, deren

[1] D. Fr. de Bar, Electio et gesta R. D. P. Warneri de Davre, in Bibl. de Douai, n. 828, p. 395: Exposuerunt hi lusores modum et formam templi, ne cui mirum videretur si ad instar ecclesiae Patrum Societatis Iesu Romae existentis aedificaretur, cuiusmodi non videntur in Belgio. Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 9.

Kaſſetten wie zu Maubeuge mit Roſetten verziert waren. Zwei weitere Jahrzehnte ſpäter muß vorübergehend die Abſicht beſtanden haben, die Kirche zu vergrößern. Noch liegt ein diesbezüglicher Plan von der Hand du Blocqs aus dem Jahre 1643 vor. Danach ſollte das Chor um ein Joch verlängert und an den Seiten mit Oratorien verſehen werden. Außerdem ſollten die Querarme um ein bedeutendes herausgeſchoben und den Langſeiten Kapellen angefügt werden. Der Plan du Blocqs kam jedoch nicht zur Ausführung; der Bau blieb bis zu ſeiner Zerſtörung ſo, wie er war.

Die Kirche wurde bei der Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu niedergeriſſen. Nur das Portal mit der Überſchrift SACRVM ET TERRIBILE NOMEN IESV überlebte ihren Untergang, des Vorbaues allerdings beraubt, der es ehedem ſchmückte. Unſere ganze Kenntnis des Baues gründet ſich daher heute bloß auf einige Grundriſſe desſelben[1], die ſich glücklicherweiſe erhalten haben, auf eine von P. Halloix 1615 in einer Feſtſchrift[2] zur Übertragung der Reliquien des hl. Terentianus gegebene Beſchreibung des Innern und auf zwei ſehr kleine und zudem ſehr undeutliche Abbildungen des Äußern[3]. Es iſt nicht viel, doch für die Kenntnis des konſtruktiven Syſtems und des Stilcharakters der Kirche zuletzt ausreichend.

Die Maßverhältniſſe der Kirche waren nicht gerade beſonders bedeutend. Ihre lichte Länge betrug 130′ (= ca 39 m), ihre lichte Breite 60′ (= ca 18 m), die Breite des Mittelraumes 45′ (= ca 13,5 m). Jeder der beiden Langſeiten waren im Innern drei ca 16′ (= 4,80 m) breite und $7^1/_2$′ (= 2,25 m) tiefe, mit zwei Pilaſtern beſetzte Mauerpfeiler vorgelegt. Die von denſelben gebildeten Niſchen waren zweigeſchoſſig. Im unteren Teil enthielten ſie eine Kapelle, im oberen eine Tribüne. Durchgänge, die in den Pfeilern angebracht waren, ſetzten die Kapellen und Tribünen miteinander in Verbindung. Die Tribünen waren von der Kirche aus durch Wendeltreppen zugänglich, die in den von der Faſſade und den Langſeiten gebildeten Winkeln lagen. An die beiden letzten Pfeiler ſchloß ſich eine Art von Querhaus, genauer, eine breitere, eingeſchoſſige Niſche an. Dann folgte der Chor, welcher rechts und links von einem Turm flankiert

[1] Pariſer Sammlung H d 4 c, n. 19, Brüſſel, Arch. du Royaume, Plans n. 680 und Arch. département de Lille, Arrondiss. de Douai, plans, dieſer aus der Zeit der Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu, der erſte laut Aufſchrift aus dem Jahre 1619, der zweite aus dem Jahre 1643.

[2] P. Halloix S. J., Triumphus sacer S. M. Terentiani eiusque socii, Douai 1615, 162 ff.

[3] Die eine in Blaeuws Theatrum urbium Belgicae regiae (Douai), der andere auf einem Stich des Martin le Bourgeois in Io. Buzelin S. J., Gallo-Flandria (Douai 1625).

wurde[1]. Die Türme enthielten aller Wahrscheinlichkeit nach Oratorien. Hinter dem Chor lag die geräumige Sakristei. Sie hatte dieselbe Breite wie der Chor, aber dessen doppelte Tiefe. Der Weg aus der Sakristei zum Chor ins Langhaus ging durch das Erdgeschoß der Türme.

An der Eingangswand war in der Höhe der seitlichen Tribünen eine prächtige Empore errichtet. Sie ruhte auf vier freistehenden Marmorsäulen. Ihre ebenfalls aus Marmor angefertigte Front war mit den Statuen der Evangelisten geschmückt. Den Aufgang zu der Empore vermittelten die gleichen Wendeltreppen, welche zu den Tribünen über den Kapellen der Langseiten führten.

Oberhalb der Tribünen und der beiden die Querarme bildenden Nischen zog sich ohne Unterbrechung die ganze Wand entlang von der Fassade bis zum Chor ein mächtiges, aus Architrav, Fries und Deckgesimse bestehendes, eine Elle hohes Gebälk, das auf den Kapitälen der den Nischenpfeilern vorgesetzten Pilaster ruhte.

Die Kirche war reichlich mit Fenstern ausgestattet. In den an den Chor anstoßenden breiten Nischen, welche die Stelle eines Querhauses vertraten, gab es je ein großes Fenster. Die Kapellen zwischen den Wandpfeilern besaßen ein oblonges Fenster, die oberhalb der Kapellen gelegenen Tribünen Rundfenster. Der Lichtgaden endlich wurde wieder durch längliche Fenster erhellt. Von einem Fenster an der Eingangsseite ist im Triumphus nirgends die Rede; doch hat es dort sicherlich an einem solchen nicht gemangelt. Ein Gewölbe war zur Zeit, da P. Halloix die Kirche beschrieb, noch nicht eingezogen.

Wie man sieht, war die Kirche ein echt römischer Barockbau. Der einschiffig angelegte Innenraum, die mächtigen Mauerpfeiler an den Langseiten mit ihren Pilastern, die Nischen und Tribünen zwischen den Pfeilern, das auf den Pilastern der Pfeiler aufsitzende antike Gebälk, die Fenster im Lichtgaden, die darauf hinweisen, daß ursprünglich der Plan bestand, die Kirche mit einem von Stichkappen durchschnittenen Tonnengewölbe zu versehen, die Behandlung der Querarme und der Chornische lassen am Stilcharakter des Baues keinen Zweifel. War ja doch auch, wie wir eingangs hörten, der Plan zu diesem von Rom gekommen. Eine einfache

[1] Wenn der Grundriß noch einen Zweifel an der Existenz zweier Flankentürme lassen könnte, so geht diese jedenfalls in aller Klarheit aus den erwähnten Ansichten von Douai in Blaeuws Theatrum urbium Belgicae regia und in Buzelins Gallo-Flandria hervor.

Kopie des Gesù war die Kirche allerdings nicht; dafür gab es bei ihr im einzelnen zu viele Abweichungen von diesem. Allein konstruktives System und Stil waren bei beiden durchaus gleich, ja selbst in der baulichen Anlage offenbarte sich zwischen ihnen deutlich die Verwandtschaft. Die Kirche zu Douai war jedenfalls ganz im Geiste des Gesù gebaut.

Gotische Reminiszenzen scheinen sich an dem Bau als solchem nicht mehr vorgefunden zu haben. Bemerkenswert ist aber, daß der Altar noch nach altem Brauch mit Säulen umstellt war, die oben Engel mit Leidenswerkzeugen trugen und zum Aufhängen der den Altar umgebenden Behänge dienten.

Drittes Kapitel.

Basilikale Kirchen im Stile des belgischen Barocks.

1. Die Kollegskirche zu Brüssel.

Die Niederlassung der Jesuiten zu Brüssel war im Jahre 1604 zu einem Kolleg erhoben und P. Franz Pratanus zu dessen erstem Rektor ernannt worden. Eine eigene Kirche besaßen damals die Patres noch nicht, sie bedienten sich für die Verrichtung ihrer gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Funktionen der ihnen zu diesem Ende überwiesenen St Christophskapelle. Die Übelstände, die mit der Benutzung des den Bedürfnissen nicht entsprechenden Kirchleins verbunden waren, veranlaßten den Rektor, schon bald nach Antritt seines Amtes an die Errichtung einer dem Kolleg zugehörigen Kirche zu denken[1]. Schon im November 1605 konnte er die Pläne zu einer solchen nach Rom zur Begutachtung und Genehmigung schicken. Am 24. Dezember bestätigte der Pater General deren Empfang, am 4. März 1606 aber teilte er P. Pratanus mit, daß sie teils bereits genehmigt zurückgesandt seien, teils in Bälde abgehen würden.

Das Werk mag im April oder Mai seinen Anfang genommen haben. Den ersten Stein legten der Erzherzog Albert und die Infantin Isabella; die Segnung des Grundsteines nahm der Erzbischof von Mecheln, Matthias Hovius, vor. 1606 wollten die Arbeiten keinen rechten Fortgang nehmen, weil man mit starkem Grundwasser zu kämpfen hatte. Im folgenden Jahre gestalteten sich die Dinge etwas günstiger, so daß man an einer Seite die Mauer schon bis fast zu 12′ (= 3,30 m) aufführen konnte. 1608 wurde dann aber die Lage so mißlich, daß man von der Fortführung des Werkes ganz abstehen mußte. Da keine Aussicht war, daß die Umstände sich in näherer Zeit bessern würden, beschloß der Rektor, einer schon unter dem 13. Oktober 1607 vom Pater General an ihn ergangenen

[1] Über die Baugeschichte der Kollegskirche zu Brüssel ist namentlich auch das Cartularium templi Bruxellensis S. J. in der Königl. Bibliothek zu Brüssel zu vergleichen, dessen Angaben allerdings nicht überall ganz genau sind, begreiflich, da es erst im 18. Jahrhundert entstand.

Anregung zu folgen und hinter dem Chor der im Bau begriffenen Kirche eine interimistische Kapelle zu errichten. Es ist die Kapelle, von der schon im ersten Abschnitt dieser Schrift[1] die Rede war. Schon im April 1609 stand sie vollendet da. Am 13. April wurde sie von den Patres in Gebrauch genommen, nachdem der Nuntius zu Brüssel sie zuvor eingesegnet hatte, am 14. Oktober 1610 aber durch den Erzbischof von Mecheln konsekriert.

Am 4. Januar 1611 starb P. Pratanus. Sein Nachfolger wurde P. Thomas Saillius, der 1614 die Arbeiten an der Kirche wieder begann; doch wegen der in Angriff genommenen Schulbauten anfangs mit wenig Eifer, bis einige Patres beim Pater General Beschwerde erhoben und dieser ihn anwies, den Schulbau ruhen zu lassen und mit beiden Händen am Hause Gottes zu schaffen. Als er am Palmsonntag 1616 aus seinem Amte schied, war nicht bloß die Krypta unter dem Chor fertiggestellt, es hatten auch die Umfassungsmauern schon eine Höhe von 20′ (= 5,50 m) erhalten. Nachfolger des P. Saillius wurde P. Joh. Wintershoven, mit dem ein neuer Abschnitt in der Baugeschichte der Kirche beginnt. Sein Rektorat brachte nämlich einen bedeutungsvollen Stilwechsel für den Bau, indem unter Wintershoven in diesen der eigentliche belgische Barock seinen Einzug hielt. Freilich war schon im ersten Plan eine Kirche im Renaissancestil vorgesehen. Ein Grundriß aus dem Jahre 1615[2] und die Profile der Gewölberippen und Gewölbegurte in Hoeimakers Skizzenbuch[3] bekunden das. Namentlich aber stellt ein Brief P. Aquavivas vom 13. Oktober 1607 das außer Zweifel. Significatum enim est mihi, heißt es darin, sumptuosam ac novam paucisque in istis partibus notam curam templi construendi propositam esse. Indessen kann es sich bei dem ersten Plan doch nur um einen Bau gehandelt haben, wie ihn etwa die Kirche zu St-Omer darstellt; ein eigentliches Barockwerk war damals sicher noch nicht beabsichtigt. Sowohl verschiedene Einzelheiten des Grundrisses wie die eigenartigen Profile der Gurte und Rippen in Hoeimakers Skizzenbuch weisen darauf entschieden hin. Jene Einzelheiten des Grundrisses sind namentlich die Gliederung der Fassade, die dem Portal der Genter Kollegskirche gleiche zweiteilige Portalanlage, der fünfseitige Chorschluß und die wuchtigen, kräftig vortretenden Strebepfeiler des Chores; sie verraten einen Bau, der nicht bloß konstruktiv, sondern auch in dem Baudetail noch stark der Gotik folgen sollte. Die Profilierung der Gurte und Rippen im Skizzenbuch Hoeimakers aber trägt noch durchaus den Charakter der irrationellen, willkürlichen, ganz aufs Malerische gerichteten Behandlung an sich, welche die niederländische Frührenaissance den Profilen zu teil werden ließ.

Von wem der ursprüngliche Plan herrührt, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Es ist jedoch nicht so unwahrscheinlich, daß er von Hoeimaker stammt.

---

[1] S. oben S. 14.

[2] Pariser Sammlung H d 4c, n. 31.

[3] Die Profile, im ganzen fünf, sind nicht dem späteren Bau Francarts entnommen. Wie sie hier beschaffen waren, zeigt eine gute, aus der Zeit der Niederlegung der Kirche stammende Abbildung des Innern. Es können demnach nur zum ursprünglichen Plan gehörige Profile sein.

Sowohl das an das Genter erinnernde zweitürige Portal als auch, und zwar namentlich, die in Hoeimakers Skizzenbuch dargestellten, in Wirklichkeit nie ausgeführten Profile der Rippen und Gurte lassen das vermuten. Die stilistische Umbildung des Planes unter dem Rektorat des P. Winterhoven erfolgte durch den Brüsseler Architekten Jakob Franquart oder, wie dieser selbst schreibt, Francart. Nach dem Vertrag, den P. Wintershoven am 16. Dezember 1616 mit Francart abschloß [1], sollte letzterer von der Kirche und allen ihren Teilen, Gewölbe, Dach und Turm einbegriffen, zunächst Pläne zeichnen und dann nach ihnen bis Ausgang Juli 1617 ein Holzmodell von etwa 5′ Länge und Breite machen, wofür er 600 Karolusgulden erhalten sollte. Außerdem war Francart gehalten, den Steinmetzen in Gemäßheit des Planes zu ihren Arbeiten die nötigen Werkzeichnungen zu liefern; für die Kapitäle, Sockel und das Ornament plastische Modelle aus Karton oder Modellierton anzufertigen; obacht zu nehmen, daß alles gut und brauchbar ausgeführt werde, und endlich drei Jahre lang die Bauleitung zu versehen, wofür ihm von P. Wintershoven weitere 400 Gulden zugesichert wurden [2].

Betont muß werden, daß sich die Tätigkeit Francarts, soweit sie sich auf die Kirche bezog, im wesentlichen nur in einer stilistischen Umarbeitung des ursprünglichen Planes bestanden haben kann. Nicht bloß die Fundamente wurden beibehalten und mit ihnen natürlich auch die Gesamtanlage des Baues, sondern auch die bereits bis zu einer Höhe von 5,50 m aufgeführten Umfassungsmauern, die nur insoweit umgestaltet wurden, als das durch den Stil bedingt war, den die Kirche erhalten sollte. Denn nur so erklärt es sich, daß man schon 1617 mit den Seitenmauern bis zum Dach kam, obschon die Arbeit entsprechend dem mit Francart abgeschlossenen Kontrakt erst spät im Lauf dieses Jahres kann aufgenommen worden sein. Der Entwurf zum Turm, der sich noch im Brüsseler Staatsarchiv erhalten hat, ist dagegen zweifelsohne das ausschließliche Werk Francarts, da dieser hier in keiner Weise durch bereits Bestehendes gebunden war.

Am 9. Juli 1617 trat P. Wintershoven, durch seine übermäßigen Anstrengungen frühzeitig gebrochen, von seinem Posten ab, nachdem er durch seinen Eifer die Bautätigkeit wieder in regen Fluß gebracht hatte. Ihm folgte im Amte P. Antonius Sucquet. Der Fortgang der Bauarbeiten litt durch den Wechsel so wenig, daß schon im Lauf des Jahres 1618 dem Chor und den neben diesem liegenden

[1] Die Angabe des Cartularium templi Bruxellensis S. J., es sei, bis Francart zum Bau die Pläne gemacht habe, ohne jeden Plan gearbeitet worden, ist angesichts des noch vorhandenen Grundrisses und der Profilzeichnungen in Hoeimakers Skizzenbuch durchaus falsch; aber auch ohne diese springt das Irrige einer solchen Behauptung alsbald zu Tage. Ferner ist unzutreffend, daß P. Ant. Sucquet es war, der von Francart neue Pläne anfertigen ließ, da der diesbezügliche Kontrakt von P. Wintershoven abgeschlossen wurde, und zwar schon 1616.

[2] Der Kontrakt findet sich zu Brüssel, Arch. du Royaume, Jésuites, Bruxelles n. 969. Von den Plänen Francarts haben sich erhalten der Grundriß und der Aufriß der Fassade (Promptuarium pictorum f. 11 v u. 12 a) und die Zeichnung des Turmes (Brüssel, Arch. du Royaume, Jésuites, Bruxelles n. 970).

Seitenkapellen das Dach aufgesetzt werden konnte. Im folgenden erhielt auch das Langhaus seine Bedachung, am Schluß des Baujahres 1620 stand die Kirche beinahe fertig da. Am 24. Juli 1621 wurde sie nach vorhergegangener Einsegnung in Anwesenheit des dem Tode schon nahen Erzherzogs Albert zum erstenmal in Gebrauch genommen. Sakristei und Turm waren vorderhand unausgeführt geblieben, sie kamen erst 1660 und 1661 zur Ausführung. Die Kosten der sehr reich ausgestatteten Sakristei hatte der Erzbischof von Mecheln zum Dank für eine auf Fürbitte des hl. Franziskus Xaverius glücklich verlaufene schwere Operation übernommen; für den Turm gab der Magistrat der Stadt 6000 Gulden. Die Kirche verfiel bedauerlicherweise 1812 dem Abbruch.

Die Brüsseler Jesuitenkirche, kunstgeschichtlich eine der wichtigsten belgischen Bauten aus der Frühe des 17. Jahrhunderts[1], war nächst den Kollegskirchen zu Brügge und St-Omer der bedeutendste Bau, den die Patres in Belgien aufführten. Denn sie hatte eine Länge von 189′ (= 52 m), eine Breite von 86′ (= 23,60 m) und bis zum Scheitel des Mittelschiffgewölbes eine Höhe von 77′ (= 21,17 m). Wie alle andern größeren belgischen Jesuitenkirchen war sie ohne Querschiff. Der Chor hatte eine Tiefe von ca 42′ (= 11,50 m) und schloß nach altem Brauch mit fünf Seiten eines Zehnecks. Die Seitenkapellen waren dagegen im Gegensatz zur bisherigen Tradition mit halbrunden Apsiden versehen.

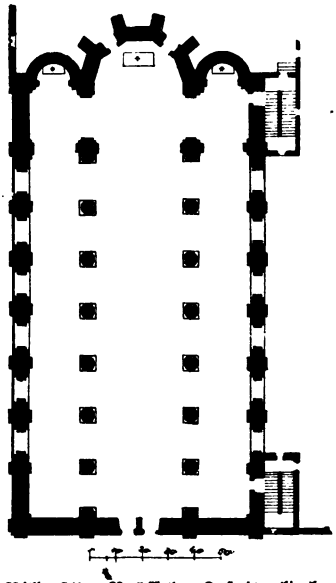


Bild 35. Brüssel. Jesuitenkirche. Grundriß. Erster Plan.

Sechs Rundsäulenpaare, denen an der Chorwand und an der Innenseite der Fassade Halbsäulen entsprachen, schieden Mittelschiff und Seitenschiffe. Sie ruhten auf hohen quadratischen Sockeln und waren im Sinne der toskanischen

[1] Außer den Plänen und Zeichnungen aus der Zeit der Erbauung der Kirche gibt es noch eine Abbildung derselben in Sanderus, Brabantia sacra. Hagae Comit. 1727, 32, wichtig besonders für die Kenntnis des äußeren Systems der Kirche, der Fassade und des Turmes, wie dieser unter teilweiser Abweichung von dem Plane Francarts 1660 aufgeführt wurde, sowie drei vortreffliche, die Fassade, die bereits stark zerstörte Seitenansicht und das Innere darstellende Aquarelle aus der Zeit des Abbruchs der Kirche, von denen namentlich das letztgenannte von größter Bedeutung ist. Sie befinden sich im Besitz der Bollandisten.

Ordnung gebildet, jedoch am Hals mit Akanthusblättern und am Echinus mit dem Eierornament verziert. Die rundbogigen Schiffsarkaden ſetzten, ohne daß ein Gebälkſtück eingeſchoben geweſen wäre, unmittelbar auf dem Abakus auf; ihre breiten, flachen Leibungen waren nur an den Kanten profiliert. Hart über den Arkaden begann ein hohes Gebälk mit breitem, unverziertem Fries und weit vorkragender Deckplatte, deſſen einförmige Flucht über der Mitte der Bogen durch ovale, mit Barockeinfaſſung umgebene, bauchige

Bild 36. Brüſſel. Jeſuitenkirche. Inneres.

Schilde, oberhalb der Säulen aber durch mächtige, von kräftigen, tief herabſteigenden Konſolen geſtützte Verkröpfungen unterbrochen wurde.

Die Eindeckung des Mittelſchiffs beſtand aus Kreuzgewölben, deren Quergurte ohne jedes weitere Zwiſchenglied oder irgend welche Stelzung auf den Verkröpfungen des Gebälks begannen, während die Diagonalrippen etwas höher von kleinen Barockkonſolen ausgingen. Wie die Arkaden, war auch das Gewölbe ausgeſprochenermaßen vom Rundbogen be-

herrscht. Vom Spitzbogen fand sich keine Spur mehr bei ihm vor. Die Quergurte waren mit schlichten, rechteckigen Kassetten belebt, die Diagonalrippen aber mit einem noch an gotische Weise erinnernden, derben, birnförmigen Profil versehen. Die Schlußsteine bildeten einen Ring, welcher den Diagonalrippen gleich profiliert war.

Die Chornische hatte eine dem Aufbau des Langhauses analoge vertikale Gliederung. Ihre Wände waren mit dorischen Pilastern besetzt, die etwa zwei Drittel der Höhe der Säulen des Langhauses hatten und ein leichtes Gebälk trugen. Darüber erhoben sich an die Arkaden des Schiffes erinnernde flache Nischen, noch etwas weiter hinauf aber setzte sich das Gebälk des Langhauses mit seinen Verkröpfungen, die auch hier den Ausgang der Gewölbegurte bildeten, rings um die Apsis fort. Den Langseiten des Chores waren hohe, bis zum Gebälk ohne Unterbrechung aufsteigende Pilaster vorgesetzt. Die Seitenschiffe waren ebenfalls mit Kreuzgewölben versehen, deren Quergurte jedoch, wie es scheint, ohne Kassetten waren und nur ein fortlaufendes Leistchen als Verzierung erhalten hatten. Die Rippen und Schlußsteine waren von ähnlicher Profilierung wie im Mittelschiff. An der Wand ruhten die Quergurte und Rippen auf Pilastern, die mit einem dem Kapitäl der Schiffssäulen nachgebildeten Kapitäl abschlossen.

Die Kirche war gut mit Licht versehen. Von der Fassade her erhellten vier Fenster das Innere, von denen zwei dem Mittelschiff, die beiden andern aber den Seitenschiffen entsprachen. Im Lichtgaden waren auf jeder Seite sechs mit Stichbogen endende, in jedem Seitenschiff sechs mit wagrechtem Sturz abschließende Fenster angebracht. Der Chor erhielt sein Licht teils aus den Kapellen der Seitenschiffe teils durch zwei Fenster im Lichtgaden seiner Langseiten; die Apsis war fensterlos. Die Fenster der Seitenschiffe waren mit Umrahmungen versehen und wurden von einem zerschnittenen Giebelaufsatz bekrönt.

Eine sehr stattliche Erscheinung war die Fassade. Sie hatte drei Eingänge, von denen der mittlere dem Hauptschiff, die beiden andern den Nebenschiffen entsprachen, und setzte sich aus einem hohen Untergeschoß, einem etwas niedrigeren Obergeschoß und dem aus einem Attikaaufsatz und einem niedrigen, dreieckigen Giebelfeld bestehenden Giebel zusammen. Bild 37 überhebt uns einer näheren Beschreibung. Die Fassade bot in ihrem Aufbau eine wesentlich andere Erscheinung als die in drei Ordnungen und zwei Giebelgeschossen sich erhebende Fassade der Kirche von St-Omer. Sie war aber auch derber und wuchtiger als diese, und zwar sowohl in der Horizontal-

als der Vertikalgliederung, von entschiedenerem Aufstreben und ohne jede Erinnerung an Fachwerk.

Die Mauern der Abseiten waren im Äußern statt mit Strebepfeilern mit Pilastern besetzt, die das Gebälk des Kranzgesimses trugen und mit dem Sockel bis fast zum zweiten Drittel der Wand hinaufreichten. Die zwischen den Pilastern befindlichen Fenster wurden von flachem Rahmenwerk eingefaßt, welches unter der Fensterbank konsolenartig auslief, oben aber von einem segmentförmigen Giebelaufsatz bekrönt wurde. Bemerkenswert war die Eindachung der drei Schiffe. Ganz nach altem Brauch hatte jedes Schiff sein eigenes Satteldach, gerade so, wie wir es bei der Genter Kollegskirche fanden. Die über die Quergurte der Seitenschiffe sich hinziehenden Verstrebungen der Hochmauern des Mittelschiffes waren zum größten Teil unter den Dächern der Seitenschiffe verborgen, aus denen sie nur an der dem Mittelschiff zugewandten Dachseite hervortraten, eine nicht gerade praktische Einrichtung, da der Raum zwischen den Streben förmliche Schneefänge bildete. Oben endeten die Streben in Schnecken. Eine eigentümliche Erscheinung ist das Dach des Mittelschiffes auf der Abbildung, die Sanderus von der Kirche bietet. Man sollte glauben, es habe dasselbe geschweifte Schrägseiten gehabt. Tatsächlich ist das auch aus der Darstellung gefolgert worden[1], jedoch mit Unrecht. Man hat diese mißverstanden. Die Kurve, mit welcher auf dem Stich das Dach über dem Chor endet, gibt den unteren Rand des Chordaches an, nicht die Schrägseiten. Um die Abbildung richtig zu verstehen,

Bild 37. Brüssel. Jesuitenkirche. (Nach Sanderus.)

[1] So Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique II 412; vgl. auch die dem Stich Sanderus' nachgebildete Rekonstruktion der Kirche ebd. 411.

muß man sich vor Augen halten, daß es sich um eine Ansicht der Kirche aus der Vogelschau handelt. Übrigens ist es auf dem Stich selbst deutlich genug angedeutet, daß die Schrägseiten des Daches nicht anders waren wie bei den sonstigen Kirchen jener Zeit, d. h. gerade. Man beachte nur den Schlagschatten, welchen der Turm auf das Dach wirft.

Die ornamentale Ausstattung der Kirche hielt sich in mäßigen Grenzen. Verglichen mit der gleichzeitig erbauten prunkvollen Antwerpener Jesuitenkirche machte der Bau sogar fast den Eindruck stiefmütterlicher Behandlung. Konstruktiv wie in Bezug auf ihre ästhetische Wirkung stand die Kirche dagegen ungleich höher als ihre so glänzend geschmückte Antwerpener Schwester. Der Eindruck, den sie bereits vor ihrer Vollendung machte, war so imposant, daß sich selbst der Schöpfer der Kirche zu Antwerpen ihm nicht zu entziehen vermochte und für Brügge und Namur nicht diese, sondern das Werk Francarts zum Vorbild nahm, ja dieses für Brügge, wenngleich unter Anbringung gewisser Verbesserungen und unter Verwendung etwas reichlicheren Ornaments, beinahe kopierte. Nichts ist bezeichnender für die mächtige Wirkung, welche der Bau ausgeübt haben muß.

Was die Formgabe des Baudetails anlangt, so trug die Brüsseler Kirche ganz und gar das Gepräge der späten Renaissance. Von allen Seiten her tönte dem Beschauer nur mehr die Sprache des Barocks entgegen; die einzige Erinnerung an die Weise der Gotik, die noch gotisierenden Diagonalrippen der Gewölbe, trat so bescheiden auf, daß ihre Stimme in dem lauten klassischen Chorus, der von allen übrigen Baugliedern ausging, völlig verhallte.

Ganz anders verhielt es sich dagegen mit dem System. Konstruktiv stand nämlich der Bau noch völlig auf dem Boden der alteinheimischen Traditionen. Man hat das Vorbild der Kirche in den Säulenkirchen der italienischen Renaissance, namentlich in der Annunziata zu Genua finden wollen. Nichts ist irriger als eine solche Annahme. Der Bau war nur eine Verbindung der Bauelemente und der Schmuckformen der späten Renaissance mit dem aus dem Mittelalter überkommenen und noch immer lebendigen Konstruktionssystem, ein gotischer Bau im Barockkleid; denn konstruktiv waren weder die mächtigen Gebälke noch ihre Verkröpfungen, weder die breiten Pilaster noch das schwere Konsolenwerk für das System von irgend einer Bedeutung. Was Francart zu Brüssel schuf, ist nichts anderes als die Kollegskirche zu Gent, das Werk Hoeimakers, in die Sprache des Barocks übersetzt. Hat er doch bei der Brüsseler Kirche selbst die drei

Satteldächer angewendet. So sehr beherrschte in Belgien noch die traditionelle Bauweise die kirchliche Architektur, daß nicht einmal der in Italien an den antiken Monumenten und an den klassischen Schöpfungen der Renaissance gebildete Francart sich ihrer Macht zu entziehen im stande war und sich damit bescheiden mußte, die überlieferte Konstruktion mit der Ausdrucksweise der Renaissance in gefällige Verbindung zu bringen. Allerdings war er bei seinen Plänen für die Brüsseler Kirche nicht ganz frei; denn er war ja bis zu einem gewissen Maße durch das auf Grund des ursprünglichen Planes bereits Gebaute in seinen Entwürfen eingeengt. Indessen so viel stand denn doch noch nicht, daß er nicht daraus leicht einen wirklichen Barockbau hätte machen können, falls er nur gewollt hätte. Mit der Fassade machte er es doch so. Wenn er also beim übrigen nicht ein gleiches tat, sondern dem Barock nur die Formensprache entlehnte, so hatte das sicher seine tiefer liegende Ursache; die alten konstruktiven Prinzipien waren noch zu mächtig.

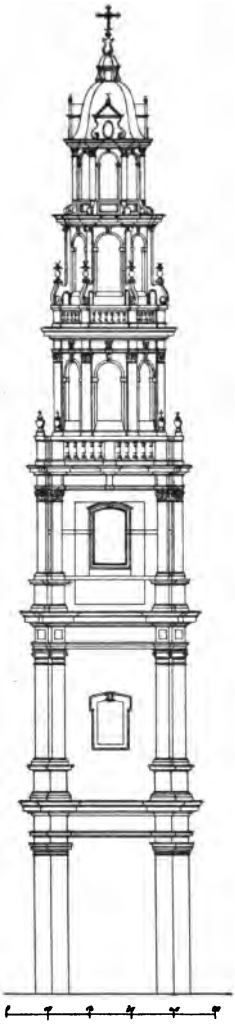


Bild 38. Brüssel. Jesuitenkirche. Originalplan d. Turmes.

Selbst im Entwurf für den Turm, bei dem Francart doch in keiner Weise beschränkt war, fehlt es nicht an Anklängen an den überkommenen einheimischen Turmbau. Der Unterbau besteht aus drei Geschossen; das Erdgeschoß gehört der dorischen Ordnung an, das zweite der ionischen, das dritte der korinthischen. Wegen ihres Details, wegen ihrer harmonischen Entwicklung im Aufbau und wegen ihrer schlichten, aber nicht ungefälligen dekorativen Behandlung kann auf die Abbildung des Turmes verwiesen werden. Das dritte Geschoß ist von einer Balustrade bekrönt, aus dem sich der gleichfalls in drei Geschosse gegliederte achteckige Oberbau erhebt. Jedes Geschoß besteht aus einer offenen, an den Ecken mit Pilastern besetzten Laube. Den Übergang von dem einen Geschoß zum andern vermitteln umgekehrte Konsolen. Dem obersten ist eine achtseitige, glockenförmig geschweifte Kuppel aufgesetzt, die an vier Seiten mit einer reich ausgebildeten

Dachluke versehen erscheint und als Abschluß eine zierliche Laterne mit darüber angebrachtem mächtigen Kreuz trägt.

Der Turm ist von ganz anderer Anlage wie der Glockenturm der Kollegskirche zu Antwerpen, der fast zur selben Zeit entstand, als Francart die Pläne zur Brüsseler Kirche anfertigte. Er ist aber bei seinem leichten und doch entschiedenen Aufstreben, bei der ausgesuchten Harmonie aller seiner Verhältnisse, bei der so ebenmäßigen Verjüngung des den Helm ersetzenden Oberbaues, der durchaus an die Bildung des Oberbaues der spätgotischen belgischen Türme erinnert, und bei dem glücklichen Kontrast, in welchem die Geschosse des Unterkörpers mit ihrer kräftigen Bildung zu der reizvollen Gliederung der Oberbaugeschosse stehen, in seiner Art von kaum geringerer Schönheit. Wollen wir der Abbildung des Turmes bei Sanderus glauben, so wurde übrigens der Plan nicht ganz so ausgeführt, wie es Francart gewollt hatte, als es endlich 1660 zur Erbauung des Turmes kam. Denn auf dem fraglichen Stich fehlt das dritte der drei Oberbaugeschosse, nicht gerade zum Vorteil der Wirkung des Turmes; und doch nennt Gurlitt diesen selbst in der Gestalt, wie er uns bei Sanderus begegnet, einen Schmuckbau von besonderer Schönheit[1]. Um so mehr schien es angebracht, den vom Verfasser wieder aufgefundenen und bisher unbekannten Originalplan hier in einer Skizze wiederzugeben. Indessen wird es Zeit, daß wir uns der der Brüsseler Kirche verwandten Kollegskirche zu Brügge zuwenden.

2. Die Kollegskirche zu Brügge.

Zu Brügge gründeten die Jesuiten 1570 eine Niederlassung, nachdem ihnen P. Robert Claisson dort seit 1560 durch sein seeleneifriges Wirken den Boden geebnet hatte. Zu ihren gottesdienstlichen Funktionen benutzten sie anfänglich die ihnen zu diesem Zwecke vom Domkapitel überwiesene St Johanneskirche. Die Errichtung eines eigenen Gotteshauses wurde ihnen erst 1596 möglich. Es war ein schlichter, unbedeutender Bau, über den sich nähere Nachrichten nicht erhalten haben. An die Aufführung einer größeren Kirche konnte man sich erst zwei Jahrzehnte später heranwagen. Angesichts der mißlichen Verhältnisse, in denen sich aber auch damals noch das Kolleg zu Brügge befand, zögerte der General lange mit der Erteilung der Genehmigung zum Bauen, trotzdem er die Dringlichkeit einer entsprechenderen Kirche sehr wohl begriff. Erst am 19. März 1619 gab er seine Einwilligung, jedoch nur unter der Bedingung, daß wirkliche Hoffnung bestehe, mit Hilfe genügender Zuwendunger seitens der Behörden wie privater Guttäter das Werk ohne Schulden zu vollenden. Noch in demselben Jahre wurde mit der Legung der Fundamente begonnen, wie sowohl aus den Annuae von

[1] Geschichte des Barockstiles 10.

1619 als einem vom 31. Auguſt datierten Brief des P. Vitelleschi an den damaligen Rektor Borluit hervorgeht; allein es ging mit dem Bau bis in die Mitte der dreißiger Jahre unter dem Druck der Zeitverhältniſſe ſo langſam von ſtatten, daß noch nicht einmal 1635 die Umfaſſungsmauern der Seitenſchiffe völlig fertig daſtanden und man erſt 1637 anfangen konnte, die Säulen aufzurichten. Es ſollte noch bis 1641 dauern, ehe die Kirche vollendet war. Der Turm wurde nie ausgebaut; er gedieh nur bis zum dritten Geſchoß. Am 14. November 1642 hatte die Konſekration des Gotteshauſes durch den Biſchof von Brügge, Nikolaus von Haudion, ſtatt; es wurde dem hl. Franziskus Xaverius geweiht.

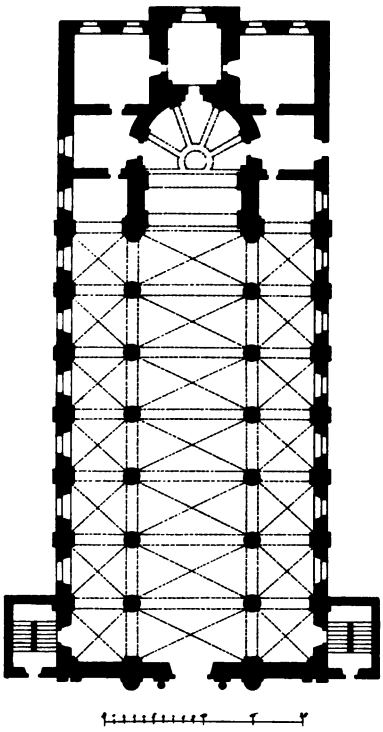


Bild 39. Brügge. Frühere Jeſuitenkirche. Grundriß.

Die Kirche iſt, wie ſchon früher geſagt wurde, die Schöpfung des Bruders Huyſſens. Noch hat ſich ein Teil der Originalpläne erhalten. Im Archiv von St-Charles zu Antwerpen befindet ſich eine Seitenanſicht der Kirche ſamt einem inneren und äußeren Aufriß des Turmes[1] ſowie ein unfertiger Entwurf zu einer Orgelbühne, im Promptuarium pictorum aber ein Querſchnitt der Kirche und der völlig ausgeführte Plan zur Orgelbühne. Huyſſens ſtarb, ehe er den Bau fertigſtellen konnte. Er hatte als Nachfolger den Laienbruder Johannes Poulé. Geboren am 28. Mai 1593 zu Nivelles, war dieſer ſeines Handwerks Steinmetz, als er am 6. Dezember 1630 um Aufnahme in die Geſellſchaft Jeſu nachſuchte. Er war ein Mann von bedeutenden Anlagen, in ſeinem Fache ſehr erfahren und berechtigte zu großen Hoffnungen. Unter ſeiner Leitung entſtand 1632 bis 1635 zu Dünkirchen die dortige Jeſuitenkirche. Von hier 1636/1637 nach Brügge berufen, um Bruder Huyſſens eine Stütze zu ſein, ſollte er nur zu bald deſſen Nachfolger werden, aber auch ſchon nach bloß zwei Jahren ihm im Tode folgen. Gerade das letzte Jahr, in dem Poulé die Leitung führte, ermöglichten die äußeren Verhältniſſe einen Fortſchritt im Bau, wie dieſer ihn in den letzten ſieben Jahren zuſammen nicht erfahren hatte.

[1] Bei M. Rooſes (L'œuvre de P. P. Rubens V, Anvers 1888, 180), auf Grund einer falſchen, von ſpäterer Hand auf dem Plan angebrachten Angabe irrig als Seitenanſicht der Antwerpener Kirche bezeichnet.

Die Kirche zu Brügge ist der größte Bau, den die Jesuiten der belgischen Ordensprovinzen errichteten. Sie hat eine lichte Länge von 57,65 m, eine lichte Breite von 24,20 m und eine innere Höhe von ebenfalls 34,30 m und übertrifft demnach die Kirche von St-Omer nach jeder Richtung hin um mehr denn einen Meter.

Wie schon gelegentlich bemerkt wurde[1], ist die Kirche, jetzt St-Walburge, kein eigentliches Originalwerk. Sie lehnt sich vielmehr so sehr an die Brüsseler an, daß man sie fast eine Kopie derselben nennen könnte. Immerhin fehlt es nicht an mancherlei, zum Teil sehr bemerkenswerten Änderungen, die fast ausnahmslos Verbesserungen darstellen.

Bild 40. Brügge. Frühere Jesuitenkirche. Inneres.

Die hauptsächlichsten Änderungen im Grundriß betreffen den Chor, die Seitenkapellen und den Turm. Der Chor schließt, was allerdings dem Stil mehr entspricht, statt polygonal im Halbkreis, während die Seitenkapellen geradseitig, statt mit einer halbrunden Apsis enden. Außerdem ist der Chor nach den Seitenkapellen zu völlig geschlossen, so daß keine unmittelbare Verbindung zwischen ihm und diesen besteht. Der Turm endlich hat seinen Platz nicht neben der Kirche, sondern mitten hinter dem Chorhaupt.

Im Aufbau unterscheidet sich die Schöpfung Huyssens von derjenigen Francarts vor allem dadurch, daß die Quergurte des Mittelschiffgewölbes

[1] S. oben S. 112.

nicht unmittelbar auf dem den Schiffsarkaden aufliegenden Gebälk ansetzen, sondern auf sockelartigen Pilastern, die über den Verkröpfungen des Gebälks der Lichtgadenwand vorgestellt sind, ohne daß jedoch zugleich eine Attika angebracht wäre. Das Innere hat durch diese Stelzung der Quergurte nicht nur merklich an Höhenentwicklung gewonnen, es ist auch das Verhältnis zwischen der unteren Partie der Langseiten des Mittelschiffes und dem Lichtgaden weit harmonischer und gefälliger geworden. Außerdem wurde so die Möglichkeit geboten, die Lichtgadenfenster um ein gutes Stück zu verlängern.

Eine weit einschneidendere Abweichung im Aufbau, wodurch das ganze System geändert und der Bau fast zu einem italienischen Barockbau geworden wäre, kam nicht zur Ausführung. Wie aus dem Originalplan Huyssens im Promptuarium pictorum hervorgeht, sollte ursprünglich das Mittelschiff mit einem über den Fenstern des Lichtgadens von Stichkappen durchbrochenen Tonnengewölbe eingedeckt werden, während für die Seitenschiffe Gratgewölbe vorgesehen waren. Es ist dieselbe Einrichtung, welche in der Kollegskirche zu Namur tatsächlich zur Verwirklichung kam. Was den Anlaß gab, zu Brügge von ihr abzusehen und statt der beabsichtigten Tonnen- und Gratgewölbe die zu Brüssel angewendeten Rippengewölbe zur Eindeckung zu verwenden, muß dahingestellt bleiben; ebenso, ob jene schon von Huyssens selbst aufgegeben wurden oder erst nach seinem Tode von seinem Nachfolger.

Im Äußern weicht die Kirche zu Brügge von der Brüsseler namentlich in der Anlage der Seitenschiffverdachung und des Strebesystems ab. Die in jeder Beziehung unzweckmäßigen Satteldächer der Abseiten, wie sie zu Brüssel im Anschluß an die in der belgischen Gotik beliebten Dreisatteldächer beliebt worden waren, haben niedrigen Pultdächern Platz gemacht, die den Mauern der Seitenschiffe der Brüsseler Kirche vorliegenden Pilaster aber wurden durch lisenenartige Mauerstreifen ersetzt, welche über dem Kranzgesimse als förmliche Pfeiler aus dem Dach der Seitenschiffe hervortreten, die Widerlager für die mächtigen, umgekehrten Konsolen ähnlichen Verstrebungen der Hochschiffmauer[1]. Das eine wie das andere muß als ein erheblicher Fortschritt bezeichnet werden, und zwar nicht bloß vom praktischen, sondern ebensosehr vom ästhetisch künstlerischen Standpunkt, weil auf diese

[1] Vgl. die Seitenansicht der Jesuitenkirche zu Namur (Bild 43), welche in ihrem äußeren System nur in unbedeutender Weise von der Kirche zu Brügge abweicht.

Weiſe weit beſſer als bei der Kirche zu Brüſſel im Äußern des Baues die feſte Geſchloſſenheit des konſtruktiven Syſtemes in die Erſcheinung gebracht wurde.

Die Faſſade beſteht nur aus einem Untergeſchoß, dem Obergeſchoß und dem Giebelfeld; ein Giebelaufſatz fehlt demnach. Wie es auch ſonſt gewöhnlich der Fall iſt, ſpringt die dem Mittelſchiff entſprechende mittlere Partie riſalitartig vor. Sowohl die vertikalen wie die horizontalen Glieder ſind von derber Bildung, beſonders die des mittleren Riſalit rechts und links abſchließenden Pfeiler und Säulen, das gewaltige Gebälk mit ſeiner weit vortretenden Deckplatte und die rieſigen Schnecken zu beiden Seiten des Obergeſchoſſes. In der Kompoſition iſt die Faſſade ärmer, als die Brüſſeler es war. Sie ſucht dafür durch ſchwere Maſſen, wuchtige Gliederung und ſtarken Wechſel von Licht und Schatten zu wirken. Bemerkenswert iſt, daß Säulen und Pfeiler in beiden Geſchoſſen korinthiſche Kapitäle haben, während ſonſt gern verſchiedene Ordnungen angewendet wurden. Die Faſſade beſitzt nur ein Portal, doch iſt ſie rechts und links mit Anbauten verſehen, die den Aufgang zur Orgelbühne und zugleich ſeitliche Eingänge zur Kirche enthalten. Alles in allem iſt ſie eine ſehr impoſante Erſcheinung.

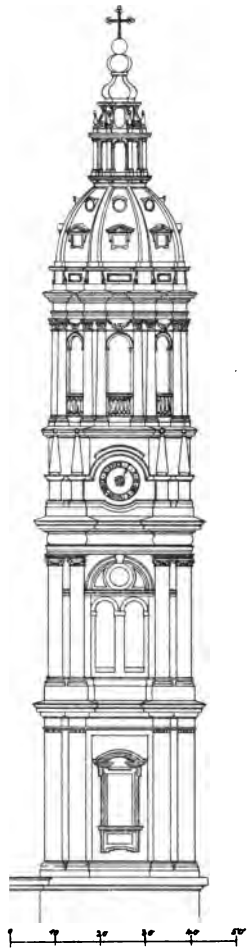


Bild 41. Brügge. Frühere Jeſuitenkirche. Bruder Huyſſens Plan zum Turm.

Was die Verwendung des Ornaments anlangt, ſo iſt Bruder Huyſſens bei der Kirche zu Brügge etwas weniger ſparſam damit geweſen als Francart bei der Brüſſeler. Die hier nur mit einer Leiſte verzierten Arkadenbogen hat Huyſſens zu Brügge mit Kaſſetten verziert, die zu Brüſſel leeren Kaſſetten, der Quergurte mit Roſetten und anderem Barockornament gefüllt. Der Fries im Gebälk des Chors, der in der Brüſſeler Kirche ohne Schmuck war, wurde mit breiten Akanthusranken verziert, den Kartuſchen über dem Scheitel der Arkadenbogen und den Konſolen der Gebälkverkröpfungen eine reichere und zugleich wechſelndere Ausbildung gegeben; bei den Geſimſen wurden die Profilglieder gehäuft;

kurz, der ſtrenge Ernſt und die herbe Einfachheit der Formen in der Brüſſeler Kirche wurden um manche Grade gemildert.

Der Turm iſt, wie ſchon geſagt wurde, ein Torſo geblieben. Es iſt das ſehr zu bedauern; denn er wäre, völlig ausgebaut, ein Werk geworden, das ſich an Schönheit dem berühmten Turm der Antwerpener Profeßhauskirche kühn an die Seite hätte ſtellen können, an Kraft aber ihn wohl übertroffen hätte. Der noch vorhandene Originalplan bekundet das.

Der Turm ſetzt ſich auf dem Plane Huyſſens aus dem aus vier Geſchoſſen beſtehenden Unterbau mit Attikaabſchluß und einem von einer Laterne bekrönten Kuppelbau zuſammen. Zur Ausführung kamen bloß die beiden unteren, von der Straße aus nur wenig ſichtbaren Turmgeſchoſſe; ſie reichen bis zur Höhe des Dachgeſimſes und bilden eine einzige, ungegliederte und ganz ſchmuckloſe Maſſe. Das dritte Geſchoß, welches vom zweiten durch ein an das Kranzgeſimſe der Kirche ſich anſchließendes Geſimſe geſchieden wird, erſcheint nach dem Plane Huyſſens mit gekoppelten doriſchen Pilaſtern beſetzt, zwiſchen denen ein einteiliges, mit geradem Sturz abſchließendes, mit Gebälkſtücken und mit einem Segmentbogen überbautes Fenſter angebracht iſt. Das vierte Geſchoß weiſt joniſche Pilaſter und ein doppeltes Rundbogenfenſter mit darüber liegendem Okulus auf. Die über ihm ſich erhebende Attika iſt oberhalb der Pilaſter des darunter liegenden Geſchoſſes mit Pyramiden geſchmückt, die auf Kugeln ruhen, während ſie in der Mitte die Zifferblätter der Kirchenuhr enthält. Der Kuppelbau beſteht aus einem achteckigen Sockel, aus einem von acht rundbogigen Öffnungen durchbrochenen und ebenſovielen korinthiſchen Säulenpaaren umſtellten Rundbau und aus der von niedrigem Tambour getragenen, mit viereckigen und runden Dachluken beſetzten, von mächtigen Rippen überzogenen Kuppel. Die Laterne iſt eine verkleinerte Wiederholung des Rundbaues und endet mit geſchweiftem Kuppeldach.

Der Plan lehnt ſich ſowohl in manchen Einzelheiten wie in ſeiner Geſamterſcheinung eng an den von Huyſſens errichteten Turm von St-Charles zu Antwerpen an. Anderes Detail findet ſich auf des Bruders erſten Entwürfen für den Turm der Profeßhauskirche, von denen ſpäter näher die Rede ſein wird. Im großen und ganzen iſt der Plan des Turmes der Kollegskirche zu Brügge ſchlichter als der Antwerpener Turm; aber wie zum Erſatz dafür zugleich geſchloſſener, entſchiedener, kraftvoller, zielſtrebiger. Ein Meiſterſtück iſt der Übergang vom vierſeitigen Unterbau zur Rundung des Kuppelbaues.

Auch die großartige, unter Verwertung palladianiſcher Motive von Huyſſens entworfene Orgelbühne ſollte nie zur Ausführung kommen. Sie wäre eines der glänzendſten Werke ihrer Art auf belgiſchem Boden geworden.

Doch damit können wir die Ausführungen über die Kirche zu Brügge ſchließen. Eine eingehende Beſchreibung derſelben erſchien überflüſſig. Nach der Schilderung, die wir der Brüſſeler Kirche hatten angedeihen laſſen, dem Vorbild der Jeſuitenkirche zu Brügge, reichte es völlig aus, die Punkte hervorzuheben, in welchen Huyſſens bei ſeinem Plan für Brüſſel von Francart abgewichen war.

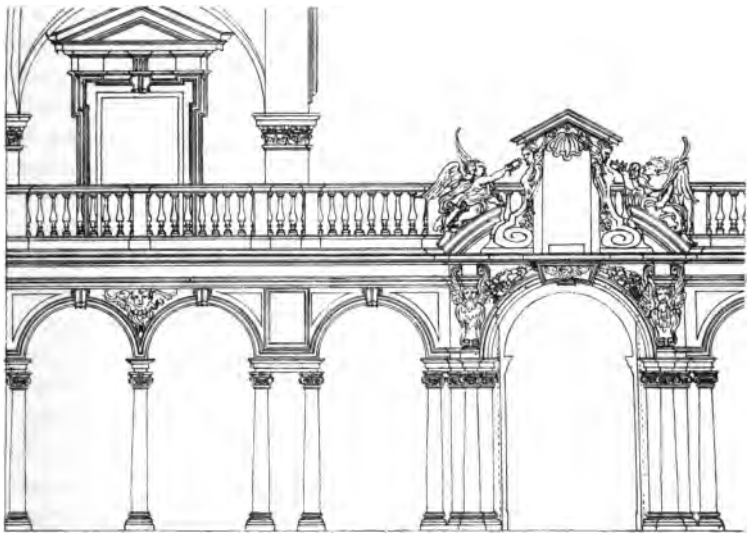


Bild 42. Brügge. Frühere Jeſuitenkirche. Bruder Huyſſens Plan zur Empore.

Der Eindruck, den die Kirche auf den Beſchauer macht, iſt ein ungewöhnlich bedeutender, aber es iſt nicht die zum Himmel emporziehende weihevolle Stimmung, welche auch einen einfachen gotiſchen Bau erfüllt, es iſt eine heitere religiöſe Freude, welche ihn durchſtrömt, der packende Jubel einer feierlichen Pracht, welche den Eintretenden unwillkürlich mit ihrem Zauber umfängt. Zum Teil iſt es der Bau ſelbſt mit ſeinem reichen Dekor, der dieſe Wirkung ſchafft, zum Teil das Meer von Licht, das von den großen, ungeteilten Fenſtern aus das Innere durchflutet, zum Teil endlich der vornehme, marmorartige Ton der Wände, Säulen, Gebälke, Gewölbe, kurz, aller Glieder des ganzen Baues. Nirgends ein farbiges Fleckchen. In einem gotiſchen Bau wird man nur ungern die Farbe miſſen. In einem Bau

wie St-Walburge zu Brügge wäre Polychromie eine Dissonanz, eine Entstellung. Sinn, Stimmung und Geschmack wechseln. Welch ein Unterschied zwischen St-Sauveur zu Brügge und St-Walburge! Und doch, wer wird einen Bau wie die ehemalige Kollegskirche der Brügger Jesuiten meistern wollen? Oder hat die Gotik, so wie sie in manchen Kirchen des Mittelalters verkörpert vor uns steht, nicht auch ihre Schwächen und Fehler?

3. Die Kollegskirche zu Namur.

Der Grundstein zur Namurer Jesuitenkirche wurde erst 1621 gelegt. Ihre Erbauung begann demnach einige Jahre später als die der Kirche zu Brügge; aber auch zu Namur zog sich die Bautätigkeit infolge der widrigen Zeitverhältnisse und des dadurch bedingten Geldmangels durch mehr als zwei Jahrzehnte hin. Anfangs schien allerdings das Werk einen gedeihlichen Fortschritt nehmen zu wollen, so daß Ende 1622 bereits die Umfassungsmauern ziemlich weit aus dem Boden herausgewachsen waren; dann schleppte sich jedoch das Werk nur mehr schneckenhaft langsam hin. Gearbeitet wurde allerdings fortwährend, wie die Kataloge der zwanziger und dreißiger Jahre bekunden; allein es ging nur bruchstückweise voran. 1636 war sogar Gefahr, wie die Annuae ausdrücklich bemerken, daß man wegen des durch die allgemeine Not herbeigeführten Geldmangels die Tätigkeit völlig einstellen mußte. Zum Glück bewilligten die Provinzialstände zur Fortsetzung des Baues 1500 Gulden. Von 1622 bis 1628 ruhte die Leitung des Unternehmens meist in den Händen des Bruders Huart; von 1630 bis 1634 hatte Leo del Carpentrie die Bauführung, von da an Bruder Heinrich Manigart, der zwar kein Bautechniker war, aber doch als Gehilfe Huarts und del Carpentries sich gute Kenntnisse im Baufach erworben hatte.

Über den Stand des Baues im Jahre 1639, d. i. achtzehn Jahre nach der Grundsteinlegung, gibt ein Bericht des Rektors Hubert Wiltheim an den P. General interessante Auskunft. Für den Neubau waren bis dahin rund 80 000 Gulden verausgabt worden. Fertig waren die Umfassungsmauern der Seitenschiffe, die Fassade bis zu den Basen der Säulen ihres dem Lichtgaden der Kirche entsprechenden Obergeschosses, die Arkaden des Mittelschiffes mit dem darüber lagernden Gebälk, der Chor bis zum Ansatz der Gewölbe, die Gewölbe der Seitenschiffe und das unterste Turmgeschoß. Es fehlten noch der Lichtgaden im Langhaus und Chor mit seinen Gewölben, der größte Teil des Turmes und das obere Geschoß sowie der Giebel der Fassade. Begonnen waren bereits die über den Abseiten zur Hochwand des Mittelschiffes sich hinziehenden Verstrebungen.

Der Bericht bezweckte, die Erlaubnis zu einer Anleihe von 16 000 Gulden zu erhalten, damit man die Kirche wenigstens mit einem definitiven Dach versehen könne. Es sei dazu die höchste Zeit, da die Marmorsäulen, Marmorverkleidungen und Marmorgebälke, die schon so lange der Luft ausgesetzt dastünden, zu verwittern und die angefangenen Verstrebungen des Hochschiffes zu zerbröckeln begännen. Ein leichtes vorläufiges Dach empfehle sich nicht, denn ein solches sei

bei Regen- und Schneeschauern und Stürmen, wie sie in der dortigen Gegend herrschten, unzulänglich und daher nur Geldverschwendung. Die zahlreichen Marmorpartien des Baues aber mit Brettern zu umkleiden, wie vorgeschlagen worden sei, mache zu viele Kosten. Das einzig richtige sei, den Bau so weit fertigzustellen, daß man ihm ein bleibendes Dach aufzusetzen vermöge. Mit der Ausführung des übrigen, des oberen Teils der Fassade, der Gewölbe im Mittelschiff und Chor, der Orgelbühne und der noch fehlenden Geschosse des in der Höhe des Chores bereits fertigen Turmes, könne es dann bis auf weiteres sein Bewenden haben. Unter dem 12. November 1639 gestattete die Congregatio Concilii Tridentini Interpretum die Aufnahme einer Summe von 6000 Goldscudi. Die Anleihe setzte die Patres nicht nur in den Stand, das Dach aufzusetzen, sondern auch die Kirche überhaupt mit Ausnahme des Turmes zu vollenden. 1643 wurden die Gewölbe des Mittelschiffes mit ihrem reichen ornamentalen Schmuck eingezogen und die Krypta angelegt, in welcher die verstorbenen Jesuiten beigesetzt werden sollten. Zwei Jahre später, am 28. Mai 1645, erhielt die Kirche nach vierundzwanzigjähriger Bautätigkeit durch den Bischof von Namur, Engelbert du Bois, ihre Weihe. Die Ausstattung fehlte damals noch zum größten Teil. Der Hochaltar wurde erst 1656 errichtet.

Bild 43. Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Äußeres System.

Die Jesuitenkirche zu Namur, die vierte der von Huyssens entworfenen Kirchen, jetzt Pfarrkirche St Lupus, ist merklich kleiner als die Kirche zu Brügge; denn ihre lichte Länge beläuft sich nur auf 45,50 m, ihre lichte Breite nur auf 20,85 m und ihre innere Höhe gleichfalls nur auf 20,85 m. Sonst ist sie aber nach ganz dem gleichen Schema gebaut. Das dreischiffige, im Mittelschiff mit Lichtgaden versehene Langhaus, dessen Hochwand sich auf Rundsäulen aufbaut, der mit halbrunder Apsis endende Chor, den beiderseits geradseitig abschließende Kapellen begleiten, der Turm in der Mitte hinter

dem Chor, die Sakristeien rechts und links vom Turm, welche bis zur Abschlußwand der Seitenkapellen reichen, die Pultdächer der Nebenschiffe, die an deren Außenseite angebrachten, die Streben ersetzenden, lisenenartigen Pilaster, die schweren, quer über das Dach der Abseiten sich hinziehenden, umgekehrten Konsolen ähnlichen Verstrebungen der Hochschiffswand, alles das sind Dinge, die uns schon bei der Kirche zu Brügge begegneten. Namentlich ist die Übereinstimmung in der Anlage und Bildung des Strebewerkes geradezu frappant.

Bild 44. Namur. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

Immerhin fehlt es nicht an Abweichungen. Es sind ihrer vornehmlich drei. Die erste betrifft die Fassade. Ihr Untergeschoß ist im Sinn der ionischen Ordnung gebildet, das Obergeschoß in dem der korinthischen. Der Giebel setzt sich, wie bei der Brüsseler Kirche, aus einer hoch aufsteigenden Attika, die auf mächtiger Kartusche das Monogramm des Namens Jesu trägt, und einem gedrungenen dreieckigen Giebelfeld zusammen. Sehr bemerkenswert ist an der Fassade das von Huyssens auch an dem Turm der Antwerpener Profeßhauskirche angewendete Motiv der freistehend den Ecken eingefügten Säulen.

Der zweite Unterschied macht sich in der Behandlung der Säulen und Pilaster geltend. Wie bei der Kirche zu Antwerpen nur am Turm, so hat Huyssens sie bei der zu Namur überall, im Innern wie im Äußern, mit Bossensteinen und Ringen durchsetzt, die namentlich an den mit Schwellung versehenen Säulen des Langhauses eigenartig wirken. Überhaupt bekundet

er bei der Namurer Kirche eine große Vorliebe für Bossenwerk. Ist solches doch auch bei den Schiffsarkaden, den Quergurten der Seitenschiffe und selbst den Fensterleibungen in reichem Maße zur Anwendung gekommen.

Am tiefgreifendsten weicht aber die Kirche zu Namur von der zu Brügge in der Bildung der Gewölbe ab.

Die Nebenschiffe sind mit Gratgewölben eingedeckt, deren Grate freilich unter der Unmenge des Knorpelornaments, womit die Gewölbe überzogen sind, kaum zur Geltung kommen. Die an diesen angebrachten Rippen haben keine konstruktive Bedeutung, sondern sind bloßes Rahmenwerk, das zugleich mit dem übrigen Ornament aus dem fertigen Gewölbe nachträglich herausgearbeitet wurde.

Das Mittelschiff ist mit einem Tonnengewölbe versehen, in das von den Seiten her Stichkappen einschneiden. Breite, mit Rosetten und knorpelartigem Ornament verzierte Gurte, die auf niedrigen, über dem Gebälk der Mittelschiffwand sich erhebenden Sockeln ansetzen, scheiden es in sieben Felder. Auch das Mittelschiffgewölbe ist bis auf einen rechteckigen oder polygonalen Spiegel ganz mit schwerem, erst nach Fertigstellung der Einwölbung aus dem Sandstein herausgehauenem Knorpelornament bedeckt. Man mag über den Charakter der Verzierungen, mit denen die Gewölbe versehen wurden, verschieden, vielleicht sehr ungünstig urteilen. Aber selbst wer dem wirren, schweren und schwulstigen Ornament, wie es sich überall von oben her in üppigster Fülle dem Auge darbietet, an sich keinen Geschmack abgewinnen kann, wird immerhin die Gewölbe, so wie sie sind, als ein Meisterstück bezeichnen müssen, und zwar nicht bloß technisch, sondern auch in ihrer Gesamtwirkung betrachtet. Denn ihre Dekoration als Ganzes genommen ist trotz allen bizarren Details im Rahmen des ganzen Raumes mit seinen bossierten Säulen und Pilastern, dem gehäuften Bossenwerk der Arkaden, den massigen, verschnörkelten Konsolen der Quergurte, den weit ausladenden Verkröpfungen des Gebälks, der schweren Pracht des zum Bau verwendeten Materials und dem barocken Mobiliar nicht nur nicht ungünstig, sondern durchaus einheitlich und in hohem Maße imponierend.

Wenige von allen jenen Kirchen, welche im 17. Jahrhundert in Belgien entstanden, weisen einen solchen Reichtum des zum Bau verwendeten Steinmaterials auf wie die Kirche zu Namur. Es ist eine wahre Verschwendung mit Marmor getrieben worden. Die Pilaster der Seitenschiffe, die Fenstereinrahmungen und Fensterbänke daselbst, die Basen und Kapitäle der Säulen, die Arkaden, der Architrav und die Deckgesimse des Gebälkes

ſamt den entſprechenden Teilen der Verkröpfungen, die Hauptpilaſter im Chor, die Einfaſſung der Chorfenſter, der Sockel der Chorwandung uſw. beſtehen aus ſchwarzem, die Säulen, Bogenzwickel, die Schlußſteine der Bogen, der Fries des Gebälkes, die den Hauptpilaſtern des Chores vorgelagerten leichteren Pilaſter, die Bekleidung der Chorwände uſw. aus braunrotem, weißgeadertem Marmor. Zur Zeit hat der Marmor freilich faſt ganz ſeine Politur verloren. Als aber die Säulen, die Arkaden, das Gebälk, die Pilaſter uſw. noch in ihrem urſprünglichen Glanze ſtrahlten, muß der Bau in der Tat einen Anblick von märchenhafter Pracht dargeboten haben.

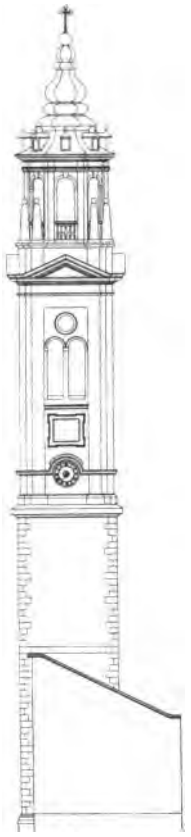


Bild 45. Namur. Ehem. Jeſuitenkirche. Bruder Huyſſens Plan zum Turm.

Der Turm kam auch zu Namur nie zur Vollendung. Er gedieh nur bis zum Beginn des dritten Geſchoſſes. Wie Huyſſens ſich ihn fertig gedacht hatte, zeigt der noch vorhandene Originalplan[1], wonach der Turm aus einem dreigeſchoſſigen Unterbau, einer Attikabekrönung und einer achtſeitigen Laterne beſtehen ſollte. Die beiden unteren Geſchoſſe ſind auf dem Plan niedrig, ohne allen Schmuck und nur durch ein glattes Mauerband voneinander geſchieden. Das mit Pilaſtern beſetzte, über dem Geſimſe mit einem niedrigen Giebel ſchließende dritte Geſchoß hat eine ungewöhnliche Höhe. In ſeinem hoch hinaufgezogenen Sockel iſt das Zifferblatt der Uhr angebracht, die Wandfläche zwiſchen den Pilaſtern aber iſt belebt mit Rahmenwerk und zwei hohen, gekoppelten Rundbogenfenſtern, die von einem Rundfenſter überragt werden. Die Attika, in welche die Giebel des dritten Geſchoſſes einſchneiden, iſt an den Ecken mit je zwei kleinen Pyramiden beſetzt; ſie ſollen den Übergang zur achteckigen Laterne vermitteln. Bei der Laterne fällt namentlich die reichgegliederte Verdachung auf, die hier, anders wie zu Brügge, aus Zimmerwerk beſtehen ſollte.

In ſeiner Geſamterſcheinung iſt der Turm ſehr verſchieden von dem für die Kirche zu Brügge entworfenen, im einzelnen aber ſind beide durchaus verwandt. Das Dach der Laterne des Namurer Planes, die Laterne ſelbſt,

[1] Er findet ſich im Promptuarium pictorum f. 28. Ebendort f. 32 auch der Originalgrundriß.

die Pyramiden auf den Ecken der Attika, die Attika als Überleitung zum Achteck der Laterne, die von einem Okulus überragten, gekoppelten Rundbogenfenster sowie endlich das Zifferblatt der Uhr mitsamt ihrer Umrahmung finden nicht bloß ihr Gegenstück bei dem für Brügge geplanten Turm, sondern erscheinen teilweise sogar als förmliche Kopien der entsprechenden Partien desselben. Fast könnte man den Entwurf für den Turm der Namurer Kollegskirche ein Exzerpt desjenigen für Brügge nennen, wobei freilich die Anordnung im einzelnen geändert wurde. Die das dritte Geschoß abschließenden Giebel begegnen uns auch auf einem der Pläne, welche Huyssens für den Turm der Antwerpener Profeßhauskirche anfertigte.

4. Die Kollegskirche zu Löwen.

Löwen erhielt eine der Bedeutung des dortigen Kollegs entsprechende Kirche erst im Beginn der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Bis dahin hatte man sich mit der Kapelle begnügen müssen, die man 1596 eingerichtet hatte. Die Pläne zur Kirche wurden, wie schon früher gesagt wurde, von P. Wilhelm Hesius 1650 angefertigt. Hesius übte auch wohl, wenigstens solang er im nahen Brüssel weilte, eine gewisse Oberleitung bei den Bauarbeiten aus; denn die Historia collegii von 1656 nennt ihn ausdrücklich templi architectum. Die unmittelbare praktische Bauführung aber hatten im Bauhandwerk erfahrene Laienbrüder, deren verschiedene während der Bauzeit in den Jahreskatalogen des Kollegs vorkommen, so der faber lignarius et caementarius Nikolaus de Roo von 1650 bis 1656,

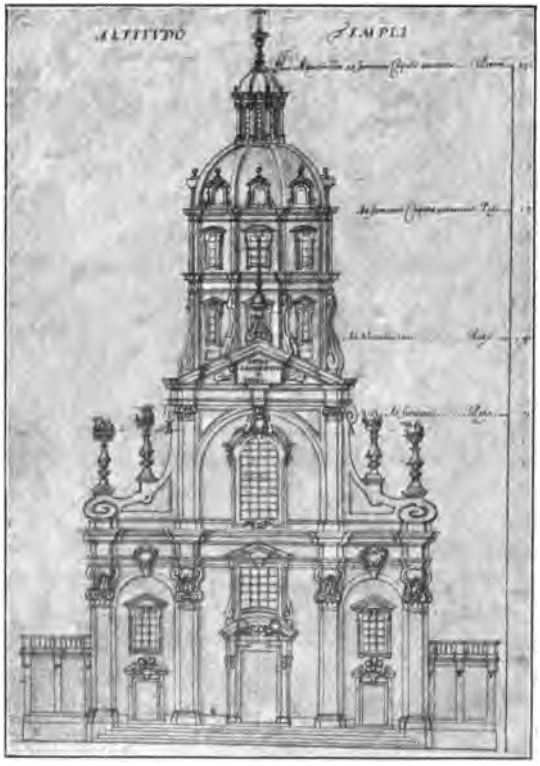


Bild 46. Löwen. Jesuitenkirche. Fassade. Originalplan des P. Hesius.

der faber lignarius Johannes Provoſt von 1656 bis 1664 und namentlich der uns ſchon bekannte faber caementarius Johannes Begrand von 1656 bis 1657 und dann wieder von 1660 bis 1666, ſowie der ebenfalls bereits erwähnte faber caementarius Johannes Verbeſſum von 1663 bis 1666. Die Skulpturen der Kirche führte Bruder Johannes van Steen aus, der in den Mitgliederverzeichniſſen von 1659 bis 1666 als sculptor templi bezeichnet wird. Seine beſte Leiſtung ſind die prächtigen Frieſe des Faſſadengebälkes, vor allem der reizende Fries des Architravs des unteren Geſchoſſes [1].

Bild 47. Löwen. Frühere Jeſuitenkirche. Faſſade.

Die Grundſteinlegung der Kirche geſchah 1650 durch den Titularerzbiſchof von Epheſus, Jakob de la Torre, als Vertreter des Erzbiſchofs von Mecheln. Den erſten Stein legte im Auftrag des Erzherzogs Leopold, des damaligen Statthalters von Belgien, Graf Karl von Iſenburg. Ende 1651 war ſchon die Krypta fertiggeſtellt und die Umfaſſungsmauer bis zur Höhe der Fenſterbänke aufgeführt. Die nächſtfolgenden Jahre ſcheint es mit der Arbeit etwas langſamer vorangegangen zu ſein. Immerhin konnten 1657 bereits der Chor und das nördliche Querſchiff eingewölbt und der Unterbau der Kuppel errichtet werden. 1660 wurde dem Mittelſchiff das Dach aufgeſetzt, die Faſſade aber gelangte im gleichen Jahre faſt bis zur Höhe des Dachfirſtes. Eine unliebſame Verzögerung verurſachten dann jedoch Riſſe, die man an Kapitälen der Langhausſäulen entdeckte, wie ſich bei genauer Unterſuchung herausſtellte, die Folge eines Konſtruktionsfehlers. Ein Architekt, den man aus Mecheln kommen ließ, half dem Schaden ab, doch verlor man über dieſen Reparaturen die koſtbare

[1] Gute Abbildung in Ysendyk, Documents classés de l'art dans les Pays-Bas I, lettre S, pl. 13.

Zeit eines halben Jahres. 1665 wurde der Bau so weit fertig, daß man ihn am 24. Februar 1666 in Gebrauch nehmen konnte. Die Konsekration der Kirche hatte aber erst 1671 statt.

Die Kirche wurde, wie schon gelegentlich erwähnt, nicht ganz den ursprünglichen Plänen gemäß ausgeführt. Die bedeutendsten Veränderungen erlitt die Fassade, welche sowohl im Detail wie in ihrer ganzen Erscheinung gründlich umgestaltet wurde. Das Giebelgeschoß wurde um einen attikaartigen Aufsatz bereichert; die Seitentüren wurden fortgelassen; die Säulen und Pilaster mit Bossagen durchsetzt, die durchlaufenden Gesimse des dreieckigen Giebelfeldes durch gekröpfte ersetzt, der Fries der Gebälke mit Rankenwerk verziert usw. Vorbild war hierbei die Fassade der Jesuitenkirche zu Namur, die in verschiedenen Punkten schlechthin kopiert wurde. Die Disposition des Grundrisses wurde beibehalten; nur wurde das Langhaus um ein Joch verlängert und dem ursprünglich schmäler geplanten Querhaus die gleiche Breite wie dem Chor gegeben. Die bemerkenswertesten Veränderungen im Aufbau bestanden darin, daß die Apsiden des Chores und der Querschiffe statt eines dreiteiligen ein fünfteiliges Gewölbe erhielten, daß entsprechend die Zahl der Fenster im Lichtgaden der Apsiden von drei auf fünf erhöht wurde, und daß dem Gebälk im Mittelschiff, dem Chor und den Querarmen eine Attika aufgesetzt wurde.

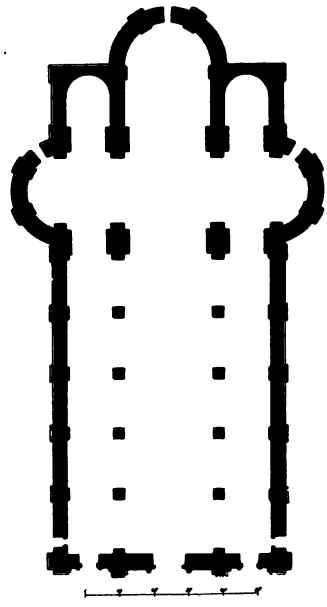


Bild 48. Löwen. Jesuitenkirche. Grundriß. Originalplan des P. Hesius.

Die Kuppel blieb so, wie sie von Hesius geplant worden war; sie kam aber bei der Ausführung nicht über den Anfang hinaus, hauptsächlich wohl, weil man fürchtete, der Unterbau werde die Last nicht tragen. Ein nachträglicher, vereinfachter Entwurf, der sich jetzt im städtischen Archiv zu Löwen befindet, blieb ebenfalls bloßer Entwurf; ein Glück, da er der Kirche nicht zur Zierde gereicht haben würde[1].

[1] Auf der Abbildung in Sanderus' Brabantia sacra ist die Kirche irrigerweise mit einer Kuppel ausgestattet. Dieselbe entspricht im großen und ganzen dem zweiten Plane, wie er sich im städtischen Archiv zu Löwen befindet. Die

Die Jesuitenkirche zu Löwen ist nicht die größte unter ihren belgischen Schwestern, doch ist sie immerhin von recht bedeutenden Abmessungen. Bei einer lichten Länge von ca 48 m beträgt ihre lichte Breite in den Querarmen 30,50 m, im Langhaus 20,40 m, von welch letzteren je 5,10 m auf die Seitenschiffe und 10,20 m auf das Mittelschiff kommen. Hoch ist sie im Innern 24 m bei einer Mittelschiffbreite von nur 10,20 m, für einen Barockbau sicher keine alltägliche Höhe. Keine der andern Kirchen der beiden belgischen Ordensprovinzen, die gotischen nicht ausgenommen, erfreute sich einer so bedeutenden relativen Höhenentwicklung und infolgedessen eines so flotten, lebendigen Aufstrebens des Mittelschiffs. Was aber die absolute Höhe anlangt, so wurde die Löwener Kollegskirche nur von ihrer Schwester zu Brügge übertroffen.

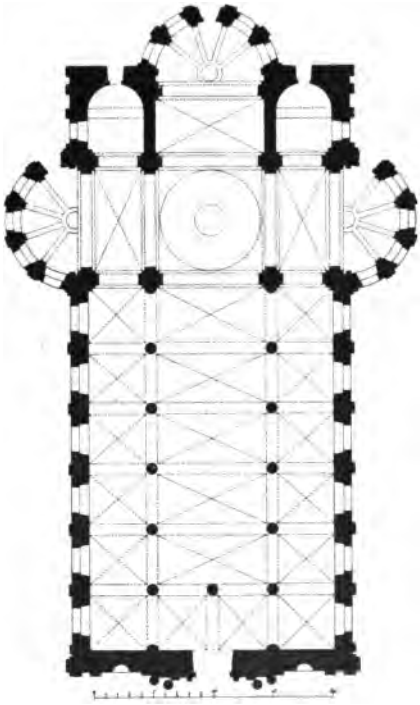


Bild 49. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß.

Stilistisch steht die Kirche ganz auf dem Boden der bisher behandelten Kirchen. Es tritt bei ihr sogar trotz der Kuppel sowohl in der Gesamtanlage als in der Konstruktion und dem Aufbau das gotische Element ungleich schärfer zu Tage als in den Jesuitenkirchen zu Brüssel, Brügge und Namur. Sie ist auch die einzige dreischiffige Jesuitenkirche in Belgien, welche mit einem über die Mauern der Seitenschiffe vorspringenden Querhaus versehen wurde. Schon im Äußern, das übrigens, von der Fassade abgesehen, eine ungemein schlichte Behandlung erfahren hat, ist darum der Bau von weit gefälligerer und wechselvollerer Wirkung als irgend eine andere der belgischen Jesuitenkirchen. Noch mehr aber hat das Innere durch die Einschaltung des Querbaues mit seinen

Abbildungen bei Sanderus zeigen auch sonst unvollendete Kirchen „ausgebaut", so daß nicht immer Verlaß auf sie ist.

halbrunden, reichgegliederten Apsiden gewonnen, indem hierdurch größerer Wechsel in den Innenbau gebracht und das Innere malerischer gestaltet wurde. Der Eindruck wäre unzweifelhaft noch besser, wenn die Vierung nach oben, statt mit einem ärmlichen Bretterboden, mit dem von Hesius geplanten, von zwei Fensterreihen und einer Laterne im Scheitel erhellten, majestätischen Kuppelbau abschlösse und wie durch die Fenster der Apsiden und des Lichtgadens des Langhauses, so auch durch diejenigen der Kuppel das helle Tageslicht sich in die Kirche ergösse.

Die Fassade ist der Fassade der Kollegskirche zu Namur nachgebildet, wie schon vorhin bemerkt wurde, nicht derjenigen der Brüsseler Kirche, wie Gurlitt meint[1]. Sie unterscheidet sich von ihrem Vorbild fast nur durch geringere Verwendung von Bossenwerk und größere Häufung und Ausbildung des ornamentalen Elementes, also durch größere Eleganz und ungleich bedeutenderen Aufwand an Pracht. Eine glänzende Arbeit sind namentlich die Friese des Gebälks des Unterbaues und des Obergeschosses, zumal der erstere mit seinen allerliebsten, dem Rankenwerk eingefügten Putti. Von vortrefflicher Wirkung sind auch die lebendig bewegten, kühn aufstrebenden, mit mächtigen Kandelabern, Fruchtbehängen und Rankenwerk verzierten Schnecken an den Seiten des Obergeschosses. Der Giebelaufsatz mit dem Namen Jesu ist zu reich geschmückt und infolgedessen zu unruhig. Ähnliches gilt von dem Giebelfeld mit seinen übermäßigen Verkröpfungen. Alles in allem aber darf man Gurlitt unbedenklich zustimmen, wenn er die Fassade mit den Worten charakterisiert: „Das Ganze atmet Leben und heitere Festlichkeit, ein Prunkstück ersten Ranges.“[2]

Das Langhaus repräsentiert den Typus der Kirchen zu Brügge und Brüssel, und zwar in dem Mittelschiff wie in den Seitenschiffen, nur ist alles um viele Prozente zierlicher und reicher ausgebildet. Die Säulen schließen mit frei behandelten ionischen Kapitälen, auf denen ein niedriges Gebälkstück sitzt. Sehr reich sind die Konsolen der Gebälkverkröpfungen, die Schlußsteine der Bogen samt den darüber befindlichen Kartuschen und namentlich die auch hier durch allegorische Putti in reizender Weise belebten Rankenfriese des Gebälkes. In den Seitenschiffen sind an Stelle der Wandpilaster nur Konsolen angebracht, welche aber nach Weise der Schiffssäulen mit Kapitälen und Gebälkstücken versehen sind. Dem Gebälk des Mittelschiffs, des Chores und der Querarme ist eine Attika aufgesetzt. Dieselbe weist über dem Scheitel

[1] Gesch. des Barockstils in Belgien usw. 28. [2] Ebd.

der Schiffsarkaden eigenartigerweise rechteckige Nischen auf, eine Erinnerung an das gotische Triforium, und schließt mit einem leichten Gesimse ab, von welchem, gestützt durch gedrungene Konsolen, die Quergurte der Gewölbe aufsteigen. Die Diagonalrippen beginnen etwas höher auf kleineren, den Quergurten angefügten, mit Blattwerk reich geschmückten Konsolen. Tonnengewölbe gibt es in der Kirche keine. Alle Gewölbe sind Rippengewölbe. Die Einwölbung der drei Apsiden ist durchaus frühgotischen Chorgewölben nachgebildet, in einem Barockbau eine überraschende, aber keineswegs unerfreuliche Erscheinung. Die Diagonalrippen stellen in dem Mittelschiff wie in den Abseiten, in dem Chor wie in dem Querhaus ein schmales, oben flaches Band dar, das an den Ecken mit einem Leistchen besetzt ist. Von gleicher Bildung, nur etwa viermal breiter, sind die Quergurten des Mittelschiffes, des Chors und des Querbaues, während diejenigen der Seitenschiffe ein keilförmiges, aus Viertelstab, Plättchen, Kehle und Einsprüngen zusammengesetztes Profil aufweisen.

Bild 50. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres System.

Die Pilaster, welche den Vierungspfeilern vorgelegt sind, besitzen Kompositkapitäle. Die Vierungsbogen sind gestelzt, ohne daß der Bogenanfang durch Gesimse markiert wäre. Die Pendentifs, welche von der Vierung zur Kuppel überleiten, sind mit schweren Barockornamenten geschmückt. Konsolen, welche den Ecken der Zwickel aufgesetzt sind, helfen den Übergang noch mehr verschleiern.

Chor und Querarme bestehen aus einem einzigen, den Jochen des Mittelschiffs nachgebildeten, mit halbrunder Apsis schließenden Joch. Die Apsiden sind zweigeschossig. Ihr unteres Geschoß wird durch schmale Pilaster in fünf Abteilungen zerlegt, deren jede eine fensterartige Nische

aufweist. Im Chor sind diese Nischen geschlossen, in den Querarmen aber zu wirklichen Fenstern ausgebildet, die mittlere allein, die durch einen Altar verdeckt wird, ausgenommen. Das Obergeschoß enthält hier wie dort fünf hohe, rundbogige, von einfacher Barockeinfassung umrahmte Fenster.

Neben dem Chor befindet sich rechts und links eine außen geradseitig, im Innern aber im Halbrund endende Seitenkapelle. Eine ungewöhnliche Anordnung ist, daß sich die Arkaden des Mittelschiffs bis zur Höhe ihres Gebälkes einschließlich an der Innenseite der Fassade fortsetzen und hier eine Empore bilden. Sie kann nicht gerade als sonderlich gefällig bezeichnet werden; jedenfalls aber ist die fragliche Einrichtung, für welche eine verwandte Anlage in der Antwerpener Professhauskirche das Vorbild gewesen sein mag, im vorliegenden Falle völlig unpraktisch, sowohl weil die Empore zu hoch liegt, als auch weil sie nur mit großer Mühe zugänglich ist. Man sah sich daher in der Tat später zur Anlage einer zweiten, niedereren Orgelbühne genötigt, die freilich in unschöner Weise die Arkaden der oberen Empore durchschneidet.

Bild 51. Löwen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres.

Was das Innere der Kirche vor dem der gleichartigen Jesuitenkirchen zu Brügge, Namur und Brüssel nicht wenig auszeichnet, ist seine ungewöhnliche Leichtigkeit und sein ungemein frischer Aufstieg. Winkten nicht von allen Seiten her die Renaissanceformen — selbst die Profilierung

der Rippen hat alles Gotiſche verloren —, man ſollte glauben, ſich in einem gotiſchen Bau aus der beſten Periode des Stiles zu befinden. Ob ſich freilich P. Heſius deſſen bewußt war, als er die Pläne zur Kirche anfertigte, iſt ſehr fraglich. Der erſte Plan zeigt jedenfalls dieſen Charakter noch nicht; denn es fehlen ihm noch die Gebälkaufſätze der Säulen und die über dem Mittelſchiffgebälk ſich aufbauende Attika. Wer den trotz aller Renaiſſanceformen im Weſen gotiſchen Charakter der Löwener Jeſuitenkirche recht würdigen will, braucht dieſe nur mit dem ein halbes Jahrhundert früher entſtandenen und den gleichen Grundriß aufweiſenden, aber

Bild 52. Löwen. Frühere Jeſuitenkirche. Äußeres.

nicht bloß in der Form, ſondern auch im Syſtem völlig barocken Dom zu Salzburg zu vergleichen. Auch P. Heſius ſtand, wie die ganze belgiſche Kirchenarchitektur, noch zu ſehr unter dem Banne der alten Traditionen, die gerade in Belgien wie kaum anderswo eine Menge der großartigſten Kirchen geſchaffen hatten. Schritt auf Schritt ſtieß man auf Kirchen dieſer Art. Kein Wunder, daß man ſich angeſichts der impoſanten Wirkung dieſer Bauten von dem alten Syſtem nicht trennen mochte. Die einzige konſtruktive Renaiſſancezutat, welche Heſius dem gotiſchen Syſtem hinzufügte, iſt die Kuppel, die leider nicht zur Ausführung gelangte. Hinſichtlich des Syſtems des Äußern hat ſich P. Heſius an die Kirchen

zu Brügge und Namur angeschlossen; nur hat er den über die Seitendächer sich hinziehenden Widerlagern der Hochschiffmauer eine etwas einfachere Form gegeben. Die Apsiden des Chors und der Querarme sind mit hohen, bloß mäßig vorspringenden Pilastern besetzt, welche, wie die Pilaster der Seitenschiffe, unter dem Kranzgesimse mit geschweifter Verdachung abschließen.

5. Die Kollegskirche zu Lüttich.

Zu Lüttich hatten die Patres 1581 nach langen Verhandlungen vom Bischof Ernst von Bayern mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles das Kloster und die Kirche der Hieronymianer, deren Schule bei der so geringen Zahl von nur drei Brüdern in Verfall geraten war, zur Errichtung eines Kollegs erhalten. Acht Jahre später wurde die Kirche durch einen Anbau vergrößert. So blieben die Dinge, bis 1651 ein gewisser Gottfried d'Anthine Renten und Grundstücke im Gesamtbetrag von ca 2300 Gulden zur Erbauung einer neuen vermachte. Indessen kam man doch erst im Frühjahr 1669 dazu, den Bau zu beginnen. Die Jahre 1669 und 1670 verflossen über der Herstellung der Fundamente, da diese wegen des unsichern Bodens nur über eingerammten, 8—10′ (= 2,32—2,90 m) langen Pfählen errichtet werden konnten. Aber auch dann wollte es unter den Wirren und Kriegsnöten und den damit verbundenen Mißständen, welche im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts schwer auf Lüttich und dem Lütticher Land lasteten und einen raschen Fortgang der Arbeiten schlechterdings unmöglich machten, mit dem Werk nur sehr langsam von statten gehen. Ende 1675 war der Bau erst bis zu einer Höhe von 32′ (= 9,28 m) gediehen. Als man endlich nach zwei Jahrzehnten hoffen durfte, ihn bald vollendet zu sehen, traf ihn ein schweres Mißgeschick. Infolge der Minderwertigkeit des Mörtels, der zum Bauen gebraucht worden war, brachen nämlich 1689 vier Pfeiler zusammen, weshalb man sich veranlaßt sah, um späteren weiteren Einstürzen vorzubeugen, auch die vier gegenüberstehenden abzutragen und in soliderer Weise wieder aufzubauen. Natürlich brachte das neuen Verzug in die Fertigstellung der Kirche. Es sollte sogar noch über ein Jahrzehnt, d. i. bis 1701, dauern, ehe die Kirche so weit vollendet dastand, daß man sie in Gebrauch nehmen konnte; jedoch war selbst dann die Fassade nur erst bis zur Hälfte ihrer Höhe gekommen.

Die Kirche besteht nicht mehr; sie wurde mitsamt dem ehemaligen Kolleg abgetragen. An ihrer Stelle erhebt sich jetzt das Universitätsgebäude. Leider sind die Nachrichten, welche wir über sie haben, allzu dürftig, als daß sie uns eine völlig befriedigende Kenntnis ihrer Beschaffenheit zu geben vermöchten[1].

Im Promptuarium pictorum befindet sich ein Grundriß der Kirche, der indessen nicht zur Verwirklichung kam[2]. Er gibt einen Bau von

[1] Die gegenwärtige Jesuitenkirche zu Lüttich ist ein moderner Bau.

[2] Promptuarium pictorum n. 90.

genau demselben Typus wieder, wie er in der Jesuitenkirche zu Brügge verkörpert ist; mehr noch, er ist, die Fassade mit ihren Pilastern und Säulen nicht ausgenommen, geradezu eine Kopie des Grundrisses der Kollegskirche zu Brügge. Der Plan scheint noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu stammen. Die Kirche, wie sie tatsächlich ausgeführt wurde, ruhte auf Pfeilern, die aus Ziegeln gemauert und bis zu einer bestimmten Höhe mit Marmor bekleidet waren, nicht auf Säulen. Die Pfeiler waren durch Bogen verbunden und mit korinthischen Pilastern besetzt, über deren Kapitälen ein mächtiges Gebälk mit einem 2′ (= 0,58 m) weit vorspringenden Karnies sich die Wand entlang zog. Ihre Zahl belief sich im ganzen auf vierzehn, so daß also auf jede Seite des Mittelschiffs sieben fielen. Der Grundriß bildete ein Kreuz, doch traten die Querarme nicht über die Flucht der Seitenschiffe heraus, wie eine Ansicht der Kirche aus dem Jahre 1738 bekundet[1]. Gerühmt werden in der Historia collegii ad 1700—1705 die vielen Fenster. An den Kopfseiten der beiden Querarme war ein großes Fenster angebracht.

Was die Eindeckung der Kirche anlangt, so weisen die Streben, mit denen die Umfassungsmauern der Seitenschiffe und des Lichtgadens auf der eben erwähnten Abbildung versehen sind, darauf hin, daß die Kirche mit massiven Gewölben versehen war, und zwar, wie die Gewölbeanlagen der andern belgischen Kirchen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts[2] zumal aber der in dieser Zeit erbauten Jesuitenkirchen zu Löwen, Mecheln, Cambrai, Aire vermuten lassen, wohl mit Rippengewölben. Über der Vierung scheint ursprünglich ein Kuppelbau geplant gewesen zu sein, der aber, sei es weil die Mittel mangelten oder weil man die Vierungspfeiler nicht für hinreichend solid hielt, nicht zur Ausführung kam. Man begnügte sich damit, die Vierung mit einem fast flachen, nur 2′ ansteigenden Gewölbe einzudecken und dieses dann in perspektivischer, über die geringe Höhe hinwegtäuschender Malerei mit einer allegorischen, auf die heilige Eucharistie sich

[1] Délices du pays de Liège I, Liège 1738, 212. Auf S. 217 findet sich eine kurze Beschreibung der Kirche. Wenn es darin heißt: Il serait à souhaiter que la disposition du terrain eût permis de donner plus de largeur aux deux ailes de la nef, so sind unter diesen ailes nicht die Seitenschiffe, sondern die Querarme zu verstehen, die wegen Mangels an verfügbarem Terrain über die Flucht der Seitenschiffmauern nicht hinausgeführt werden konnten.

[2] So die Beguinenkirchen zu Brüssel und Lierre, die Abteikirchen zu Averbode und Grimberghen, die nicht mehr vorhandene großartige Abteikirche St-Martin zu Tournai, Notre-Dame de Bon Secours und Riches-Claires zu Brüssel u. v. a.

beziehenden Darstellung zu versehen, so daß es sich, wie die Historia sagt, bis zu 30′ und mehr zu erheben schien.

Die Fassade folgte dem gewöhnlichen Schema. Sie bestand aus zwei Geschossen und einem geschweiften Giebel. Die Historia preist besonders die vier mächtigen Säulen des Untergeschosses, welche das weit vorspringende Gebälk trugen. Der Turm stand mitten hinter dem fünfseitig abschließenden Chor. Unten scheint er sehr schlicht gewesen zu sein; der Oberbau war dagegen aufs üppigste entwickelt, eine merkwürdige Aufeinanderhäufung von schrägen Verdachungen, Laternen, Zwiebeln, Kuppeln und ähnlichem.

Die Kirche dürfte das Werk eines auswärtigen Architekten, nicht eines Ordensangehörigen gewesen sein; doch lag auch zu Lüttich die praktische Bauleitung in den Händen sachverständiger Laienbrüder (Begrand, Verbessum).

Viertes Kapitel.

Hallenkirchen im Stile des belgischen Barocks.

1. Die Professhauskirche zu Antwerpen.

Die Tätigkeit der Jesuiten begann zu Antwerpen 1562. Bis 1575 versahen sie ihren Dienst in fremden Kirchen, namentlich aber in derjenigen der Karmeliter. Zwar hatten sie, sobald sie ein besonderes Heim bezogen hatten, darin eine Hauskapelle eingerichtet, doch wurde ihnen erst nach drei Jahren von dem ihnen sonst wohlgesinnten Bischof von Antwerpen gestattet, in derselben die Messe zu lesen. 1574 vertauschten die Patres ihre bisherige Wohnung mit einer andern mitten in der Stadt gelegenen und darum für sie und ihre Wirksamkeit weit bequemeren, welche sie mit Unterstützung eines reichen Spaniers, namens Ferdinand de Frias, käuflich an sich gebracht hatten. Bald erhielten sie auch ein eigenes Gotteshaus. Als ihnen nämlich in dem gleichen Jahr die Karmeliter auf Betreiben einiger Gegner die weitere Benutzung ihrer Kirche untersagten, erbaute ihnen derselbe Wohltäter auf seine Kosten eine Kirche, die bereits Ende Januar 1575 in Gebrauch genommen werden konnte. Sie war ein einfacher, aber ziemlich geräumiger, einschiffiger Bau, der zufolge einer Skizze auf einem Plan der Pariser Sammlung mit einem fünfseitigen Chor abschloß. Von ihren drei Altären war einer den Apostelfürsten, der zweite der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der dritte der Gottesmutter geweiht. Die Konsekration der Kirche vollzog der erste Bischof von Antwerpen, Franz Sonnius; es war das erste Gotteshaus, das er in seiner Diözese einweihte. Ein Turm fehlte anfangs, wurde aber schon in einem der nächsten Jahre errichtet. Kirche und Turm hatten ca 5000 Dukaten gekostet.

1578 wurden die Jesuiten von den Protestanten vertrieben, welche alsbald auch die Kirche mit Beschlag belegten und einen Taufbrunnen sowie einen Abendmahlstisch in ihr aufstellten. Die Jesuiten konnten erst 1583 zurückkehren und von ihrer Kirche wieder Besitz nehmen, nachdem Alexander Farnese Antwerpen eingenommen

und die Macht der Protestanten gebrochen hatte. 1607 kam zu dem Kolleg ein Profeßhaus hinzu [1]. Acht Jahre später, d. i. 1615, begann man nach zweijährigen Vorbereitungen den Bau einer neuen, größeren Kirche. Haupttriebfeder und Seele des Unternehmens war P. Franz Aguilon.

Im Juli 1613 müssen die ersten Pläne für den beabsichtigten Bau zum Zweck der Genehmigung nach Rom gesandt worden sein; denn am 23. August bestätigt P. Aquaviva dem Provinzial Scribani ihren Einlauf und zugleich den Empfang der gegen sie geltend gemachten Einwendungen. Etwa ein Jahr später folgte ein neuer Plan, doch war noch keinem die Approbation erteilt, als der Pater General am 31. Januar 1615 das Zeitliche segnete. P. Aguilon, damals Rektor des Profeßhauses und Kollegs, wünschte möglichste Beschleunigung der Angelegenheit, zumal ihn ein ernstes Unwohlsein befallen hatte, das langsam, aber stetig zunahm. Er wandte sich deshalb am 25. März in einem Schreiben an P. Ferdinand Alber, der unter P. Aquaviva deutscher Assistent gewesen und von diesem mit dem Amt eines Generalvikars betraut worden war. Der Grund für die Verzögerung der Approbation war nach dem Antwortschreiben Albers vom 25. April der Umstand, daß verschiedene Patres des Profeßhauses Einsprache erhoben hatten, weil sie den geplanten Bau für zu prächtig und zu kostspielig hielten. Der Generalvikar erklärte, er wolle gewiß kein Hindernis für die Errichtung der Kirche sein; er wünsche indessen, daß man mit dem Beginn warte, bis die Pläne wieder aus Rom eingetroffen seien [2]. Zugleich betonte er, sein Wille sei, daß der Bau so ausgeführt werde, daß keiner ein Ärgernis daran nehmen könne.

Während der Verzögerung, welche die gegen die Genehmigung der Pläne sich erhebenden Schwierigkeiten dem Unternehmen gebracht hatten, war übrigens der unermüdliche Rektor keineswegs müßig gewesen. Er hatte nicht nur Gaben für den Neubau gesammelt, die sich 1614 auf fast 35000 Gulden beliefen, sondern auch schon angefangen, aus Italien Marmor kommen zu lassen; denn schon im April 1615 verzeichnet das Rechnungsbuch eine Zahlung an die Ge-

[1] Unter Profeßhäusern versteht man größere Ordenshäuser der Gesellschaft Jesu, deren Insassen ausschließlich seelsorgerlichen Verrichtungen obliegen. Solche Häuser dürfen im Gegensatz zu den Kollegien, welche die Pflege der Studien und Erteilung des Unterrichtes zur Aufgabe haben und dotiert sein sollen, keinerlei feste Einkünfte haben, nicht einmal für die Kirche, so daß sie für ihren Unterhalt ganz auf Almosen angewiesen sind.

[2] Wie aus einem Briefe des P. Alber an den Provinzial Scribani vom gleichen Datum hervorgeht, waren die Gutachten der Architekten bezüglich des Planes bereits kurz vorher nach Antwerpen abgegangen: Misi nuperrime, quid architecti de idea sentirent, eo . . . precorque Deum O. M., ut R. V. conatus in templi fabrica feliciter dirigat. An P. Leffius schrieb der Vikar am 25. April: De templo Antwerpiensi, quoniam res eousque promota est, ut differri ulterius nequeat, ut feliciter eat velim. Gratum tamen fuisset, prius a Patre nostro potestatem factam fuisse, de qua sane hic hactenus non constitit, maxime cum elapso anno nova collegii templique idea transmissa sit et propterea, si olim concessa fuisset, mutata idea nulla censeri debeat. Iterum ego precor, ut feliciter eat.

brüder Kornelius und Alexander Lanslodt für gelieferten Marmor. Namentlich aber hatte er die äußerst schwierige Platzfrage zu bereinigen gesucht. Um nämlich den nötigen Raum für die Kirche zu gewinnen, mußte man nicht bloß eine Straße verlegen, sondern auch zwei Kanäle, welche nahe am Profeßhaus sich vereinigten und dabei eine große Lache bildeten, einengen und teilweise überwölben. Die rastlosen Bemühungen des Rektors führten nach manchen Verhandlungen endlich dazu, daß der Rat unter dem 7. April 1615 zu allem seine Einwilligung gab.

Kaum war solches geschehen, als auch schon Aguilon zur Grundsteinlegung der Kirche schritt. Sie geschah am 15. April, also nur acht Tage später. Der Grund für diese Eile war offenbar die Absicht, etwaigen Versuchen, die behördliche Genehmigung rückgängig zu machen, durch jenen feierlichen Akt von vornherein zu begegnen. Der Umstand, daß die Approbation von seiten des Generalates noch nicht vorlag, war nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Denn erstens war an ihrem endlichen Eintreffen in keiner Weise zu zweifeln, wie sie ja auch tatsächlich schon bald ankam, und dann bedeutete die Grundsteinlegung noch keineswegs die unveränderte Ausführung der nach Rom gesandten Pläne. Daß aber P. Aguilon wirklich klug daran getan hatte, die Grundsteinlegung zu beschleunigen, sollte sich bald zeigen. Als nämlich die Eindämmung und Überwölbung der Kanäle begann, folgten alsbald wieder Einsprüche der Interessenten, so daß die Arbeiten vorläufig eingestellt werden mußten, bis die Sache auf Grund neuer Besichtigungen am 22. August eine endgültige Regelung fand, wobei die Breite der Kanäle auf $14^1/_2{}'$ (= 3,70 m) festgesetzt wurde. Die Angabe, daß die Grundsteinlegung bereits 1614 stattgefunden habe [1], ist unrichtig. Sowohl nach der Historia von 1615 wie nach dem Einnahmebuch der Kirche [2] steht es außer Zweifel, daß sie 1615 vollzogen wurde.

Ausgangs 1615 waren nicht bloß die Eindämmungs- und Überwölbungsarbeiten fertig, sondern auch die Umfassungsmauern bereits ein gutes Stück aus dem Boden herausgewachsen. Im folgenden Jahre war der Bau bis dahin fortgeschritten, daß der Laienbruder Lambert Gobijn am 25. Juli in der Krypta begraben werden konnte, der erste, der dort seine Ruhestätte fand. 1617 sah man schon im Innern die prächtigen Säulen aus weißem Genueser Marmor sich erheben. Am 29. März 1620 war das Werk so weit, daß der Präfekt der Kirche, Jakob de Tollenaere, mit Rubens einen Vertrag wegen Anfertigung der

[1] So AA. SS. 10 Febr.; II 491 n. 20; Sanderus, Brabantia sacra III 13; Imago primi saeculi 748.

[2] Zum April 1615 heißt es darin: Bij diversche persoonen gegeven in den offerschotel, als men den eersten steen gelegt heeft ende in de paesdagen. Ausdrücklich heißt es auch in dem Diözesanbericht, den Bischof Malder für 1615 an Paul V. sandte: Templi satis ampli episcopus cum magna sollemnitate die XV Aprilis hoc anno 1615 primum posuit lapidem (Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique I, Louvain 1864, 106). Vgl. auch die Kapitelsakte des Antwerpener Kapitels vom 14. April (ebd. A. 2).

neununddreißig Deckengemälde der Seitenschiffe und der Emporen abschließen konnte. P. de Tollenaere mußte die Malleinwand liefern und sich verpflichten, an Rubens sich zu wenden, falls ein neues Hochaltarbild gemacht werden solle, sowie zu gelegener Zeit van Dyck ein Altarbild für einen der vier Seitenaltäre zu übertragen. Rubens seinerseits versprach, zu den neununddreißig Bildern mit eigener Hand kleine Skizzen anzufertigen, die dann durch van Dyck und andere Schüler ausgeführt werden sollten, sowie zu verbessern, was etwa an der Arbeit als fehlerhaft befunden werde. Die 7000 Gulden, die der Meister hierfür erhalten sollte, müßten mitsamt dem Betrag für die bereits ausgeführten Hochaltarbilder St Ignatius und St Franziskus Xaverius alsbald nach Fertigstellung der Deckengemälde bezahlt, andernfalls aber mit $6^1/_4$% verzinst werden[1]. Der Kontrakt gewährt einen vorzüglichen Einblick in das fabrikmäßige Getriebe der Rubensschen Werkstätte; er zeigt aber den großen Maler auch als guten Geschäftsmann. Die neununddreißig Bilder, von denen jedes eine Größe von ca $2 \times 2{,}80$ m hatte, waren

[1] Der Kontrakt ist abgedruckt bei M. Rooses, L'œuvre de Rubens I 49 ff. Die Reihenfolge der Bilder war folgende: Über der Empore befanden sich

zur Linken:	zur Rechten:
1. St Michael im Kampf mit dem Drachen,	1. Christi Erhöhung am Kreuz,
2. Die Hirten bei der Krippe,	2. Abrahams Opfer,
3. Die Königin von Saba bei Salomo,	3. Christi Auferstehung,
4. Die Anbetung durch die drei Könige,	4. Josephs Triumphzug durch Ägypten,
5. Davids Sieg über Goliath,	5. Christi Auffahrt,
6. Christi Versuchung,	6. Aufnahme des Elias,
7. Abrahams Begegnung mit Melchisedech,	7. Mariä Himmelfahrt,
8. Das letzte Abendmahl,	8. Esther vor Assuerus,
9. Moses im Gebet;	9. Mariä Krönung.

An der Decke des Untergeschosses waren angebracht

zur Linken:	zur Rechten:	in der Mitte:
1. St Athanasius,	1. St Hieronymus,	1. St Elisabeth,
2. St Anna mit Maria,	2. St Lucia,	2. St Albert,
3. St Basilius,	3. St Augustinus,	3. St Klara.
4. St Maria Magdalena,	4. St Barbara,	
5. Der heilige Name Jesus,	5. Der heilige Name Mariä,	
6. St Cäcilia,	6. St Margareta,	
7. St Gregor von Nazianz,	7. St Ambrosius,	
8. St Katharina,	8. St Eugenia,	
9. St Johannes Chrysostomus;	9. St Gregor d. Gr.;	

Die Reihenfolge der Bilder begann vor den Altären. Man beachte, wie bei den Gemälden oberhalb der Empore Vorbilder aus dem A. T. mit Darstellungen aus dem Leben Christi und Mariä, unten aber männliche mit weiblichen Heiligen wechseln. Die Bilder waren oben teils rechteckig teils achteckig, unten teils achteckig teils oval, überall aber von vergoldeter Umrahmung umgeben. Ursprünglich

in der Tat binnen Jahresfrist fertig; eine moderne Bilderfabrik hätte kaum rascher arbeiten können.

Im Jahre 1621 war die Kirche mit Ausnahme der beiden ursprünglich nicht vorgesehenen Seitenkapellen vollendet. Am 12. September vollzog der Bischof von Antwerpen, Johannes Malder, mit aller Feierlichkeit ihre Einweihung. Die Seitenkapellen wurden 1622 bzw. 1624 begonnen, die eine zu Ehren des hl. Ignatius, die andere zu Ehren der Gottesmutter. Sie wurden 1625 konsekriert. Die St Ignatiuskapelle hatte damals bereits ihre ganze Ausstattung, die Muttergotteskapelle aber war erst teilweise fertiggestellt. Ihr kostbarer Marmoraltar, dessen Blatt, eine von Rubens gemalte Himmelfahrt Mariä, allerdings schon bei der Einweihung vorhanden war, die prunkvolle Marmorbekleidung der Wände und der reiche Stuck der Decke folgten erst einige Jahre später.

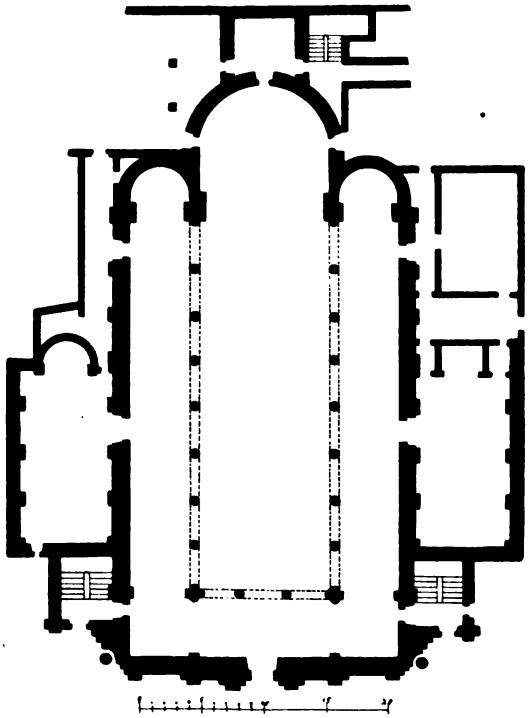


Bild 53. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß. Originalplan.

Die Schöpfung Aguilons und Huyssens' war ein Werk von seltenem Glanz, das weit und breit bewundert wurde. Aber auch die Summen, welche sie verschlungen hatte, standen mit ihrer Pracht nur zu sehr im Einklang. Dem Profeßhaus brachte der Bau eine gewaltige Schuldenlast. An Arbeitslohn, an Auslagen für das Material und dessen Herbeischaffung und an sonstigen Betriebskosten waren bis zum 10. November 1621 verausgabt worden rund 396 293 Gulden 17 3/4 Schilling; zum Ankauf der zur Gewinnung des Bauterrains nötigen Häuser 117 200 fl. 8 1/2 Sch.; an Zinsen wurden bis zu jenem Termin bezahlt 22 080 fl. 11 3/4 Sch. Im ganzen waren also für die Kirche

waren nur 36 Gemälde beabsichtigt, darunter auch Adam und Eva, die Verkündigung und das Pfingstfest. Bei endgültiger Feststellung der Zyklen wurden diese drei Darstellungen durch die Versuchung Christi, das Abendmahl und Mariä Krönung ersetzt und neu hinzugefügt die heiligen Namen Jesu und Mariä sowie St Albert.

535574 fl. 18 Sch. verausgabt worden, denen nur 179876 fl. 19¼ Sch. an Einnahmen gegenüberstanden. Es blieb demnach ein Defizit von 355697 fl. 18¾ Sch. Zu diesem kam aber noch infolge einer Geldanleihe vom 6. Juni 1616 die Summe von 50219 fl. 5¾ Sch., so daß also am 10. November 1621 auf der Kirche eine Schuld von 405917 fl. 4½ Sch. lastete.

Die Kirche besteht noch als Pfarrkirche St-Charles, jedoch nicht mehr in ihrem ursprünglichen Glanz, da eine Feuersbrunst 1718 den stolzen

Bild 54. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Inneres.

Bau zum großen Teil in Asche legte. Erhalten haben sich die Fassade, die Apsiden des Mittelschiffs und der Seitenschiffe, die beiden Seitenkapellen, die ihre Rettung dem festen Steingewölbe, mit dem sie versehen waren, verdanken, die Umfassungsmauern und der Turm. Alles übrige, namentlich aber die kostbare Marmorausstattung, fiel den Flammen und der Glut zum Opfer. Damals tauchte vorübergehend der Plan auf, bei der Wiederherstellung der Kirche die seitlichen Galerien fallen zu lassen und statt

doppelter Säulenreihen durchgehende Säulen als Träger des Mittelſchiffgewölbes und der Seitenſchiffdecken anzubringen[1].

Die Abmeſſungen des Baues ſind recht bedeutend. Seine lichte Länge beträgt ca 46 m, ſeine lichte Breite ca 21,50 m. Der Chor iſt von verhältnismäßig geringer Tiefe. Er ſchließt im Halbrund und iſt im Scheitel der Koncha von einer Laterne bekrönt, welche ihn mit Oberlicht verſieht. Die Seitenſchiffe ſind zweigeſchoſſig und enden ſowohl unten als oben ebenfalls mit einer halbkreisförmigen Apſis. Die Arkaden des unteren Geſchoſſes

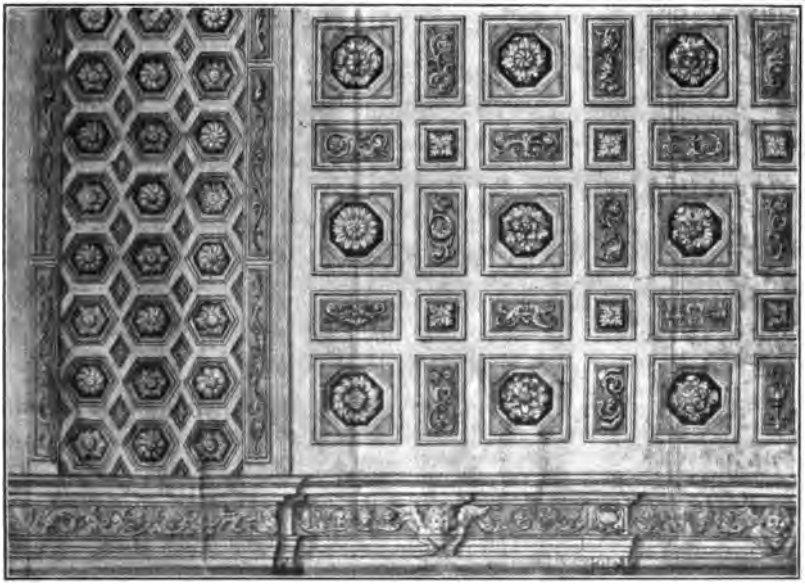


Bild 55. Antwerpen. Jeſuitenkirche. Urſprüngliche Decke. Originalzeichnung Huyſſens'.

gehören der doriſchen, die des oberen der joniſchen Ordnung an. In den Zwickeln zwiſchen den Bogen der oberen Arkadenreihen ſind Konſolen angebracht, über welchen ſich jetzt das den Arkaden aufliegende Gebälk verkröpft, während es urſprünglich gerade durchging. Die Änderung hängt mit dem Umſtand zuſammen, daß bei der Reſtauration das Gewölbe mit Quergurten verſehen wurde, die vor dem Brande fehlten. An der Eingangswand iſt im Anſchluß an das Obergeſchoß der Seitenſchiffe eine auf drei Bogen ruhende Empore angebracht.

[1] Die diesbezüglichen Entwürfe befinden ſich noch im Archiv von St-Charles zu Antwerpen.

Das Mittelschiff ist mit einem Tonnengewölbe eingedeckt, das in seiner heutigen Ausbildung ziemlich nüchtern und monoton erscheint. Sein einziger Schmuck besteht, von den Quergurten abgesehen, in leichtem, von vereinzelten flachen Rosetten unterbrochenem Leistenwerk, das in starkem Kontrast steht zu dem reichen und schweren Dekor der Koncha der Apsis und des aus dem ersten Bau noch erhaltenen, mit Kassetten versehenen Chorbogens. Ursprünglich war das ganze Gewölbe mit breiten, reichverzierten Rahmen überzogen, welche tiefe, mit großen, vergoldeten Rosetten gefüllte Kassetten umschlossen. Der noch vorhandene Originalentwurf zur Ornamentierung des Gewölbes gibt ein Bild der damaligen Einrichtung. Die Seitenschiffe waren sowohl unter als über den Emporen stets mit flacher Decke versehen, die vor dem Brande freilich mit den neunundreißig von Schülern Rubens' nach Rubensschen Skizzen ausgeführten Gemälden geschmückt war.

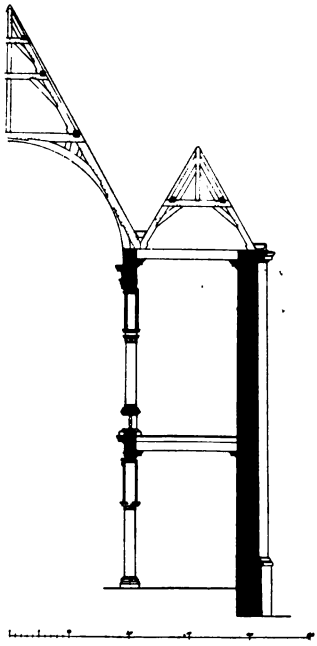


Bild 56. Antwerpen. Frühere Jesuitenkirche. Querschnitt. Originalplan.

Die Wirkung des Innenraumes ist bedeutend. Die schlanken, dünnen Säulen der Arkaden der Seitenschiffe gestatten einen vollen Durchblick durch den ganzen Raum und geben diesem infolgedessen eine ungewöhnliche Weite. Dazu kommt der mächtige Eindruck des hohen Tonnengewölbes und die magische, fast ausschließlich durch die Fenster des Obergeschosses bewerkstelligte Beleuchtung des Innern, welche die unteren Partien in einem leichten Dunkel beläßt, während sie die oberen mit einer Fülle von Licht durchflutet und dadurch die ohnehin schon beträchtliche Höhe für das Auge noch um ein bedeutendes steigert. Allein wirklich zu befriedigen vermag der Bau denn doch nicht. Vor allem mißfällt es, daß die Seitenschiffe in zwei durch das dorische Gebälk der unteren Arkadenreihe völlig getrennte und ganz selbständig behandelte Geschosse aufgelöst sind. Man denkt beim Anblick des Mittelschiffes und der dasselbe seitlich und vorn umziehenden Galerien unwillkürlich an die Höfe italienischer Paläste mit ihren Loggien oder an einen profanen Festsaal. Aber auch der Kontrast zwischen der Tonne des Mittelraumes und den

flachen Decken der Seitenschiffe, zwischen der Wucht des Mittelgewölbes und den leichten Stützen desselben macht sich zu stark geltend, als daß der Raum bei allen seinen sonstigen Vorzügen vollen Genuß gewähren könnte, wenngleich ursprünglich die reichere Ornamentierung der Decken wie überhaupt des ganzen Innern die Härten der Gegensätze weniger zur Empfindung kommen lassen mochte.

Konstruktiv steht die Kirche noch ganz auf dem Boden der alten einheimischen Traditionen. Sie unterscheidet sich in dieser Beziehung von Bauten wie der Kollegskirche zu Tournai nur dadurch, daß die Seitenschiffe zweigeschossig sind und statt eines Tonnengewölbes eine flache Decke haben. Denn die rundbogige Bildung des Tonnengewölbes betrifft nicht die Konstruktion, sondern nur den Stil. Wie entschieden am alten Brauch konstruktiv festgehalten wurde, beweist insbesondere die Anlage der Dächer. Alle drei Schiffe sind, wie es bei den Kirchen des 15. und 16. Jahrhunderts im Westen Belgiens häufig, um nicht zu sagen, gewöhnlich der Fall war, mit einem selbständigen Satteldach versehen. An der hohen und breiten Fassade kommt diese Einrichtung allerdings nicht zum Vorschein, da die drei Giebel hier ganz verdeckt werden.

Der Umstand, daß man konstruktiv beim Bau in aller Treue die traditionelle Weise beibehielt, ist um so bemerkenswerter, als noch vier Pläne für die Kirche vorliegen, welche völlig von derselben absehen. Sie finden sich in der Pariser Sammlung[1] und sind natürlich für die Baugeschichte der Kirche von höchstem Interesse. Es dürften jene Entwürfe sein, welche 1613 nach Rom gesandt wurden.

Alle vier stellen eigentliche Renaissancebauten dar, drei einen Kuppelbau und einer einen Langbau. Plan I ist ein Kuppelbau, dessen Kuppelspannung auf 75′ (= 21,40 m) angesetzt ist. Rechts und links umlagern den Mittelraum drei im Halbkreis endende Kapellen, deren Öffnung 22′ (= 6,25 m) betragen sollte. Der Zugang zum Innern erweiterte sich rechts und links zu großen, halbkreisförmigen Nischen. Der Chor, der sich dem Eingang gegenüber an den Mittelraum anschließt, hat bei einer Breite von 48′ (= 13,70 m) eine Tiefe von ca 55′ (= 15,70 m) und ist rechts und links bis etwa zu einem Drittel derselben von einem kapellenartigen Raum begleitet. Die den Kuppelraum umgebenden Kapellen sollten, wie die verschiedenen Wendeltreppen beweisen, entweder alle oder doch zum Teil mit Oratorien überbaut werden.

[1] Hd 4c, n. 9—11.

Plan II ist Plan I sehr verwandt. Die Raumdisposition ist im ganzen die gleiche, doch sind die Abmessungen etwas geringer. So ist die Kuppel nur 70′ (= 20 m) weit, der Chor bloß 45′ (= 12,80 m) breit, während

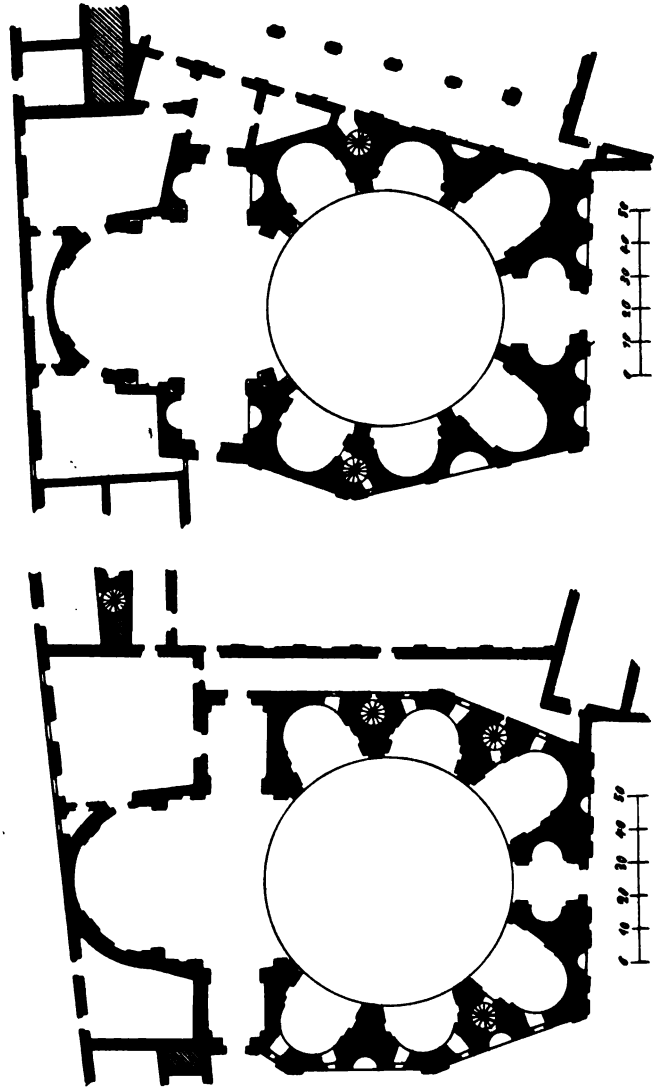
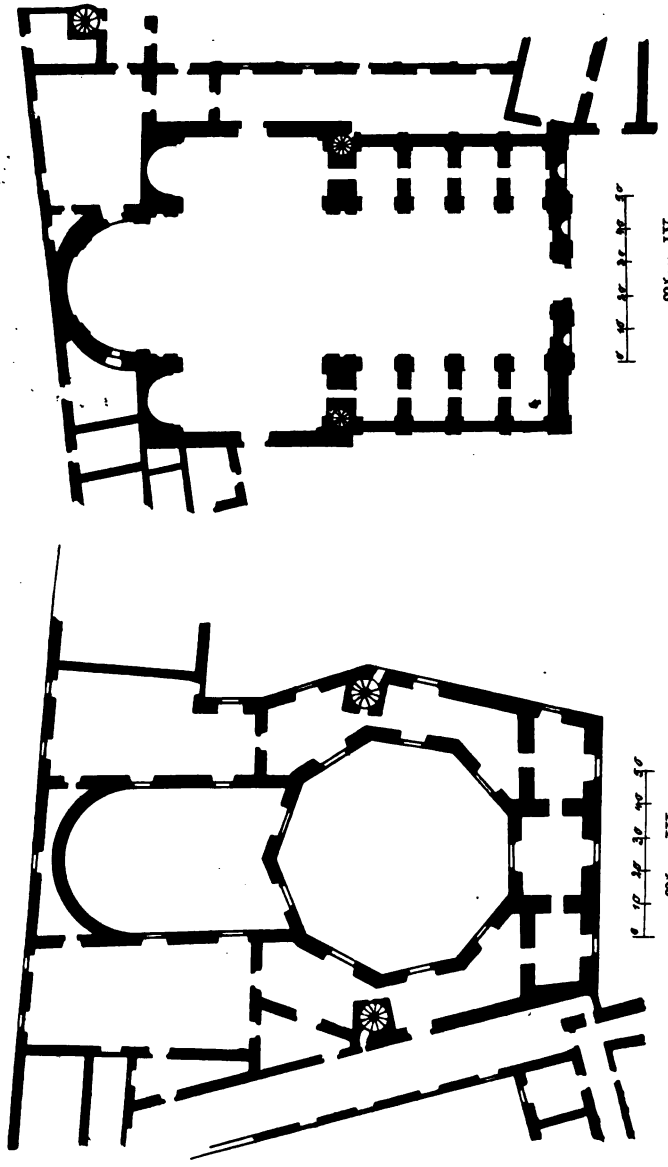


Bild 57 und 58. Antwerpen. Erste Pläne für die Jesuitenkirche.

die Kapellen, welche die Kuppel umlagern, nur 20′ (= 5,70 m) Breite haben. Anderseits ist aber die Ausführung weit reicher gedacht, wie die den Kuppelraum und Chor umgebenden, freistehenden Säulen bekunden.

Eine merkwürdige Anlage ist Plan III. Der Kuppelraum ist hier polygonal, und zwar eigentümlicherweise neunseitig. Noch auffallender ist,



Plan IV.

Plan III.

Bild 59 und 60. Antwerpen. Erste Pläne für die Jesuitenkirche.

daß der Chorbau sich in der Weise an den Mittelraum anschließt, daß eine der Ecken des letzteren in ihn hineinspringt. Der Chor ist sehr tief

und schließt mit halbkreisförmiger Apsis. An der gegenüberliegenden Seite ist dem Kuppelraum eine breitgestreckte Vorhalle angefügt, die in drei Abteilungen geschieden ist und in jeder ein Portal hat. Rechts und links aber ist er von einer Art von Umgang umgeben, welcher, wie die beiden Wendeltreppen beweisen, zweigeschossig gedacht war. Was die Größenverhältnisse des geplanten Baues anlangt, so sind für die Kuppel so ziemlich die gleichen Maße wie bei Plan II angesetzt, während der Chor etwa die Länge des Chores auf Plan I hat.

Plan IV stellt einen Bau in der Art des Gesù zu Rom dar. Seine lichte Länge beträgt 152′ (= 43,30 m), die lichte Breite des Chores, des Mittelschiffes und der Querarme 46′ (= 12,50 m). Die an das Langhaus angefügten Seitenräume, die vermittelst Durchgänge untereinander und mit dem Querhaus verbunden sind, haben eine Tiefe von ca 21′ (= 6 m). Neben dem Chor, der eine Länge von ca 38′ (= 10,80 m) hat, sind halbkreisförmige Seitenapsiden angebracht. Über den Abseiten des Langhauses dürften Tribünen beabsichtigt gewesen sein, zu welchen die zwei Wendeltreppen in den Ecken des Querhauses den Zugang bilden sollten.

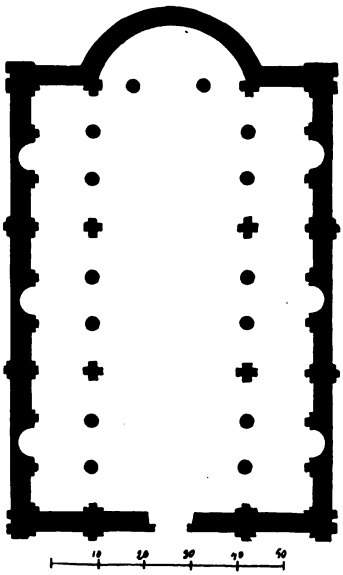


Bild 61. Antwerpen. Jesuitenkirche. Nicht ausgeführter Entwurf.

Keiner der vier Pläne fand Gnade. Ob man die Ausführung derselben für zu kostspielig hielt oder, nicht ohne Grund, fürchtete, der Baugrund werde mit seinen überwölbten Kanälen die Last solcher Bauten nicht zu tragen im stande sein? Genug, man hielt sich an die althergebrachte Konstruktion, nur daß man dieselbe mit einem vollständigen Renaissancegewand versah.

Ein Bau von dieser Art tritt uns, wie es scheint, auf einem noch vorhandenen fünften Plan entgegen. Auch dieser findet sich in der Pariser Sammlung[1]. Er stellt eine dreischiffige Anlage mit wechselnden Stützen dar. Auf zwei Rundsäulen folgt allemal ein viereckiger, mit Pilastern besetzter Pfeiler. Ein Chor-

[1] Hd 4c, n. 8.

raum fehlt, die stark abgeflachte Apsis schließt sich unmittelbar dem Langhaus an. Die Seitenschiffe enden, wie gewöhnlich, geradseitig. Die Pilaster und Nischen an der Innenseite der Umfassungsmauern der Seitenschiffe weisen deutlich darauf hin, daß die formale Behandlung des Baues im Sinne der Renaissance erfolgen sollte. Plan V ist allem Anschein nach der Vorgänger des Entwurfs, nach welchem die Kirche wirklich ausgeführt wurde.

Zu beiden Seiten von St-Charles erheben sich die 1622 und 1624 begonnenen Kapellen, rechts die Muttergotteskapelle, links die St Ignatiuskapelle. Sie sind ein Hors-d'oeuvre und ohne alle organische Verbindung mit der Kirche, aus der ein in der Mitte der Nebenschiffe angebrachter Eingang in sie hineinführt. Dem festen Gewölbe, einem Tonnengewölbe, in das beiderseits Stichkappen einschneiden, verdanken sie es, wie schon bemerkt, daß sie nicht ebenfalls beim Brande zu Grunde gingen. An der der Fassade abgewandten Schmalseite ist eine Altarnische angebaut. Beide Kapellen zeichnen sich durch überreichen Marmor- und Stuckschmuck aus. Die kostbarsten und seltensten Marmorarten sind zur Bekleidung der Wände verwendet. Aber auch an vorzüglichen Marmorskulpturen fehlt es in den Kapellen nicht. So lassen sie ahnen, welch einen Glanz die Kirche einst vor dem Brand entwickelt haben muß. Beachtung verdient, daß sich in dem teigartig behandelten Ornament der Kapellen schon stark der sog. Knorpelstil geltend macht.

Am Äußern ist es zunächst die Fassade, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es liegt im Archiv von St-Charles noch der Originalentwurf vor, und zwar ist sie nach demselben nur mit geringfügigen Abänderungen zur Ausführung gekommen. Sie ist ein glänzendes Stück, doch etwas schulmäßig disponiert; dabei läßt sie die dreischiffige Anlage der hinter ihr sich aufbauenden Kirche nur wenig, die drei Giebel gar nicht zur Geltung gelangen. Ein anderer Mangel ist der Umstand, daß sie sich allzu breit hinzuziehen scheint, weil die beiderseits angefügten Treppentürme für den Blick zu sehr mit ihr verschmelzen, breiter jedenfalls, als es ihrer Höhe entspricht. Aber auch so ist die Fassade unstreitig ein imposantes Werk, das seinem Urheber das ehrendste Zeugnis ausstellt.

Die mittlere Partie bildet einen schwachen Risalit und baut sich in drei Geschossen auf, von denen das oberste dem Gewölberaum des Mittelschiffes entspricht. Das untere Geschoß ist im Sinne der dorischen Ordnung gestaltet. Die Metopen des Frieses enthalten Darstellungen von gottesdienst-

lichen Geräten und Gegenständen. Das Gebälk des Portals in der Mitte des Geſchoſſes wird von kannelierten Säulen getragen. In dem zweiten Geſchoße folgen Säulen und Gebälk der ioniſchen, in dem Obergeſchoße der korinthiſchen Ordnung. Die Mitte des zweiten Geſchoſſes nimmt eine von Engeln getragene mächtige Kartuſche mit dem Namen Jeſu ein, während das auf dem dritten ſich aufbauende, ziemlich niedrige Giebelfeld eine gleichfalls von Engeln begleitete Darſtellung der Gottesmutter mit dem Kinde enthält. An den Seiten bildet das Geſimſe des Obergeſchoſſes weit ausladende Vorſprünge. Sie werden durch karyatidenartige Engelsfiguren geſtützt, welche unten in Volute auslaufen und ſo den Übergang vom Obergeſchoß der Mittelpartie zur Attika der nur zwei Geſchoſſe beſitzenden Seitenpartien der Faſſade vermitteln. Die etwas zurücktretenden Treppentürme zur Rechten und Linken folgen in ihrer Horizontalgliederung den entſprechenden Faſſadengeſchoſſen. Ihren Abſchluß bildet eine aus Säulchen beſtehende Baluſtrade, aus der

Bild 62. Antwerpen. Jeſuitenkirche. Faſſade. Originalzeichnung Huyſſens'.

ſich ein achtſeitiger, offener, von einem Pinienzapfen bekrönter Kuppelbau erhebt.

Ungleich vorzüglicher noch als die Faſſade iſt der hinter dem Chor aufſteigende Turm. Urſprünglich beſtand der Plan, ihn an der Seite der Kirche anzubringen; weil indeſſen ein Haus, deſſen man in dieſem Falle bedurfte, nicht käuflich zu haben war, gab man ihm ſeine jetzige Stelle, mußte aber die Kirche ſelbſt nun um ein Joch verkürzen.

Bild 63. Antwerpen. Frühere Jeſuitenkirche. Turm.

Von dem Turm liegen im Archiv von St-Charles noch vier Originalpläne vor. Der erſte iſt der einfachſte. Der Turm beſteht hier aus einem Sockel, drei Geſchoſſen und der Laterne. Das unterſte Geſchoß iſt ganz ungegliedert und ein einfacher, quadratiſcher Bau. Sein einziger Schmuck iſt ein Fenſter, deſſen Gewände von Boſſenwerk unterbrochen ſind. Das zweite Geſchoß iſt mit gekoppelten doriſchen Pilaſtern im Sinne der italieniſchen Renaiſſance beſetzt. Ein hohes, der gleichen Ordnung angehörendes Gebälk, deſſen Deckgeſimſe weit vorſpringt, bildet ſeinen oberen Abſchluß. Zur Belebung der Wandfläche zwiſchen den Pilaſtern dient ein von barocker Umrahmung umgebener ovaler Schild mit dem Monogramm des Namens Jeſus. Dem dritten Geſchoß ſind gekoppelte ioniſche Pilaſter vorgeſtellt, denen ein ganz ſchmuckloſes Gebälk aufliegt. Die Schallöcher, welche zwiſchen den Pilaſtern angebracht ſind, ſtellen große, breite, durch einen Pfoſten zweigeteilte, im Bogenfeld mit einem Okulus verſehene Rundbogenfenſter dar. Als Bekrönung trägt das Geſchoß eine zierliche, aus einer Folge von ſchlichten, ausgebauchten Säulchen beſtehende Galerie, welche über den Pilaſtern von einem Pfoſten unterbrochen wird. Eine Platte von mäßiger Stärke deckt Säulchen und Pfoſten ab. Die aus der Plattform des dritten Geſchoſſes aufſteigende Laterne iſt achtſeitig. Sie iſt nach allen Seiten hin offen und

von einem kräftigen Konsolengesimse bekrönt, über dem sich ein niedriges, geschweiftes Kuppeldach aufbaut. Den Schluß bildet ein hohes Kreuz.

Der zweite Plan ist von dem ersten nur darin verschieden, daß bei ihm das untere Geschoß etwas über die doppelte Höhe des gleichen Geschosses auf dem ersten Plan hat, und daß die obere Hälfte dieses Geschosses mit einer rundbogigen, von einem Rahmen umgebenen und einem Giebel überragten Nische verziert ist, die offenbar zur Aufnahme einer Statue dienen sollte.

Bild 64. Antwerpen. Jesuitenkirche. Nicht ausgeführter Turm. Originalzeichnung Huyssens'.

Bei Plan III besteht der Turm aus einem Erdgeschoß, dessen Wandung nach der Straße zu von einem reich umrahmten Fenster belebt, von Bossenwerk eingefaßt und von seitlichen Anbauten begleitet ist. Dann folgen zwei im Sinne der dorischen und ionischen Ordnung gebildete Geschosse, deren Gebälk teils auf bossierten Pilastern, teils auf freistehenden, den Ecken eingefügten und mit Ringen umgebenen Säulen ruht. Das untere der beiden enthält in der Mitte eine Nische, das obere ein ungeteiltes, rundbogiges, mit zerschnittenen Giebelstücken bekröntes Schallfenster. Den Abschluß des Unterbaues bildet ein niedriger, über dem Gebälk des oberen Geschosses sich erhebender Giebel. Der Oberbau besteht aus einem geschlossenen, von acht korinthischen Säulen umstellten Oktogon, das an jeder Seite ein Fenster enthält und von einer mit Feuertöpfen verzierten Galerie überragt wird, aus einer achtseitigen, an den Ecken mit Rippen besetzten, sonst aber schmucklosen Kuppel und aus einer runden, mit reich gegliedertem Dach endenden Laterne. Den Übergang vom Quadrat des Unterbaues zum Achteck des Oberbaues vermitteln den Ecken des obersten Unterbaugeschosses aufgesetzte, auf hohem Sockel sich erhebende Kandelaber.

Plan IV ist bis zum Beginn des Oberbaues dem Plan III vollständig gleich, nur fehlen die Giebel, mit denen bei diesem das dritte Unterbaugeschoß

abschließt. Statt dessen ragt über dem Gebälk eine aus schlanken Säulchen und schweren Pfosten bestehende Balustrade auf, welche sich in der Mitte über vier kräftigen Konsolen balkonartig vorbaut. Anders als in Bezug auf den Unterbau verhält es sich dagegen bei beiden Plänen hinsichtlich des Oberbaues. Er ist bei Plan IV nicht achteckig, sondern rund und setzt sich aus einem hohen, ungegliederten Sockel, aus einer mächtigen, mit vier korinthischen Pilastern umstellten und von vier weiten, dreiteiligen palladianischen Fenstern durchbrochenen Laterne, aus einem niedrigen, mit Pilastern verstärkten Tambour, aus der von Rippen überzogenen Kuppel und aus einer den Abschluß machenden zweiten kleineren Laterne zusammen.

Plan IV ist am meisten entwickelt und am vollkommensten durchgebildet. Er ist es darum auch, der zur Ausführung kam. Fast die einzige Abweichung, die man sich erlaubte, besteht in einer etwas reicheren und schmuckeren Ausgestaltung der Kuppel, indem der Tambour, anstatt nach dem Plan mit Girlanden geschmückt zu werden, in die Kuppel eingezogen und durch Dachluken, die teils dreieckige teils segmentförmige Giebel haben, aufgelöst wurde.

Der bis zur Spitze in Stein aufgeführte Turm ist ein Meisterwerk, frei von aller Überladung oder Effekthascherei, groß gedacht, von frischem Aufstieg, edeln Verhältnissen, harmonischer Durchbildung seiner einzelnen Geschosse und vorzüglicher, fein abgewogener Silhouette. „Das Ganze", sagt Gurlitt, „ist glücklich in der Verteilung der Massen, kräftig im Aufbau und mit Mäßigung ausgeschmückt. Hier zeigt sich die nordische Kunst selbständig schöpferisch. Denn in Italien waren für Türme gute Vorbilder zu jener Zeit nicht zu finden."[1] Für Bruder Huyssens ein sehr ehrendes Lob.

Man hat Rubens als den Schöpfer der Antwerpener Profeßhauskirche bezeichnet. Mit Unrecht. Eine solche Meinung konnte nur zu einer Zeit aufkommen, wo man bereits alles Große, was zu Antwerpen in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstand, mit dem Namen Rubens' zu verbinden sich gewöhnt hatte.

P. Michael Grisius sagt in seiner 1622 erschienenen Schrift über die Feier der Kanonisation des hl. Ignatius ausdrücklich, daß die Kirche von Jesuiten allein geschaffen worden sei, welche ebensowohl die Pläne ge-

[1] Gurlitt, Gesch. des Barockstils in Belgien ꝛc. 16.

zeichnet, wie die Ausführung derselben geleitet hätten[1]. Grisius aber, welcher damals Professor der Rhetorik zu Antwerpen war, kannte ohne Zweifel den Sachverhalt. Oder hätte ihm, wenn Rubens, wie man später fabelte, wirklich die Entwürfe oder wenigstens einen Teil derselben geliefert hatte, eine so bedeutungsvolle Mitwirkung des großen Meisters entgehen können? Und einmal angenommen, es sei dem so gewesen, so waren denn doch noch die Zensoren da, von welchen die Schrift vor der Drucklegung geprüft werden mußte. Sollen wir annehmen, daß auch diesen, Patres des Profeßhauses und Kollegs, der richtige Tatbestand, der doch damals ganz offen dalag, unbekannt gewesen sei? Wie hätte überhaupt der Verfasser wagen dürfen, zu einer Zeit, da Rubens noch lebte und schaffte, einer für die Öffentlichkeit bestimmten und zu Antwerpen herausgegebenen Festschrift jene die Architekten der Kirche betreffende Angabe einzufügen, wenn Rubens die Ehre zukam, den Plan zur Kirche oder doch wenigstens zur Fassade und zu dem Turm entworfen zu haben, oder wenn er irgend welchen bemerkenswerten Einfluß auf die Pläne gehabt hätte?

Aber auch die 1625 abgefaßte und noch im gleichen Jahre nach Rom gesandte Historia domus professae Antuerpiensis beweist, daß die Pläne lediglich von Ordensgenossen angefertigt wurden und daß Rubens dabei unbeteiligt gewesen ist. Sie sagt nämlich bezüglich der Schöpfer der Kirche gelegentlich der Beschreibung, welche sie ad an. 1621 von dem damals vollendeten Bau gibt: Cuius ideam prius dum viveret adumbraverat P. Franciscus Aguilon, qui quantum in mathematicis disciplinis valeret, tum doctissimo de optico volumine doctis omnibus fecit testatum, tum praecipue nobilissimi templi omnibus numeris absolutissimi delineatione. Quam postea exsecutioni mandavit, addita etiam non parva turris aliarumque templi partium symmetria totique operi iam inde a fundamentis ad fastigium usque praefuit Petrus Huyssens, Societatis nostrae coadiutor temporalis. Die Historia wurde nur ein paar Jahre nach Vollendung der Kirche und auf Grund der besten Quellen abgefaßt; ihr Schreiber war sogar aller Wahrscheinlichkeit nach selbst Augenzeuge der Bautätigkeit. Obendrein

[1] Michael Grisius (de Gryze), Honor S. Ignatio de Loyola . . . habitus a Patribus Domus Professae et Collegii Soc. Iesu Antwerpiae 24. Iulii 1622 (Antuerpiae, ex officina Plantiniana 1622) p. 8: Ut ab auctoribus exordiar, ii soli nostri fuerunt, non solum qui operis ideam delineaverunt, verum etiam qui totam fabricam industria sua direxerunt.

mußte sie, bevor sie nach Rom abging, auf ihren Inhalt durchgesehen und geprüft werden; die Patres, welchen das zu tun oblag, kannten aber zweifelsohne sehr genau den wahren Sachverhalt. Es liegt darum auf der Hand, daß ihre Angaben über die Urheber der Kirche als durchaus zuverlässig und als maßgebend betrachtet werden müssen. Hätte Rubens auf die Pläne eine Einwirkung von irgend welchem Belang ausgeübt, so hätte die Historia solches weder verschweigen können, noch auch sicher verschwiegen; es wäre ja nur zur Ehre des Baues gewesen, falls man diesen auch nur zum Teil dem großen Meister hätte zuschreiben können. Wirklich wird es sonst immer mit aller Gebühr vermerkt, wenn der Apelles jener Tage für die Kirche tätig war, und auch der Schreiber der Historia unterläßt das keineswegs, wo er in der Schilderung der Kirche auf die Deckengemälde zu sprechen kommt[1].

[1] Nach Schoy (Histoire de l'influence italienne sur l'architecture dans les Pays-Bas, in Mémoires couronnés et mémoires des savants étrangers, publiés par l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique XXXIX 2, Bruxelles 1879, 334 f) hätte P. Aguilon den Turm und die Kirche zwar allein gebaut, die Fassade aber mit Beihilfe Rubens' entworfen. Schoy träumt nämlich von einem style rubénien-loyolite, und darum muß natürlich Rubens irgendwie am Bau von St-Charles beteiligt gewesen sein. Der Beweis für die Miturheberschaft Rubens' bei der Fassade soll erstens das üppige barocke Detail derselben sein, das unmöglich von P. Aguilon herrühren könne, puriste passionné pour le siècle de Léon X, wie die einfachen und meisterhaften Säulenordnungen des Innern dartun, und zweitens das Wiederkehren verschiedener Einzelheiten bei den Triumphbogen, die Rubens 1635 für den Einzug des Kardinal-Infanten Ferdinand von Österreich errichtete. Denn es lasse sich doch unmöglich annehmen, daß ein Rubens sich durch die Motive der Fassade Aguilons inspiriert, ja diesen bisweilen kopiert habe. Schoy hat leider von der wirklichen Baugeschichte der Kirche nichts gewußt und von Huyssens und seiner Tätigkeit auch nicht eine Ahnung gehabt. Selbst die vielen noch vorhandenen Originalpläne von der Hand Huyssens' im Archiv von St-Charles sind ihm, dem Professor der Kunstgeschichte zu Antwerpen, unbekannt geblieben, allerdings sehr sonderbar angesichts der Phrasen des Vorworts der Schrift: Quant aux livres, aux monuments, aux estampes chalcographiques et xylographiques qui se rattachent à notre sujet, qu'elle que fût la rareté de plusieurs documents et le nombre des autres, jamais nous avons écrit d'après les traditions reçues ou le témoignage d'un avancier. Nous avons eu sans exception toutes les sources sous les yeux. Hätte Schoy jene Pläne gekannt und studiert, so würde er gefunden haben, daß das Innere ursprünglich genau der Fassade entsprach und daß er es nicht nach dem jetzigen Zustand beurteilen durfte. Was aber die angebliche Verwandtschaft des Details der Fassade mit dem der Triumphbogen anlangt, so handelt es sich 1. nur um einige wenige Einzelheiten der ersteren, die bei diesen wiederkehren; 2. treten dieselben hier nur ganz vereinzelt auf; 3. sind es keine Details, die nicht auch anders vorkämen; 4. entstanden die Triumphbogen 20 Jahre später als der Plan der Fassade; 5. endlich ist nicht einzusehen, warum

Wie wenig man aber auch außerhalb des Ordens zu Antwerpen in einer Zeit, in der noch der Tatbestand unverdunkelt war, den Bau mit dem Namen Rubens in Verbindung brachte, beweist die Unterschrift eines im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, also bald nach Vollendung der Kirche und noch zu Lebzeiten Rubens' entstandenen Stiches der Fassade. Sie lautet: Petrus Huyssens Brugensis Societatis Iesu architectatus est, Ioannes de la Barre imaginum pictor delineavit, in aere sculpsit et excudit. Also nicht einmal die Fassade, der Teil des Baues, an dem Rubens auf alle Fälle mitgearbeitet haben soll, galt den Zeitgenossen als das Werk des großen Meisters, da Johannes de la Barre sie unter dessen Augen auf einem für die weiteste Verbreitung berechneten Stich lediglich als dasjenige Huyssens' bezeichnen durfte. Denn daß jenes architectatus est der Unterschrift nicht bloß heißen kann, sie sei unter Huyssens' Leitung nach fremden Plänen ausgeführt worden, braucht kaum gesagt zu werden[1].

Allerdings liegen unter den noch vorhandenen Plänen der Kirche auch drei Zeichnungen von Rubens' Hand vor; es sind Entwürfe für eine in der Koncha der Chorapsis anzubringende Kartusche, welche das spanische Wappen aufnehmen sollte, für einen Hochaltar und für den Stuckschmuck der Decke der Muttergotteskapelle[2]. Allein die beiden ersten kamen bezeichnenderweise nicht zur Ausführung; der letzte aber stammt aus der Zeit, da Huyssens infolge der Verordnung des Generals vom 15. Februar 1625 nicht bloß Antwerpen hatte verlassen, sondern auch seine bisherige Tätigkeit hatte völlig darangeben müssen. Da er durch diese Wendung der Dinge nicht mehr im stande war, die Kapelle, mit deren Dekoration er schon begonnen hatte, zu vollenden[3], sahen sich die Patres veranlaßt, Rubens um einen Entwurf für die Ornamentation der Decke anzusprechen.

Rubens für seine Triumphbogen nicht auch das eine oder andere Detail der Fassade von St-Charles entlehnt haben soll. Oder hat Rubens nur aus Eigenem produziert?

[1] Auf dem im Archiv von St-Charles befindlichen Exemplar des jetzt seltenen Stiches ist die Huyssens betreffende Angabe der Unterschrift in späterer Zeit, als sich die Tradition gebildet hatte, wonach Rubens die Kirche gebaut haben sollte, abgeschnitten worden.

[2] Der Entwurf zur Kartusche befindet sich im Archiv von St-Charles, die beiden andern in der Handzeichnungensammlung der Albertina zu Wien Nr 427 u. 428. Auch die beiden letzten befanden sich früher im Besitz des Antwerpener Profeßhauses und kamen erst bei Aufhebung der Gesellschaft Jesu nach Wien.

[3] Von Huyssens' Hand liegt noch ein Entwurf zur Verzierung des Bogenfeldes der dem Altar gegenüberliegenden Schmalseite im Archiv von St-Charles vor.

Es gibt im Archiv von St-Charles noch eine Anzahl von Zeichnungen für die Kirche. Ausgenommen den eben erwähnten Rubensschen Entwurf für eine Kartusche, sind alle andern von einer Hand, derjenigen Huyssens'. Die Zeichnungen für den Turm, der nach der ausdrücklichen Angabe der Historia von diesem herrührt, sowie einige Entwürfe für die St-Ignatius- und die Muttergotteskapelle, welche erst nach dem Tode Aguilons entstanden sein können, lassen keinen Zweifel daran. Leider sind die Pläne allesamt undatiert, so daß sich nicht genau feststellen läßt, welche vor allem Aguilon zugeschrieben werden müssen, weil von Huyssens unter der Direktion Aguilons angefertigt, und welche lediglich von Huyssens herstammen. Sicher gehören zu den ersten die beiden Querschnitte, die Fassadenentwürfe, der Entwurf des Systems der Galerie und die Zeichnung zu dem Fenster und der Wandnische an den Enden des unteren Geschosses der Seitenschiffe; denn die Bauarbeiten in den Jahren 1615—1617 haben die Existenz dieser Pläne zur notwendigen Voraussetzung. Wahrscheinlich war aber auch schon der Entwurf zur Ausstattung des Tonnengewölbes vor dem Tode Aguilons fertig, so daß also in der Hauptsache bereits alle Pläne vorlagen, als Huyssens infolge des Hinscheidens des um den Bau so hoch verdienten Mannes das ganze Werk auf seinen Schultern allein fand[1].

2. Die Kollegskirche zu Ypern.

Die Vorgeschichte des Baues wurde im ersten Abschnitt behandelt[2]. Die Bautätigkeit ging trotz zeitweiliger Unterstützung durch den Magistrat ein volles

---

[1] Die von Huyssens' Hand herrührenden Pläne im Archiv von St-Charles sind: Turm (4 Entwürfe), Fassade, unterer Teil der Fassade, Hälfte des Grundrisses der Fassade, Engelfiguren in den Zwickeln des Portals, Querschnitt im Langhaus, Querschnitt vor den Seitenchörchen, System des Chors nebst einem Joche des Langhauses, System der Galerie, Detail der Wand der Empore mit der Tür zu den Treppentürmen, Gewölbe, Gewölbe mit Chorbogen, Längsschnitt der St Ignatiuskapelle, Querschnitt derselben, Dekoration des Bogenfeldes der dem Altar gegenüberliegenden Schmalseite der Muttergotteskapelle, Hochaltar (2 Entwürfe), Altar der St Ignatiuskapelle. Verschiedene dieser Pläne sind mit Aufschriften versehen, durch welche sie als von Rubens herrührend bezeichnet werden. Diese Aufschriften sind indessen ohne alle Bedeutung; sie stammen von dem Provinzial Dolmans her, welcher 1751 die Zeichnungen mit ihnen versah, und gehören demnach einer Zeit an, in der sich schon die Fabel von der Autorschaft Rubens' gebildet hatte. Wie wenig Wert sie haben, erhellt klar aus dem Umstand, daß die einen Zeichnungen Rubens mit aller Sicherheit zugeschrieben werden, während andere, die evident von derselben Hand sind, als zweifelhaft Rubenssche hingestellt sind.

[2] S. oben S. 43 f.

Jahrzehnt nur wie im Schneckengang voran; ja sie muß sogar von 1628 bis 1633 ganz geruht haben, da in den Annuae jener Jahre des Kirchenbaues keine Erwähnung geschieht. 1634 wurde das Werk von neuem aufgenommen und die Mauern, die an einer Seite der Kirche bis dahin noch nicht über den Boden hinausgekommen waren, bis zu einer Höhe von 16′ (= 4,40 m) hinaufgeführt. Noch raschere Fortschritte machte dann der Bau dank einer Spende des Magistrats im Betrag von 12 000 Gulden und reichlicher Unterstützung seitens der Bürgerschaft Yperns in den beiden folgenden Jahren, so daß die Umfassungsmauern 1636 bereits bis zur Dachhöhe gediehen. Zwei weitere Jahre, und es war ihm das Dach aufgesetzt, wieder andere zwei, und er war so weit vollendet, daß er provisorisch in Gebrauch genommen werden konnte. 1642 kamen kostbare Marmoraltäre in die Kirche. Außerdem wurde in diesem Jahre das Odeum aufgeführt, der Giebel der Fassade fertiggestellt und der Turm bis zu einer Höhe von 12′ (= 3,30 m) über dem Boden gebracht. Am 24. April 1644 wurde die Kirche, die unter dem Druck der Zeitverhältnisse für alle Beteiligten zum wahren Schmerzenskind geworden war, feierlich eingeweiht. Sie bestand bis 1818; dann wurde sie samt dem Kolleg von den Holländern abgebrochen und eine Kaserne an ihrer Stelle errichtet.

Die Kirche folgte nach dem Grundriß, der sich in der Pariser Sammlung erhalten hat, in Bezug auf die Raumdisposition dem Schema der Jesuitenkirchen von Brügge und Namur. Zwei Säulenreihen von je sechs Rundsäulen trennten das Mittelschiff von den Seitenschiffen. An die Nebenschiffe schlossen sich geradseitig endende Seitenkapellen von mäßiger Tiefe an; die Apsis des Chores folgte unmittelbar auf das letzte Joch des Mittelschiffes, nur, wie es scheint, durch einen Quergurt von diesem geschieden. Der Turm lag mitten hinter dem Chor und war wie zu Brügge und Namur rechts und links von Sakristeien begleitet.

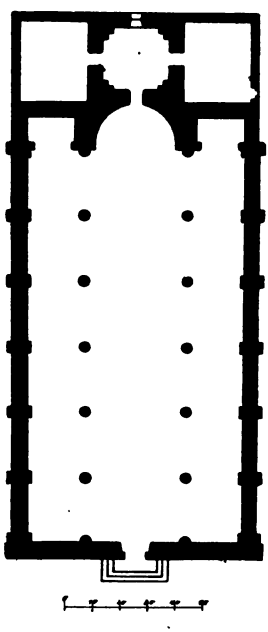


Bild 65. Ypern. Jesuitenkirche. Grundriß.

Über die Abmessungen der Kirche gibt uns ein 1650 von P. Hesius aufgestelltes Verzeichnis der Maßverhältnisse der bedeutenderen belgischen Jesuitenkirchen Aufschluß. Danach hatte sie eine Länge von 172′ (= 47,30 m), eine Breite von 77′ (= 21,17 m) und eine innere Höhe von 76′ (= 20,90 m). Über das Äußere und das konstruktive System der Kirche erfahren wir

einiges aus einer perſpektiviſch freilich ſehr mangelhaften Abbildung derſelben bei Sanderus. Sie iſt die einzige Wiedergabe, welche von dem Bau vorliegt, und darum natürlich trotz ihrer Fehler von großer Wichtigkeit. Die Kirche hatte abweichend von den Jeſuitenkirchen zu Brügge und Namur nur ein Dach und war ſonach ein Hallenbau im eigentlichen Sinn.

Die ungewöhnlich hohen Umfaſſungsmauern der Seitenſchiffe waren mit liſenenartigen Pilaſtern beſetzt, die oben eine ſchneckenförmige Verdachung hatten. Von eigentümlicher Bildung war die Faſſade. Die Höhe der Seitenmauern, die geringe Differenz zwiſchen der Höhe der Gewölbe-

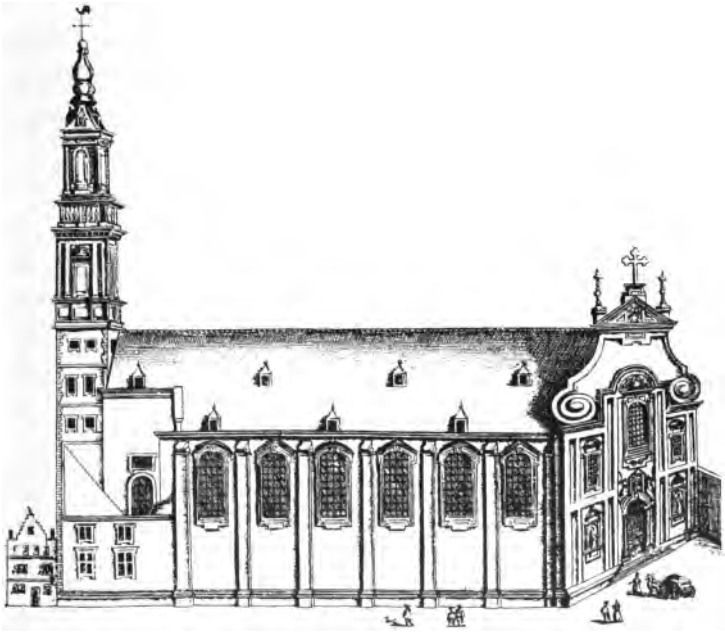


Bild 66. Ypern. Jeſuitenkirche. (Nach Sanderus.)

ſcheitel im Mittelſchiff und in den Seitenſchiffen und die ungünſtige Lage des Fenſters in der Mittelpartie bereiteten ihrer Ausgeſtaltung im Sinne des herkömmlichen Schemas große Hinderniſſe. Man verzichtete deshalb auf die üblichen Säulen und Pilaſter, auf das ſtereotype Gebälk und ein ausgebildetes Obergeſchoß und begnügte ſich damit, das untere Geſchoß durch ſenkrechte und wagrechte Mauerbänder in größere und kleinere oblonge Felder zu zerlegen und oben durch ein Geſimſe, das man in rechten Winkeln und in einem flachen Bogen um die überhöhte Mittelpartie herumführte, abzuſchließen, die größeren Felder durch Fenſter und Niſchen zu beleben und

das Obergeschoß als mächtigen, seitlich in Voluten endenden, oben mit dreieckigem Tympanon abschließenden Giebel zu behandeln. Die Fassade wies nur ein Portal auf, das nach Brauch über dem Scheitel eine Ädikula trug.

Der Turm bestand aus einem viergeschossigen, von einer Attika bekrönten Unterbau und einem zweigeschossigen, mit reich gegliederter Dachhaube versehenen Oberbau. Sehr bemerkenswert ist im oberen Teil des Unterbaues die Häufung der Geschosse; zählen wir doch bei Sanderus ihrer hier nicht weniger denn drei. Sie waren sehr niedrig und wurden von paarweise angebrachten Fenstern erleuchtet. Von den beiden Geschossen des Oberbaues war das erste mit gekoppelten, das schmälere zweite mit einfachen, pilasterartigen Mauerstreifen besetzt. Eine Galerie bildete den Abschluß des unteren und zugleich die Überleitung zum oberen Geschosse. Auffallend ist die Ähnlichkeit der vertikalen Gliederung des Oberbaues mit derjenigen des obersten Geschosses und der Laterne des von Huyssens für Namur entworfenen Turmes. Geradezu frappant ist aber die Übereinstimmung, welche in Bezug auf die Bildung der Dachhaube zwischen beiden Türmen besteht. Es ist, als wäre das Dach des Namurer Turmes geradezu für Ypern kopiert worden; so sehr stimmen von dem Kranzgesimse an bis zum Kreuz alle Einzelglieder miteinander überein. Der einzige Unterschied ist, daß die Verdachung des projektierten Turmes der Namurer Kirche der achtseitigen Laterne entsprechend achtseitig ist, die des Yperner Turmes aber wie der ganze Turmbau vierseitig war.

Über den inneren Aufbau der Kirche haben wir keine direkten näheren Nachrichten. Indessen tritt hier ergänzend ein die Jesuitenkirche zu Mecheln, jetzt Pfarrkirche St-Pierre, weil Kopie der Kirche zu Ypern.

3. Die Kollegskirche zu Mecheln.

Die Jesuiten kamen 1611 nach Mecheln. Bald nach ihrer Ankunft richteten sie einen Teil der ihnen überwiesenen kaiserlichen Pfalz als Kapelle ein. 1615 wurde ein Kolleg eröffnet, 1632 zur alten eine neue Kapelle hinzugebaut, da jene die Leute, die dem Gottesdienst beiwohnen wollten, nicht mehr zu fassen vermochte. Die Ausschachtung der Fundamente begann am 26. März 1632, im folgenden Jahre war der Bau fertig. Die Kapelle steht noch, ist aber in halber Höhe mit einem Zwischenboden versehen worden und dient gegenwärtig in ihrem unteren Teil zur Aufbewahrung von Theaterrequisiten, in ihrem oberen aber als Saal zur Abhaltung von Katechesen u. ä. Sie ist ca 21 m lang und 8 m breit, mit hölzernem Tonnengewölbe eingedeckt und an der Südseite mit massigen, ungegliederten Streben besetzt, sehr einfach, ja völlig schmucklos und architektonisch von keiner Bedeutung.

Die jetzige Kirche St-Pierre wurde im Oktober 1670 begonnen. Ihre Erbauung hat eine eigentümliche Vorgeschichte. Wiederholt hatte man zu Antwerpen seit der im Jahre 1616 erfolgten Verlegung des Kollegs an die Errichtung einer größeren Kollegskirche gedacht; allein erst 1656 konnte man der Sache ernstlich näher treten, nachdem die Gründerin des Kollegs von Ypern, die Witwe Marie Losson, deren beide Söhne in die Gesellschaft Jesu eingetreten waren, für jenen Zweck eine Summe von 60 000 Gulden bestimmt hatte. Am 31. Januar 1657 wurde ein Plan zur Kirche an den P. General gesandt und von diesem bereits unter dem 3. März genehmigt. Trotzdem kam es nicht zu seiner Ausführung. Weder die Geistlichkeit der nur wenig entfernten Stiftskirche St-Jacques noch die in der Nähe ansässigen Franziskaner, noch endlich die Patres des Profeßhauses waren mit der Erbauung der Kirche zufrieden. Die Schwierigkeiten häuften sich zuletzt so sehr, daß P. Oliva es 1667 für angebracht hielt, den Beginn des Baues auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Unter solchen Umständen schlug zwei Jahre später der Provinzial P. Thomas Dekens dem P. General vor, das Geld, welches für den Bau einer Kollegskirche zu Antwerpen bestimmt war, für die Erbauung einer ungleich notwendigeren Kollegskirche zu Mecheln zu verwenden. Da die PP. Losson mit der Sache einverstanden waren, genehmigte P. Oliva unter dem 13. September 1670 den Antrag, und so konnte schon im Oktober des gleichen Jahres mit dem Werk begonnen werden. Da genügende Mittel vorhanden waren, hatte der Bau einen raschen Fortgang. 1671 erreichten die Umfassungsmauern bereits die Höhe von fast 6 m; 1674 konnte die Kirche schon eingewölbt und mit ihrer Dekoration begonnen werden; 1675 wurde die Orgelbühne errichtet und in die Chorfenster das Glas eingesetzt, 1676 die Verglasung vollendet und ein kostbarer Marmorfußboden gelegt, und dann am Sonntag vor Christi Himmelfahrt 1677 die Kirche in Gebrauch genommen. Es waren nicht sowohl bautechnische Rücksichten und das Bestreben, möglichst solid zu bauen, wenn sich in früherer Zeit die Bautätigkeit oft jahrzehntelang hinzog, sondern der Mangel an den nötigen Kapitalien. Wo Geld in hinreichendem Maße flüssig war, wie im vorliegenden Falle, ging es auch mit den Kirchenbauten flott von statten.

Mit dem Baukapital waren auch die Entwürfe der Antwerpener Kollegskirche herübergenommen worden, für diese aber war die Kirche zu Ypern Vorbild gewesen. In der Einsprache, welche die Stiftsherren von St-Jacques 1657 beim Senat gegen die Erbauung der Kirche erhoben, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die neue Kirche als Kopie der Kollegskirche zu Ypern gedacht sei: Innotuit hisce temporibus, Patres Collegii Societatis Iesu moliri novam augustioris et elegantioris structurae fabricam, cuius prototypum Iprensem ecclesiam sibi praefixerant[1]. In der Tat beweist ein Vergleich des Grundrisses der

[1] Ch. Droeshout S. J., Histoire manuscr. du collége d'Anvers, Documents II 9.

Jesuitenkirche zu Ypern und ihrer Abbildung bei Sanderus mit St-Pierre zu Mecheln unwiderleglich, daß diese wirklich nach dem Vorbild der Yperner Kirche erbaut wurde. Wie es scheint, stammen die Pläne zur Antwerpener Kollegskirche bzw. zur Kirche von Mecheln von der Hand des P. Antonius Losson her. Sie sind noch vorhanden und befinden sich im Promptuarium pictorum[1]. Man sieht es den Zeichnungen auf den ersten Blick an, daß es kein im Zeichnen geschulter Architekt gewesen sein kann, welcher sie anfertigte. Wie dem immer sei, jedenfalls ist es eine Fabel, wenn man St-Pierre als Schöpfung des Mechelner Architekten Faidherbe hinstellt. Die Kirche ist kein Originalwerk, sondern nur eine Kopie.

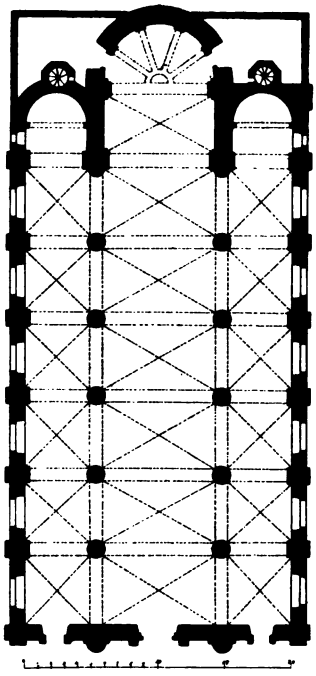


Bild 67. Mecheln. Frühere Jesuitenkirche. Grundriß.

Die Abweichungen von dem Vorbild sind wenig wesentlich. Sie betreffen in der Hauptsache nur die Stellung des Turmes, die Größe des Chores und die Bildung der Fassade. Der Turm wurde an das Ende des rechten Nebenschiffes gesetzt und in seinem Erdgeschoß die Seitenkapelle untergebracht. Der Chor wurde um ein Joch verlängert; bei der Fassade aber kehrte man zum gewöhnlichen Typus zurück.

Der Turm blieb ein Torso. Er gedieh nur bis zum First des Kirchendaches; seinen jetzigen unschönen, stumpfen Abschluß erhielt er erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Die Fassade kam 1677 bloß bis zum Beginn des Obergeschosses. Es dauerte bis 1710, daß man sie vollenden konnte. Sie ist eine minder erfreuliche Erscheinung. Auch als das Obergeschoß noch seinen Relief- und Statuenschmuck (St Franziskus Xaverius in der Glorie, verehrt von Indiern) besaß[2], stand es mit ihr nicht viel besser. Untergeschoß und Obergeschoß stehen weder hinsichtlich der Höhe noch hinsichtlich des dekorativen Schmuckes in harmonischem Verhältnis zu einander. Dazu kommt, daß das Obergeschoß ein bloßes Schaustück und ohne allen organischen Zusammenhang mit der Kirche ist. Wenig

[1] Fig. 13 14 14bis 15 17 21 22 23 27 42.

[2] Das Bildwerk wurde von den Revolutionshelden heruntergerissen.

ſchön ſind auch die maſſigen Pilaſter und Halbſäulen des Untergeſchoſſes; beſonders aber ſtört die freilich durch das Mittelfenſter gebotene Unterbrechung des mächtigen Gebälkes. Es war ein verhängnisvoller Fehler, daß man für die Kirche zu Mecheln das Heil in der Rückkehr zum konventionellen Faſſadenſchema ſuchte, ſtatt die Dispoſition der Faſſade der Yperner Kirche weiter auszubilden.

Am meiſten intereſſiert das Innere der Kirche. Es iſt mit Rippengewölben eingedeckt und von ebenſo imponierender wie gefälliger Wirkung. Hohe, ſchlanke, leicht ausgebauchte Säulen teilen das Innere in drei Schiffe; zu jeder Seite befinden ſich fünf. Sie haben achtſeitige Sockel und Plinthen, attiſche Baſen und reiche Kompoſitkapitäle und tragen ein hohes Gebälkſtück. An der Wand der Seitenſchiffe entſprechen den Säulen, welche die Schiffe ſcheiden, breite Pilaſter mit einem dem Kapitäl der Säulen nachgebildeten Kompoſitkapitäl und einem Gebälkaufſatz. Die Leibungen der Schiffsarkaden und die Quergurte der Gewölbe ſind mit Kaſſetten ausgeſtattet, die bei den Quergurten des Mittelſchiffes mit barockem Ornament gefüllt ſind; die Diagonalrippen haben wie zu Brügge ein pſeudogotiſches, birnförmiges Profil. Die Quergurte und Rippen ſitzen im Mittelſchiff auf Konſolen, welche in den von den Arkaden gebildeten Zwickeln angebracht ſind; in den Seitenſchiffen beginnen ſie unmittelbar über dem Gebälk. Im Chor ſind Gurte und Rippen

Bild 68. Mecheln. Frühere Jeſuitenkirche.

durch Pilaſter geſtelzt, die auf einem in der Höhe der Gebälkaufſätze der Langhausſäulen angebrachten Geſimſe ſtehen. Die Schildbogenflächen des Mittelſchiffes weiſen Kartuſchenwerk auf, das ſich über einer als Schlußſtein der Bogen dienenden Konſole aufbaut.

Der Chor beſteht aus einem Joch, das wie diejenigen des Langhauſes mit einem Rippengewölbe verſehen iſt, und der halbrunden Apſis, deren dreiteiliges Gewölbe durchaus an die Konſtruktion des Apſisgewölbes der Löwener Kollegskirche erinnert. Es iſt die gleiche Nachahmung frühgotiſcher Chorhaupteinwölbungen, wie wir ſie bei dieſer antrafen. Ganz verunglückt iſt die ornamentale Ausſtattung des Chores. Der Altar iſt ungewöhnlich niedrig und entbehrt vollſtändig des konventionellen ädikulaartigen Hinterbaues; dafür iſt aber die Chorwand in einer Weiſe behandelt, als ſollte ſie den ſonſt üblichen Rieſenaufſatz der Renaiſſancealtäre erſetzen. Der Gedanke war an ſich gut, ſeine Ausführung iſt aber leider ganz mißraten. Die matte, unbeholfene und dabei kleinliche Gliederung und Verzierung der Chorwand ſteht in allzu ſchroffem Gegenſatz zu den großen, wirkungsvollen Linien, der Kraft und dem Leben des Langhauſes.

Bild 69. Mecheln. Frühere Jeſuitenkirche. Inneres.

Die Seitenkapellen erſcheinen als den Seitenſchiffen nur los angefügte Anbauten. Sie reichen bloß bis zu etwa drei Fünfteln der Höhe der Abſeiten, haben aber ein Oratorium über ſich, das ſich nach den Seitenſchiffen

zu öffnet. Es ist dieselbe Einrichtung, welche uns bei den Bauten du Blocqs begegnete, wie z. B. zu Luxemburg.

Die Länge des Innern der Kirche beträgt 48 m, seine Breite 20 m, wovon auf die Seitenschiffe je 5,20 m, auf das Mittelschiff aber 9,60 m kommen. Seine Höhe beläuft sich ebenfalls auf 20 m.

Stilistisch gehört die Kirche zur Gruppe der Kirchen von Brüssel, Brügge, Antwerpen und Löwen, aber auch konstruktiv muß sie derselben zugezählt werden. Denn auch bei ihr ist die Konstruktion noch ganz die traditionelle. Man denke sich die Luxemburger Kirche im Gewand der späten Renaissance, d. i. die Säulen, Bogen, Gurte, Fensterumrahmungen, Strebepfeiler usw. im Sinne des Barocks umgebildet, und man hat eine Kirche, wie sie zu Ypern errichtet wurde und zu Mecheln noch jetzt dasteht. Repräsentieren die Kirchen zu Brüssel und Brügge die alteinheimische basilikale Kirche in der Sprache der Spätrenaissance, ist die Kirche zu Antwerpen der dreischiffige, nach überlieferter Weise mit Tonnengewölbe eingedeckte Kirchentypus in die Sprache des Barocks übersetzt, so sind die Kirchen zu Ypern und Mecheln die traditionelle gewölbte Hallenkirche, aber in den aus Italien importierten Barockformen.

Die ästhetische Wirkung des Innern steht, so bedeutend es ist, hinter derjenigen der Kirchen zu Löwen und Brügge einigermaßen zurück. Der Grund mag zum Teil darin liegen, daß die zwischen Kapitäle und Bogenanfänge eingeschobenen Gebälkaufsätze zu sehr die Geschlossenheit und Straffheit der Konstruktion stören. Noch mehr aber dürfte er in dem Umstand zu suchen sein, daß dem Mittelschiff das Oberlicht fehlt; denn dadurch haben seine ihrer ganzen Bildung nach ohnehin eines frischen Aufstiegs entbehrenden rundbogigen Gewölbe erst recht ein etwas schweres, gedrücktes Aussehen erhalten. Doch auch so muß die Kirche sehr gefallen. Denn wie man zu Mecheln die Kollegskirche von Ypern kopiert hatte, so bildete man wenige Jahre später zu Cambrai die Kirche von Mecheln nach.

4. Die Kollegskirche zu Cambrai.

Zu Cambrai hatte man sich, wie früher gesagt wurde, schon in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts mit dem Gedanken getragen, die alte Kapelle entweder zu erweitern oder durch einen Neubau zu ersetzen. Es kam jedoch damals nicht zur Ausführung des Planes, vor allem, wie es scheint, aus Mangel an den nötigen Mitteln. Bessere Aussichten boten sich, als Erzbischof Franz van der Burch 1642 dem Kolleg eine jährliche Rente von 2500 Gulden mit der Bestimmung vermachte, den Ertrag so lange anzuhäufen, bis das nötige Baukapital vorhanden

sei. Es dauerte indessen bis 1679, bevor man den Bau beginnen konnte, da erst mit Beginn des siebten Jahrzehnts die Errichtung eines neuen Flügels des Kollegs die Möglichkeit gewährte, Gebäude abzutragen, die auf dem für die Kirche in Aussicht genommenen Terrain standen, und dieses dadurch zu räumen. Am 11. Juni wurde der Grundstein gelegt. Die Fundamente, welchen teilweise eine Tiefe bis zu 12 m gegeben werden mußte, waren schon im Dezember fertig. 1680 begann man mit der Aufführung der Umfassungsmauern; doch traten bald Unterbrechungen der Arbeiten ein, so daß es bis 1687 währte, ehe die Annuae mitteilen konnten: „Die Kirche wuchs bis zu 40′ aus dem Boden auf.“ 1689 stellte man die Säulen auf; zum Jahre 1692 heißt es in den Annuae: „Der ganze Bau steht schon eingewölbt da; die Gewölbe sind mit zierlichen Skulpturen geschmückt; die Fassade ist bereits bis nahe zur Spitze gediehen.“ Im folgenden Jahre wurde die Kirche vollendet, 1694 fand die Übersiedelung in sie statt. Sie ist noch vorhanden und diente bisher als Kapelle des Priesterseminars.

Die Kirche ist im Innern 42 m lang, 18,50 m breit und ca 20 m hoch. Das Mittelschiff mißt in die Breite 9,25 m, die Seitenschiffe 4,65 m. Ihre Abmessungen sind also bis auf ein kleines die gleichen wie die der Kirche zu Mecheln. Die Differenz hinsichtlich der Länge hat ihren Grund in einer etwas geringeren Tiefe des Chores der Cambraier Kirche.

Eine nähere Beschreibung der Kirche scheint unnötig, weil sie in allem eine Kopie der Kirche zu Mecheln ist. Sie folgt der gleichen Grundriß-disposition, baut sich im Innern wie im Äußern nach genau demselben System auf, hat Gewölbe von ganz der gleichen Art und zeigt dieselbe Anordnung des Ornamentes. Selbst in der Ausgestaltung der Fassade hat man das Schema ihres Vorbildes adoptiert; doch hat man auf die Seitenportale verzichtet, die massigen Pilaster und Halbsäulen durch leichtere, mit Bossen belebte Pilaster ersetzt und das Giebelgeschoß in ein etwas harmonischeres Verhältnis zum Unterbau gebracht. Die hauptsächlichsten Abweichungen vom Original bestehen in dem Mangel eines Turmes, in der schon erwähnten, um ca 2 m geringeren Tiefe des Chores und der durch den letztgenannten Umstand bedingten Änderung der Einwölbung der vorderen Chorpartie. An die Stelle des Kreuzgewölbes, womit diese in der Kirche zu Mecheln versehen ist, trat nämlich ein breiter Bogen, der mit drei Reihen von Kassetten, die barockes Ornament enthalten, geschmückt ist; eine Einrichtung, welche man wahrscheinlich der Kirche zu Ypern entlehnte. Denn auch diese hatte ihrem Grundriß nach wohl ebenfalls vorn über dem Chore einen breiten Bogen. Auf die Kirche zu Ypern dürften auch das Brustgesimse an der Außenseite der Langseiten und das um die Pilaster daselbst sich verkröpfende Traufgesimse hinweisen.

Das Ornament iſt zu Cambrai noch etwas ausgiebiger als zu Mecheln zur Verwendung gekommen. So wurden die Schiffsarkaden mit Boſſenwerk durchſetzt und die Kaſſetten der Gewölbequergurte auch in den Seitenſchiffen mit vegetabiliſchem Barockſchmuck gefüllt. Beſonders reich wurde aber der Chor ausgeſtattet, indem man hier unter den Konſolen, von denen die Rippen des Gewölbes aufſteigen, Engelsgeſtalten in Form von Karyatiden anbrachte und alle Gewölbekappen mit ſchweren, ein Wappenſchild umſchließenden Stuckranken überzog.

Bild 70. Cambrai. Frühere Jeſuitenkirche. Faſſade.

Es iſt intereſſant, zu ſehen, wie die Kirche zu Ypern zweimal kopiert wurde, einmal unmittelbar für Mecheln und dann mittelbar für Cambrai. Ein ſolches Vorgehen wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf den Stand des ſelbſtändigen künſtleriſchen Schaffens im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. Die Zeit neuer Ideen und originaler Bildungen war offenbar ſchon wieder bedenklich in Niedergang geraten. Das friſche Leben, welches die erſten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Architektur gezeitigt, hatte nicht lange gedauert. Auffallen kann das freilich nicht. Der Miſchſtil, der ſich auf belgiſchem Boden im Beginn des 17. Jahrhunderts ausgebildet hatte, war, ſo wirkungsvoll und geiſtreich er auch in mancher Beziehung ſein mochte, doch keineswegs ein Ding, welches einer weiteren Entwicklung fähig geweſen wäre, und ſo konnte es unmöglich ausbleiben, daß allgemach Stagnation eintrat.

Fünftes Kapitel.

Einschiffige Kirchen des belgischen Barocks.

Neben den bisher behandelten dreischiffigen Kirchen entstanden im Verlauf des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch eine Anzahl einschiffige, so zu Maastricht, Dünkirchen, Cassel, Bailleul, Aire, Ath, Alost, Bergues, Oudenaerde, Dinant und Lierre[1]. Es waren das meist kleinere Kirchen ohne besondere architektonische Bedeutung, die sich zu den einschiffigen gotischen Bauten von Tournai und Maubeuge gerade so verhielten wie die Kirchen von Brüssel, Brügge, Antwerpen, Ypern usw. zu Hoeimakers und du Blocqs dreischiffigen gotischen Kollegskirchen von Gent, Luxemburg, Mons, Tournai usw. Auch sie folgten in der Konstruktion treu der alten Tradition, in der Formensprache aber dem von Italien nach Belgien importierten Geschmack.

Die bemerkenswerteste aller genannten Kirchen ist die Kollegskirche zu Maastricht; denn sie ist diejenige Jesuitenkirche, bei welcher der sog. belgische Barock zum erstenmal zur Anwendung kam.

1. Die Kollegskirche zu Maastricht.

Schon 1587 hatten die Jesuiten, die bereits seit 1565 zu Maastricht tätig waren und 1575 daselbst drei Gymnasialklassen eröffnet hatten, sich mit dem ernsten Gedanken getragen, eine Kirche zu erbauen. Ein Lageplan in der Pariser Sammlung, der mit SMD 1587 signiert ist, bekundet das[2]. Die Kirche erscheint auf demselben als dreischiffiger Bau von sechs beiderseits durch fünf Rundsäulen und zwei Halbsäulen gebildeten Jochen. Die Nebenschiffe schließen geradseitig ab, der Chor fünfseitig. Die Länge der Kirche ist auf 120′ (= 33,58 m) angesetzt, die Breite auf 70′ (= 19,59 m). Die Sakristei liegt rechts neben dem Chor. Der Bau, den man damals zu errichten gedachte, war demnach von der Art der Bauten des Bruders Hoeimaker. Daß er nicht zur Ausführung kam, dürfte seinen Grund hauptsächlich im Mangel der nötigen Mittel gehabt haben. Erst 1606 hatten sich die Verhältnisse so weit gebessert, daß man den Bau einer Kirche wirklich in Angriff nehmen konnte; doch war es nicht mehr der alte Plan, den man ihr nun zu Grunde legte, sondern ein wesentlich anderer.

---

[1] Zu Roermond wurde den Jesuiten zu Beginn ihrer Niederlassung eine alte Klosterkirche überwiesen (vgl. oben S. 3). Dieselbe fiel 1665 bei der großen Feuersbrunst, welche gegen 1200 Häuser und 7 Kirchen und Klöster in Asche legte, ebenfalls den Flammen zum Opfer; 1666 wurde sie im Geschmacke der Zeit restauriert; 1670 wurde ihr ein Turm angefügt. Die Kirche existiert nicht mehr.

[2] Hd 4a, n. 142.

Seinen Anfang nahm das Werk am 30. Juni. Spinola, der sich damals gerade zu Maastricht aufhielt, legte „mit linnenem Schurz umgürtet" den ersten Stein. Anfangs stiegen die Mauern rasch in die Höhe, da die dem spanischen Heere folgenden Fuhrleute fleißig Spanndienste zur Herbeischaffung des Baumaterials leisteten und auch die Stadt es an Unterstützung nicht fehlen ließ. So kam es, daß der Bau schon 1608 bis nahe zum Dach aufgewachsen war. Dann ging es indessen langsamer mit ihm voran, teils weil man auch mit der Herstellung eines Hauses begonnen hatte, teils weil die Gaben nicht so reichlich flossen, wie es für eine schnelle Fortsetzung des Werkes nötig gewesen wäre. Es gelang 1609 noch, die Mauern bis zum Dach zu führen und den Chor sowie die beiden Seitenkapellen einzuwölben, dann aber mußte man die Bautätigkeit wegen Geldmangels eine Zeitlang ganz einstellen und konnte sie erst um die Mitte des Jahres 1611 wieder aufnehmen. Es währte noch drei Jahre, bis die Kirche vollendet war und die Einweihung stattfinden konnte. Dieselbe wurde am 21. Juli 1614 durch den Weihbischof von Lüttich vollzogen.

Die Kirche steht noch, ist aber profaniert und wird zu ähnlichen Zwecken verwendet wie die ehemalige Kollegskirche zu Maubeuge. In zwei Geschosse zerlegt, ist sie in ihrem unteren Teil in einen Festsaal, im oberen aber in ein Theater umgewandelt. Der Chor wurde dabei zum Treppenhaus; aus den Seitenkapellen machte man Fluren. Auch das Äußere erlitt verschiedene Veränderungen. Der Turm wurde abgebrochen, neue Fenster angebracht, alte zugemauert, die Umrahmungen der Fenster weggehauen, der obere Teil des Giebels abgetragen u. ä. Immerhin hat es im großen und ganzen sein Aussehen noch genügend bewahrt.

Die Kirche stellte einen einschiffigen Raum von 37 m lichter Länge und ca 12 m lichter Breite dar. Zwischen den Chor, der rechts und links von einer Seitenkapelle mit darüberliegendem Oratorium flankiert wurde, und das Langhaus schob sich ein Querbau ein, der jedoch nur mäßig über die Umfassungsmauern des Langhauses hervortrat. Der Chor und die Seitenkapellen hatten zusammen die Breite des Langhauses. An der linken Ecke der Fassade erhob sich der Turm, der nicht bloß die Glocken barg, sondern auch die Treppe zu den beiden an der Eingangswand angebrachten Emporen enthielt.

Das Langhaus und der Querbau waren mit einem rundbogigen hölzernen Tonnengewölbe eingedeckt. Dasselbe war mit Malereien verziert und enthielt Darstellungen von Heiligen aus alter und jüngerer Zeit, darunter natürlich auch die der Seligen der Gesellschaft Jesu[1]. Der Chor besaß ein Netzgewölbe

[1] Voyage des Ardennes, Liége et Pays-Bas 1619 (Bibl. nat. ms. fr. 12115), bei Serbat, L'architecture gothique des Jésuites etc. 60 A. 1: [L'église] des Jésuites, qui est bâtie d'un très bel ordre d'architecture et sans piliers, ce qui la rend fort claire, gaye et commode.... La voûte de l'église est toute à peintures.

aus Stein mit vierpaßförmigen Schlußsteinen und breiten, derben Rippen, das sich noch im jetzigen Treppenhaus des Theaters erhalten hat. Die Gewölbe der Seitenkapellen sind nicht mehr vorhanden. Sie mußten wie die rechts hinter dem Chor liegende Sakristei beim Umbau weichen. Da sie zugleich mit dem Gewölbe des Chores fertig gestellt wurden, waren sie wahrscheinlich ebenfalls Netzgewölbe.

Das Langhaus wurde von der rechten Seite durch vier, von der linken aber nur durch drei Fenster erhellt, da an letzterer der Turm die Stelle eines Fensters verdeckte. Die Fenster waren groß, ungeteilt und endeten in gedrücktem Spitzbogen, neben dem Netzgewölbe des Chores die einzige Erinnerung an die Gotik; doch waren ihre Leibungen und ihre Umrahmung im Sinne der Renaissance profiliert. Die Pilaster, welche im Innern zwischen den Fenstern in die Höhe stiegen, trugen hart unterhalb des Gewölbeanfanges ein dorisches Gebälk, dessen Metopen abwechselnd mit einer Girlande und einem rechteckigen Felde verziert waren. Auf der Deckplatte des Gebälkes setzten die Quergurte des Gewölbes auf. Das Querhaus empfing sein Licht von beiden Kopfseiten her durch zwei übereinander angebrachte Fenster; das untere war von der Art der Langhausfenster, das obere ein Rundfenster. Die Giebelseite enthielt sechs Fenster. Unten hatte sie ein rundbogiges und zwei spitzbogige, im Giebel ein rundbogiges und zwei ovale Fenster.

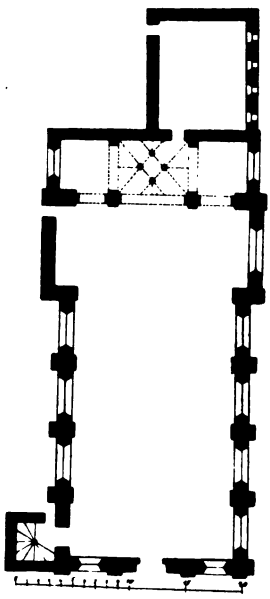


Bild 71. Maastricht. Jesuitenkirche. Grundriß.

An der Eingangsseite befand sich eine doppelte Empore. Die untere lag ein wenig unterhalb der ersten Fensterreihe. Sie hatte eine Tiefe von

très belles et bien faites de tous les saints anciens et modernes et entre autres les saints et béats de leur ordre. Serbat, der die Kirche selbst nicht gesehen hat und der Meinung lebt, der Plan vom Jahre 1587 sei zur Ausführung gekommen, rechnet die Maastrichter Kirche irrig zu den gotischen Jesuitenkirchen. Er fügte daher auch dem Worte piliers im vorstehenden Zitat die Glosse bei: lisez ici, sans pilastres, mais avec colonnes. In Wirklichkeit hat die Kirche weder Pilaster noch Säulen. Das Gewölbe, von dem der Verfasser der Voyage redet, wurde später im Rokokogeschmack umgemodelt; die Gemälde wurden beseitigt und statt ihrer Stuckschnörkelwerk angebracht. Das Gewölbe ist noch vorhanden.

etwa 5 m und wurde von drei Rundbogen gestützt, die von vierkantigen Pfeilern getragen wurden. Die zweite war in einer Höhe mit dem Kranzgesimse angebracht. Sie hatte nur etwa die halbe Tiefe der unteren und ruhte auf drei hohen, rundbogigen Nischen.

Am entschiedensten macht sich der Renaissancecharakter des Baues in dessen Äußerem geltend. Die Stellen der Streben vertreten stark vorspringende ionische Pilaster, welche über einem aus Architrav und bauchigem Fries bestehenden Gebälkstück das schwere, ungewöhnlich weit ausladende, zwischen den Pilastern von mächtigen Konsolen gestützte Kranzgesimse tragen. Die vier ionischen Pilaster der Fassade treten nur mäßig vor, weshalb denn auch hier unter der Deckplatte des Gebälkes Konsolen fehlen und mit dem Architrav und dem ausgebauchten Fries zugleich auch das Deckgesimse sich über den Kapitälen der Pilaster verkröpft.

Der Giebel der Fassade bestand ursprünglich aus einem dreiteiligen Untergeschoß und einem einteiligen Attikaaufsatz. Beide gehörten der korinthischen Ordnung an. Nur die mittleren Pilaster der Fassade setzten sich am Giebel fort, so daß das Gebälk des unteren Giebelgeschosses an den Enden ohne besondere Stütze lediglich auf der Mauer ruhte. In der Mitte der Attika war eine Kartusche mit dem Monogramm des Namens Jesu angebracht. Der Abschluß des Giebels bestand aus einem niedrigen, zerschnittenen Tympanon, aus dessen Mitte ein Sockel mit Kreuz hervorragte. Die Attika wurde samt ihrer Bekrönung bei der Profanation der Kirche herabgenommen.

Den Übergang vom unteren Geschoß zum Attikaaufsatz und von diesem zum Giebelfeld war durch gehäufte Voluten und Schnörkel bewerkstelligt, welche in ihrer Bildung und Verbindung noch stark das Gepräge der niederländischen Frührenaissance an sich trugen. Über den Ovalfenstern in den Seitenteilen des unteren Giebelgeschosses las man in einer rechteckigen Vertiefung das Datum der Errichtung: Anno — 1612.

Ein eigentlicher Renaissance- oder Barockbau im Sinne des italienischen Barocks war dem Gesagten nach die Kirche offenbar nicht. Sehen wir von der Formensprache der einzelnen Bauteile ab, so haben wir vielmehr in ihr eine der alten einschiffigen, mit einem Tonnengewölbe eingedeckten Kirchen vor uns, wie sie um das Ende des Mittelalters und im 16. Jahrhundert so häufig in Belgien gebaut wurden. Der Unterschied zwischen den verwandten gotischen Bauten und der Maastrichter Kirche betrifft nicht die Konstruktion und im Zusammenhang damit nicht das Skelett des Baues,

sondern lediglich die Formgebung des Baudetails, die im Gegensatz zum konstruktiven Gedanken nicht mehr den mittelalterlichen Traditionen, sondern der nach den Niederlanden importierten späten Renaissance entnommen ist.

Die Kirche ist, wie früher schon gesagt wurde, das Werk des Bruders Huyssens. An ihr machte er seine erste Schule im Barock, hier verdiente er seine ersten Lorbeeren.

2. Die Kollegskirche zu Alost.

Ein sehr einfacher Bau ist die Kollegskirche zu Alost. Sie wurde 1624 gebaut und stellt einen einschiffigen Raum von 23 m lichter Länge und 11 m lichter Breite dar. Die Seitenkapellen, mit denen sie gegenwärtig versehen ist, sind nicht ursprünglich, sondern erst 1872 und 1890 angefügt worden. Der Chor schließt dreiseitig. Die Eindeckung der Kirche besteht aus einem mit Gipsverputz versehenen hölzernen Tonnengewölbe, den Wänden sind Pilaster vorgelegt. Die Fenster enden oben im Rundbogen. An der Eingangsseite ist in die Kirche eine Orgelbühne eingebaut. Das Bild, welches der Innenraum gewährt, erinnert sehr an das des Innern der 1632 zu Mecheln gebauten Kapelle, von der früher die Rede war[1].

Eine hübsche Erscheinung ist die Fassade, architektonisch wie dekorativ der hervorragendste Teil der Kirche. Sie folgt dem Schema gehäufter Ordnungen, wie wir es zu St-Omer und Antwerpen angewendet sahen. Der Unterbau besteht aus zwei Geschossen, von denen das untere der dorischen, das obere der ionischen Ordnung angehört. Auf hohen Sockeln aufsteigende, mäßig kräftige Pilaster teilen beide in drei Felder. Das Mittelfeld enthält im ersten Geschoß das Portal, im zweiten ein großes Fenster; die seitlichen Felder aber werden in jenem von flachen, rundbogigen, in diesem von flachen, rechteckigen Nischen belebt. Der Giebel setzt sich aus einem der korinthischen Ordnung angehörenden, einteiligen Geschoß, das eine Kartusche mit dem Namen Jesu trägt und an den Seiten mit Voluten besetzt ist, und einem niedrigen, dreiseitigen, von einem Kreuz überragten Tympanon zusammen. Sehr lebendig wirkt das mit seinen Verkröpfungen weit vorspringende Gesimse des Gebälkes des untersten Fassadengeschosses. Die Fassade ist nicht ohne Verwandtschaft mit der gleichzeitigen Fassade der Kollegskirche zu St-Omer. Wer die Kirche erbaute, ließ sich nicht feststellen.

Ein guter Typus einer mit Seitenkapellen versehenen einschiffigen Anlage ist die ehemalige Kollegskirche zu Aire.

[1] S. oben S. 174.

3. Die Kollegskirche zu Aire.

Der Bau der Kollegskirche zu Aire nahm 1682 seinen Anfang. Die drei Grundsteine trugen die auf die Feier der Grundsteinlegung und die Gründung der Kirche hinweisenden chronogrammatischen Inschriften: Benedixit posuitque DD. Lieres Episcopus Iprensis — Maria de Caverel exstruxit — Dominus Lancquesaing totusque senatus posuere. Im Herbst 1687 konnten die Gewölbe eingezogen werden, im folgenden Jahre stand der Bau zum Gebrauch fertig. Am Feste der Darstellung Mariä fand seine Eröffnung statt.

Die Kirche ist die bedeutendste unter ihren Schwestern. Denn ihre Gesamtlänge beträgt ca 46 m, ihre Gesamtbreite ca 13 m. Den Langseiten sind im Innern ionische Pilaster vorgelegt, denen ein wuchtiges, mit ornamentiertem Fries versehenes Gebälk aufliegt. Über der Deckplatte dieses Gebälkes erheben sich niedrige Pilaster mit pseudo-ionischen Kapitälen, von denen die Quergurte und die Diagonalrippen der Kreuzgewölbe des Langhauses aufsteigen. Die Quergurte sind mit Kassetten verziert. Im ganzen hat das Langhaus vier Joche.

Der Chor ist im Lichten 13 m tief. Seine vordere Partie ist durchaus analog den Langhausjochen behandelt, nur sind bei ihr beiderseits zwischen den unteren Pilastern, auf welchen das Gebälk ruht, zwei reich umrahmte Nischen angebracht, während im Schiff die Wandflächen zwischen den Pilastern solcher Nischen wie überhaupt jeder andern Verzierung völlig entbehren. Die Apsis ist halbrund. Die zwei Pilaster, mit denen sie besetzt ist, wachsen, ohne ein Gebälk zu tragen, bis zur gleichen Höhe mit dem Kapitäl der oberen Pilaster in der vorderen Chorpartie empor; dann nehmen sie die beiden breiten Gurte der Koncha auf. Hinter der Apsis erheben sich zwei niedrige Treppentürme, welche den Aufgang zu den Dachräumen vermitteln. Sie sind durch eine Türe vom Chor aus zugänglich und enthalten im zweiten Geschoß Oratorien, aus denen man durch eine rundbogige Wandöffnung einen Einblick in die Kirche hat.

An das letzte Joch des Langhauses ist rechts wie links eine Kapelle von etwa 6 m Tiefe angebaut. Der Eingang, durch welchen dieselben von der Kirche aus zugänglich sind, schließt mit einem Rundbogen, welcher auf dem hier unterbrochenen Gebälk der Seiten des Langhauses ansetzt. Die Kapellen wurden ursprünglich durch zwei Fenster erleuchtet. Das eine befand sich in der Stirnwand, das andere, ein kleineres Rundfenster, in der Wand links vom Eingang; das erste ist gegenwärtig vermauert. Der Altar erhebt sich vor der dem Chor zu gerichteten Wand.

Das Langhaus erhält sein Licht durch sieben große und zwei kleine Fenster. Die beiden kleinen haben ihren Platz oberhalb des Eingangs der Seitenkapellen hart unter dem Gewölbe. Von den sieben großen ist eines in der Mitte der Fassade angebracht, die sechs andern befinden sich beiderseits oberhalb des Gebälkes in den Schildbogenflächen der ersten drei Joche. Das Chor wird nur durch zwei oben in der vorderen Chorpartie befindliche Fenster erleuchtet, die Apsis ist fensterlos. Die Fenster schließen mit geradem Sturz.

Die Fassade setzt sich aus einem doppelgeschossigen Unterbau, dem Giebelgeschoß und dem dreieckigen Giebelfeld zusammen. Die beiden Geschosse des Unterbaues werden durch vier Pilaster in drei Felder geteilt; im mittleren Feld des ersten gewahrt man das Portal, in dem des zweiten das vorhin erwähnte Fassadenfenster. Das Giebelgeschoß ist einteilig. Es ist genau dieselbe Fassadendisposition wie bei der Kollegskirche zu Alost.

Das unterste Geschoß der Fassade folgt der ionischen Ordnung; seine Pilaster sind mit Bossen, die Seitenfelder mit Nischen verziert. Das zweite ist im Sinne der korinthischen Ordnung gebildet. Die Kartuschen, die hier in den Seitenfeldern angebracht sind, tragen das Jahresdatum der Erbauung der Kirche. Die Pilaster des Giebelgeschosses haben Kompositkapitäle; ein in seiner Mitte angelegtes Rundfenster führt dem Dachboden das nötige Licht zu. Die in Schnecken auslaufenden umgekehrten Konsolen, welche die Winkel zwischen dem Gebälk des obersten Unterbaugeschosses und dem Giebelgeschoß ausfüllen, sind an den Enden mit Feuerurnen besetzt. Die ganze Fassade ist aus Haustein hergestellt, während für die Kirche im übrigen, ausgenommen die aus Sandstein bestehenden Gesimse, Fenstereinfassungen und Kanten der Pilaster, Ziegelstein verwendet wurde.

Die ehemalige Kollegskirche zu Aire ist, wie aus der von ihr gegebenen Beschreibung erhellt, stilistisch durchaus ein Bau desselben Charakters wie die Jesuitenkirchen zu Brügge, Brüssel, Ypern, Mecheln, Cambrai. Wie lange aber diese eigenartige Mischung von gotischer Konstruktion und barocker Formenbildung bei den belgischen Jesuiten beliebt blieb, zeigt die erst 1749 begonnene Kirche zu Lierre bei Antwerpen.

4. Die Kirche des Tertiates zu Lierre.

Sie ist die dritte, welche die Jesuiten zu Lierre aufführten. Die erste errichteten sie bald nach ihrer Ankunft daselbst um 1617, die zweite wurde 1640 begonnen und in zehn Wochen vollendet. Sie war ein einschiffiger Bau, der indessen schon 1643 in einer Kapelle des hl. Ignatius einen Anbau erhielt.

Der Grundſtein zur dritten, jetzt wieder im Beſitz der belgiſchen Ordensprovinz befindlichen Kirche wurde am 19. Mai 1749 unter dem Rektorat des P. Ameloth gelegt. Die Bauleitung hatte Bruder Albert del Planken aus Eename in Oſtflandern, geboren am 16. März 1709, in der Geſellſchaft Jeſu ſeit dem 27. September 1741. Die Kirche wurde 1754 vollendet.

Die Kirche iſt im Lichten 30,50 m lang und 11,50 m breit und beſteht aus einem vierjochigen Langhaus, einem 23,50 m langen und 7,80 m breiten Querſchiff und dem 11,50 m tiefen, im Äußern dreiſeitig, im Innern aber halbkreisförmig endenden Chor. Die Apſis iſt mit einem durch breite Gurte in drei Felder geteilten Halbkuppelgewölbe verſehen, der ganze übrige Raum aber mit Rippengewölben eingedeckt, deren Quergurte mit Kaſſetten und Boſſen verziert ſind, während die Diagonalrippen ein birnförmiges, alſo noch gotiſierendes Profil beſitzen.

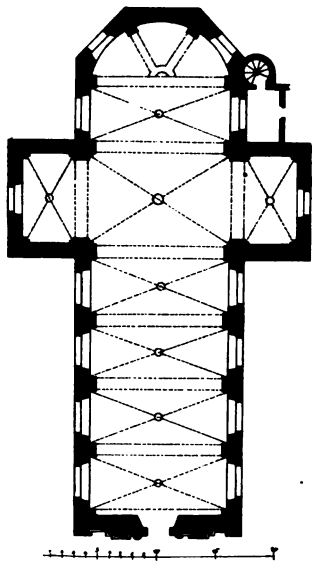


Bild 72. Sierre. Jeſuitenkirche. Grundriß.

Gewölbegurte und Rippen ſteigen von hohen Gebälkſtücken auf, welche mäßig vortretenden, von einer Leiſte umrahmten und mit Kompoſitkapitäl verſehenen Wandpilaſtern aufgeſetzt ſind. Ein an der Langhaus- und Chorwandung ohne Unterbrechung ſich hinziehendes Gebälk fehlt. Die Fenſter ſind mit einer flachen Umrahmung verſehen. Oben werden ſie von einem in ſeinem Profil an die gotiſchen Traufleiſten erinnernden Geſimſe bekrönt, unten aber durch eine aus bauchigen Säulchen gebildete Baluſtrade abgeſchloſſen.

Das Äußere der Kirche iſt durchaus ſchmucklos. Die Faſſade wurde nie vollendet; ſie gedieh bloß bis zum Beginn des Giebels. Schmale, nur mäßig vortretende, auf hohen Sockeln aufſteigende, mit korinthiſchen Kapitälen verſehene Pilaſter ſcheiden den Unterbau in drei Abteilungen. Die ſeitlichen ſind völlig kahl, in der mittleren befindet ſich das Portal und darüber das hoch in den Giebel hinaufgreifende, rundbogige Faſſadenfenſter, deſſen mit Rundſtäben beſetzte Gewände eher an ein entartetes gotiſches Profil denn an eine Renaiſſanceprofilierung erinnern. Auch das Geſimſe des den Pilaſtern aufliegenden Gebälkes zeigt mit ſeiner tiefen

Kehle und seinen Wulsten deutliche Reminiszenzen an die Gotik. Ganz eigenartig wirkt es, daß man wegen des Fassadenfensters zwar den Architrav und den Fries des Gebälks abgebrochen, das Gesimse aber nach Art der gotischen Überschlaggesimse oben um das Fenster herumgeführt hat. Die Fassade ist eine wenig gefällige Bildung.

Der Architekt der Kirche ist unbekannt. Wer es aber auch gewesen sein mag, die alten Konstruktionsprinzipien waren ihm noch völlig geläufig. Und nicht bloß das, man darf ihm auch das Lob spenden, einen Bau geschaffen zu haben, der zwar nicht imposant, jedoch, wenn wir von der

Bild 73. Lierre. Jesuitenkirche. Inneres.

Fassade absehen, im ganzen wie im einzelnen sehr ansprechend wirkt und eine durchaus treffliche Leistung darstellt.

Mit den behandelten Kirchen sind die Typen der in den belgischen Ordensprovinzen im 17. und 18. Jahrhundert entstandenen einschiffigen Barockkirchen erschöpft. Es kann deshalb auch davon abgesehen werden, auf weitere der letzteren näher einzugehen. Das bisher Gesagte reicht zu einem Bilde dieser Bauten, soweit es durch den Zweck dieser Arbeit gefordert ist, vollständig aus. Es böte zudem eine Besprechung der noch

übrigen Kirchen weder neue Seiten noch neue Gesichtspunkte zur Beurteilung der belgischen Jesuitenarchitektur. Was von ihnen zu sagen wäre, würde lediglich eine Wiederholung der bisherigen Ausführungen sein.

Sechstes Kapitel.

Charakter der barocken Jesuitenkirchen Belgiens. Ihre Stellung im belgischen Barock.

Die Barockkirchen der belgischen Ordensprovinzen sind, wenn wir von der Kollegskirche zu Douai absehen, eigenartige Schöpfungen, Zwitterwesen, in denen die Eigentümlichkeiten zweier wesentlich verschiedener Stilperioden zusammengeflossen sind, eine allerdings nach festen Prinzipien vollzogene Mischung von Gotik und Renaissance, ein Kompromiß zwischen alteinheimischer Bautradition und einem von auswärts eingeführten, durch Prachtentfaltung alle Welt bezaubernden Stile.

Das mächtige Pfeilersystem, der schwerfällige Aufbau, die eintönige Weiträumigkeit und die lastende Wucht der Gewölbeanlage des römischen Barocks sagte dem an einen graziösen Rhythmus schlanker Säulenreihen, an einen flotten Aufstieg, an Durchsichtigkeit, Wechsel und Leichtigkeit des Aufbaues gewöhnten belgischen Geschmack zu wenig zu, als daß man sich hätte entschließen können, den neuen Stil unverändert zu adoptieren. Unverfälschte Barockbauten hätten sich zu wenig vertragen mit den zahllosen bedeutenden Kathedralen, Stifts- und Klosterkirchen aus dem Mittelalter, mit denen das Land wie besät und mit denen man von Kindheit an vertraut geworden war. Es ist sehr bezeichnend, daß zwar die erste größere Kirche, welche die belgischen Jesuiten errichteten, ein Bau im Sinne des römischen Barocks war, daß sie aber zugleich der einzige blieb. Die Aufnahme des Barocks bestand, als dieser sich bei den Kirchenbauten der Jesuiten einzubürgern begann, lediglich in der Aneignung des barocken Baudetails und der barocken Formensprache, nicht aber auch der Raumdisposition und des konstruktiven Systems. Ja, es wurde nicht einmal das Baudetail schlechthin adoptiert, vielmehr zeigen sich auch in ihm bis ins 18. Jahrhundert hinein noch hie und da Reste der Gotik.

Die Auffassung der Renaissance, wie sie uns in den Barockkirchen der belgischen Jesuiten entgegentritt, ist eine rein formale, eine rein äußerliche. An die Stelle des Spitzbogens ist der Rundbogen gerückt, an die Stelle der gotischen die toskanische, dorische, ionische, korinthische Säule im Sinne der

italieniſchen Renaiſſance. Der polygonale Chorſchluß wich der halbrunden Apſis, die traditionellen, aus Kehlen, Plättchen, Stäben uſw. ſich zuſammenſetzenden Profile der Fenſtergewände und Türleibungen einer bald nur aus einem glatten Rahmen, bald aus Leiſtenwerk beſtehenden, von einem Giebel oder von Giebelfragmenten bekrönten Umrahmung. Das Maßwerk iſt in Abgang gekommen; die Fenſter ſind nunmehr weite, ungeteilte Öffnungen, die hier im Rundbogen, dort im Segmentbogen, nicht ſelten auch mit geradlinigem Sturz abſchließen. Das Portal wird mit klaſſiſchen Säulen umſtellt, die mit Vorliebe der toskaniſchen oder doriſchen Ordnung entlehnt werden; über ihrem Gebälk erhebt ſich regelmäßig eine Ädikula. Aus den Querrippen der Gewölbe ſind breite, mit Kaſſetten oder doch mit Leiſten beſetzte Gurte geworden, die Diagonalrippen erhalten entweder ein pſeudo-gotiſches Profil oder gleichen ſchmalen, flachen, an den Kanten mit einem Leiſtchen verzierten Bändern. Über den Arkaden des Mittelſchiffes wird klaſſiſches Gebälk mit maſſigen Verkröpfungen angebracht, den Säulen und Wandpilaſtern gern ein Gebälkſtück aufgeſetzt. Die Verſtrebungen des Hochſchiffs haben die Form von umgekehrten Konſolen; als Füllungen der Winkel zwiſchen ſenkrechten und wagrechten Bauteilen dienen Volute. Die Geſimſe bekommen eine weite Ausladung, die Gurtgeſimſe werden entweder ganz beiſeite gelaſſen oder doch nur als flache, höchſtens am oberen Rand mit einem Leiſtchen verzierte Streifen behandelt. Die Frieſe ſind mit Akanthusranken, Fratzen, Girlanden, Fruchtbüſcheln verziert oder mit Kartuſchen beſetzt. Kurz, der ganze Bau erſcheint mit einem Barockgewand bekleidet; von gotiſcher Formſprache und gotiſchem Baudetail iſt bloß die eine oder andere ſchwache Erinnerung geblieben.

Allein es iſt auch nur ein Barockkleid, welches der Bau angezogen hat, das Syſtem der Grundrißdisposition und des Aufbaues hält unentwegt an den alten Traditionen feſt, gleichviel, ob es ſich um ein- oder dreiſchiffige Kirchen, um baſilikale Anlagen oder Hallenkirchen, um Bauten mit Tonnengewölben oder um ſolche mit Rippengewölben handelt. Die Kirche zu Maastricht iſt konſtruktiv und in der Anordnung des Grundriſſes das Gegenſtück etwa der Noviziatskirche zu Tournai oder der Kollegskirche zu Maubeuge; die Antwerpener Profeßhauskirche hat ihr Pendant in den Kollegskirchen zu Tournai und Valenciennes, die Kirche zu Cambrai mit ihren Kopien gibt in ihrem Bauſkelett die Jeſuitenkirchen zu Mons und Luxemburg wieder, die Kirchen zu Brügge und namentlich Brüſſel wandelten in den Bahnen der Genter Kirche.

Wie sehr der Barock in den Barockkirchen der Jesuiten nur rein formale Bedeutung hat, zeigt namentlich das mächtige Gebälk über den Arkaden der Schiffssäulen in den mit Rippengewölben eingedeckten Kirchen. In einem italienischen Barockbau ist es ganz am Platz, weil ein Stück des konstruktiven Systems; zu Rippengewölben angewendet, ist es ohne Sinn; höchstens erscheint es in diesem Falle als Mittel, der Wand oberhalb der Arkaden eine mächtig zum Ausdruck kommende horizontale Teilung zu geben. Seine struktive Bedeutungslosigkeit ist um so auffälliger, als man trotz des Gebälks und seines weit auskragenden Gesimses nicht unterließ, für die Gewölbegurten und Gewölberippen durch Konsolen, wie die Gotik sie als Stützen der Rippen und Gurte verwertet hatte, die nötige Unterlage zu schaffen. Im italienischen Barock eine unbekannte Erscheinung, waren diese Konsolen in den belgischen Barockkirchen durch das System notwendig gefordert.

Selbst in der Fassade macht sich die rein formale Auffassung des adoptierten Stiles geltend. Auch hier ist der Kern im Grunde der alte; nur das Kleid, das diesen deckt, entspricht der neuen Weise. An die Stelle der Strebepfeiler sind Pilaster und massige Halbsäulen getreten; der Unterbau ist bald in zwei Geschosse gegliedert, bald nur als eines behandelt, wie es gerade dem Meister am meisten beliebte; der Giebel aber wurde zu einem förmlichen Geschosse mit seitlichen Voluten und einem schmalen, niedrigen, häufig in Gebälkstücke aufgelösten Tympanon umgebildet, eine im italienischen Barock fremde Anordnung, bei welcher zur Erzielung der durch die steile Dachanlage geforderten Höhe bisweilen noch eine Attika zwischen das Giebelgeschoß und das bekrönende Giebelfeld eingeschoben wurde.

Es ist gesagt worden, die belgischen Barockkirchen seien auf italienische Säulenkirchen von der Art der Annunziata zu Genua zurückzuführen. Allein nichts ist irriger als eine solche Behauptung; sie fußt ebensowohl auf ungenügender Kenntnis der Säulenkirchen des italienischen Barocks als des Charakters der traditionellen belgischen Architektur zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Um den Ursprung des so eigenartigen belgischen Barocks zu erklären, wie er in den belgischen Jesuitenkirchen verkörpert ist, braucht man nicht nach Italien zu pilgern, sondern nur die Nachblüten der Gotik aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts mit den unmittelbar an sie sich anschließenden Barockbauten zu vergleichen. Es war ein Fehler, daß man von dieser Seite aus die belgischen Barockkirchen bisher nicht genug betrachtet und gewürdigt hat, trotzdem bereits Schayes

auf ihre Verwandtschaft mit den gotischen Kirchen in Bezug auf System und Anlage aufmerksam machte.

Der belgische Barock ist auch nichts spezifisch Jesuitisches. Er war vielmehr der Stil, der die kirchliche Architektur des ganzen Belgiens während des 17. Jahrhunderts und selbst darüber hinaus beherrschte. Manche von den zahlreichen größeren und kleineren Kirchenbauten, die er erstehen ließ, darunter Bauten von besonderer Bedeutung, wie die kunstgeschichtlich so wichtige Karmeliterinnenkirche zu Brüssel, sind freilich im Beginn des 19. Jahrhunderts zu Grunde gegangen; aber noch immer stehen ihrer genug, um Zeugnis von der allgemeinen Verbreitung des Stiles abzulegen; so z. B. die Kirche der Reichen-Claren, die ehemalige Beguinenhofkirche, die Kirchen Notre-Dame de Bon Secours und Notre-Dame du Finistère zu Brüssel, die ehemalige Karmeliterkirche zu Namur, die jetzige Redemptoristenkirche, frühere Karmeliterinnenkirche, zu Lüttich, Notre-Dame de Hanswyck und die Kirche des Beguinenhofes zu Mecheln, die Beguinenhofkirche zu Lierre, die Kirche des kleinen Beguinenhofes zu Gent, die Abteikirchen zu Averbode und Grimberghen, die einschiffige ehemalige Cistercienserinnenkirche im Leliendael zu Mecheln, die gleichfalls einschiffige Kapelle St-Amand zu Gent u. a. Es sind das alles Bauten von genau dem gleichen Stilcharakter wie die barocken belgischen Jesuitenkirchen; bei manchen, wie z. B. bei der Beguinenhofkirche zu Brüssel, der Karmeliterinnenkirche zu Lüttich, der Karmeliterkirche zu Namur, der Kirche des kleinen Beguinenhofes zu Gent, tritt sogar das konstruktive gotische Element fast noch schärfer in die Erscheinung wie bei den Jesuitenbauten.

Der belgische Barock ist aber auch in seinem Ursprung nichts spezifisch Jesuitisches. Wie wenig diese es als ihre Aufgabe betrachteten, die Renaissance bei den belgischen Kirchenbauten einzuführen und allgemein zu machen, ergibt sich mit Evidenz aus der Tatsache, daß fast die Hälfte der von ihnen erbauten Kirchen noch der Gotik folgte. Nichts zeigt klarer als diese große Zahl gotischer Jesuitenkirchen, daß es nur Worte ohne realen Untergrund sind, wenn man die belgischen Jesuiten zu Pionieren des Barocks stempelt, die darum diesen Stil begünstigten und zu verbreiten trachteten, weil sie in ihm die wahre Kirchlichkeit, die wahre Religiosität erblickten und in ihm ein wichtiges Mittel zur Bekämpfung der Ketzerei gefunden zu haben glaubten. Auch darf gegenüber solchen Behauptungen wohl auf die bezeichnende Tatsache hingewiesen werden, daß man zur selben Zeit, als man zu Maastricht, Brüssel und Antwerpen bereits Barockbauten

aufführte, zu Tournai, Cambrai, Mons, Gent, Luxemburg noch munter Kirchen gotischen Stiles schuf. Die einzige Tendenz, von welcher die Jesuiten bei ihren Kirchenbauten geleitet wurden, war, Kirchen zu schaffen, welche durchaus der Würde des Gottesdienstes und der Erhabenheit des im Tabernakel thronenden Gottmenschen entsprachen, viele Gläubigen fassen konnten, den an den liturgischen Funktionen Teilnehmenden einen möglichst ungehinderten Blick auf Chor und Kanzel gewährten und durch einen geziemenden Schmuck zur Andacht stimmten.

Es hat eine gute Weile gedauert, ehe die Jesuiten von der Gotik zum Barock übergingen und zu dem einen oder andern Element desselben, welches schon in die gotischen Bauten Eingang gefunden hatte, den ganzen formalen Apparat des Stiles herübernahmen. Als sie aber dieses endlich taten, geschah es keineswegs überall auf einen Schlag, sondern nur bei einzelnen Bauten, und zwar geschah es dann, weil die äußeren Umstände gebieterisch darauf hindrängten, die Gotik mit dem Barock zu vertauschen. Die Einführung des neuen Stiles in die Kirchenbauten Belgiens war im Beginn des 17. Jahrhunderts nur noch eine Frage der Zeit, nachdem derselbe dort bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Profanarchitektur ganz zur Herrschaft gekommen war und inländische wie ausländische Theoretiker in Wort und Bild für ihn Propaganda gemacht hatten. Es ist unter solchen Umständen sogar auffallend, daß die Jesuiten nicht schon früher dem Barock Eingang in ihre Kirchen gewährten, sondern unbekümmert um jene theoretischen Werke wie um die profanen Schöpfungen des Stiles zäh an der Gotik festhielten. Auch verdient hervorgehoben zu werden, daß es besonders Brüssel und Antwerpen waren, wo sie die ersten bedeutenden Barockkirchen errichteten. Dort entstand unter Granvellas Regierung (1559—1564) das Palais Granvella, das Werk der van Noyen, hier zu gleicher Zeit das prächtige Rathaus, die meisterliche Schöpfung des Cornelis de Vriendt. Dazu die ganze, der Renaissance zuneigende geistige Atmosphäre zu Antwerpen und Brüssel. Wie hätten in einem solchen Milieu im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts noch große gotische Kirchenbauten entstehen können? Nicht die Schiebenden waren demnach die Jesuiten, sondern die Geschobenen. Es war nichts als das unvermeidliche Ergebnis der Entwicklung, welche die Architektur bis dahin in Belgien durchgemacht hatte, daß die Jesuiten die von ihnen bis dahin bevorzugte Gotik mit dem Barock vertauschten. Aus diesem Grunde auch das eigentümliche Stilgemisch der Barockkirchen

der Jesuiten. Hätten diese, wie man es ihnen zuschreibt, die Tendenz gehabt, den römischen Barock, le style adopté à Rome par les architectes pontificaux, anstatt der Gotik der belgischen Architektur aufzudrängen[1], so würden ihre Kirchen einen wesentlich andern Stilcharakter erhalten haben, als sie ihn tatsächlich aufweisen.

Die Behandlung des Barocks, welche die Jesuitenkirchen zeigen, ist prinzipiell durchaus die gleiche wie die, welche er in der profanen Architektur des damaligen Belgiens erfuhr. Denn auch in ihr war die Auffassung des Stiles kaum etwas mehr als eine bloß formale. Nicht bloß die Aufnahme der frühen Renaissance hatte in der belgischen Profanarchitektur zu keinem durchgreifenden Bruch mit der traditionellen Komposition geführt, es war auch so geblieben, als der Barock an die Stelle der Frührenaissance getreten war. Die antiken Ordnungen sind auch jetzt vor wie nach im Grunde nur eine architektonische Dekoration, nicht aber struktive Bauelemente. Ein schlagendes Beispiel hierfür bietet die großartige Front des Rathauses zu Antwerpen mit ihrem Rustikageschoß, ihren beiden, der dorischen und ionischen Ordnung angehörenden Obergeschossen, der über dem zweiten Obergeschoß sich erhebenden Galerie und dem mit hochansteigendem Giebel bekrönten Mittelrisalit. „Italienische Studien sind an ihm nicht zu verkennen", sagt v. Bezold, „die Gesamthaltung ist aber ganz niederländisch."[2]

Aber es waren auch keineswegs die Jesuiten allein, welche zuerst Barockkirchen aufführten. Denn zu derselben Zeit, da Huyssens zu Maastricht die Kollegskirche erbaute, entstand zu Brüssel die Kirche der Karmeliterinnen, nach Schayes das Werk Koebergers, ein ausgesprochener Barockbau, wie der Stich bei Sanderus bekundet. Ebensowenig waren es Architekten des Ordens, welche sich als die ersten dem Barock zuwendeten. Denn zur gleichen Zeit mit Aguilon und Huyssens blühten zu Brüssel Wenzeslaus Koeberger und Jacques Francart. Auch muß als sehr bezeichnend für den Stand der Dinge hervorgehoben werden, daß trotz aller Bewunderung, welche die Antwerpener Profeßhauskirche fand, nicht das von Aguilon bei ihr befolgte Schema für die belgischen Barockkirchen maßgebend wurde, nicht einmal für die Jesuitenkirchen, sondern der bei der Karmeliterinnenkirche zu Brüssel und namentlich der von Francart bei der

[1] Schoy, Histoire de l'influence italienne sur l'architecture dans les Pays-Bas, Bruxelles 1879, 243.

[2] Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien, Stuttgart 1900, 72.

dortigen Jesuitenkirche geschaffene Typus. Was immer später an größeren Barockkirchen auf belgischem Boden entsteht, folgt im wesentlichen fast ausnahmslos bis ins 18. Jahrhundert dem von Francart in der Jesuitenkirche zu Brüssel festgelegten System. Will man daher irgend jemand vor allen andern als Schöpfer des in den belgischen Kirchen angewendeten Barock bezeichnen, so ist es Francart, der darauf Anspruch hat.

Gewiß haben die Jesuiten sich auch sehr um den belgischen Barock verdient gemacht, und es unterliegt ebensowenig einem Zweifel, daß ihr Beispiel von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Entwicklung der kirchlichen Architektur in Belgien im 17. Jahrhundert war. Aber weitergehen und von einem style Loyola reden und behaupten: La rapide extension de cet ordre (der Jesuiten) aux Pays-Bas . . . amena . . . des changements décisifs dans l'aspect et le style de notre architecture par la construction simultanée d'un grand nombre de colléges et d'églises plus ou moins tracées d'après le modèle du Grand Gesù[1] . . ., zeigt eine vollständige Verkennung des

[1] Schoy a. a. O. 243. Allerliebst ist die Charakteristik, welche Schoy von dem ästhetischen Charakter der Jesuitenbauten gibt: L'esthétique architecturale et décorative de l'architecture Loyolite est par excellence celle du religieux d'abnégation résignée: perinde ac cadaver, auquel il n'est plus permis de fixer la beauté idéale qu'à travers le prisme de l'esprit particulier de la Société et des règles établies par les institutions canoniques de l'ordre (ebd. 244). Vielleicht ist es gut, demgegenüber wie auch bezüglich des style Loyolite auf die Worte zu verweisen, mit welchen Gurlitt (Gesch. des Barockstils in Belgien 15) die ästhetische Wirkung des Innern der Antwerpener Profeßhauskirche schildert: „Der ganze Eindruck des weiten, feierlichen, heitern und übersichtlichen Raumes enthält nichts, was man den Jesuitenstil zu nennen gewöhnt ist, ein klassischer Beweis einerseits dafür, wie wenig berechtigt der ganze Begriff ist, anderseits dafür, wie kräftig sich die flämische Lebensluft selbst unter der Strenge der kirchlichen Lehrsätze und der mönchischen Bedrängnis zu behaupten und künstlerisch zum Ausdruck zu bringen wußte." Schoy scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß die Jesuiten noch eine große Anzahl gotischer Kirchen aufführten. Er macht sogar die noch vorhandenen Kirchen zu Tournai zu Barockkirchen (a. a. O. 258), freilich eine merkwürdige Beleuchtung der pomphaften Worte der Einleitung: Écrits en plein air, au pied des édifices, le plus souvent sur un échafaudage périlleux, dressé à la hâte pour en approcher de plus près, ces fragments traduisent une conviction profonde, résultat d'une longue série de recherches et de tâtonnements. Um zu beweisen, daß der belgische Barock in der Tat das Werk der Jesuiten sei, nimmt Schoy seine Zuflucht auch zu des hl. Karl Borromäus bekannten Instructiones fabricae et supellectilis ecclesiasticae: Neuf ans après sa publication le livre des Instructionum fabricae et supellectilis l. II se répandit chez nous par l'intermédiaire de la

wirklichen Tatbestandes. Nichts ist unzutreffender als die Anschauung, die Jesuiten und der Jesuitismus hätten dem Kirchenbau in Belgien ihren Stempel aufgedrückt.

Compagnie de Jésus. . . . Depuis ce temps pour toutes les questions matérielles du culte les Jésuites invoquèrent exclusivement les prescriptions canoniques du livre de St Charles Borromée comme le corollaire pratique des décrets promulgués par le Concile de Trente modifiant la liturgie de l'Église . . . Ainsi . . . l'art architectural et décoratif italien devint une nécessité aux Pays-Bas grâce aux nouvelles décrétales liturgiques, observées par les Jésuites au pied de lettre (a. a. O. 240). Es dürfte schwer sein, die Sache oberflächlicher zu behandeln, als es in diesen Worten geschieht. Schoy hat offenbar die Instructiones nie durchstudiert noch von ihrer wahren Bedeutung eine Ahnung gehabt. Ein völliges Phantasiestück aber ist, was er von dem Verhalten der Jesuiten in Bezug auf die Instructiones sagt.

Schlußübersicht.

Werfen wir, ehe wir von den belgischen Jesuitenkirchen Abschied nehmen, noch einen kurzen, das Gesagte zusammenfassenden Rückblick auf die bisherigen Ausführungen.

Der erste bedeutendere Kirchenbau, der innerhalb der damals noch jungen belgischen Ordensprovinz erstand, ist die Kollegskirche zu Douai, zu welcher 1583 die Fundamente gelegt wurden. Es war ein Bau im Stile des wenige Jahre vorher vollendeten Gesù zu Rom. Von Rom waren die Pläne zu ihm gekommen. Er sollte etwas Neues sein, wie das Land es bis dahin noch nicht gesehen hatte. Die Kirche wurde 1591 bis auf das Gewölbe fertiggestellt, allein sie war nicht bloß eine neue Erscheinung, sie bleibt auch eine durchaus vereinzelte Erscheinung. Als 1601 zu Tournai und Valenciennes die Bautätigkeit wieder mit größeren Kirchen einsetzt, sind es gotische Kirchen, die dort dem Boden erwachsen, und zwar sind diese noch keineswegs die letzten Erzeugnisse des Stiles; in kurzer Frist folgt ihnen eine Reihe anderer nach, zu Lille, Gent, Mons, Courtrai, Tournai (Noviziat), Luxemburg, Arras, Maubeuge, St-Omer. Freilich haben in alle diese Kirchen schon einzelne Elemente der Renaissance Eingang gefunden, in die Kollegskirchen zu Maubeuge und St-Omer sogar in einem Maße, daß sich die Zeit ohne Schwierigkeit voraussagen läßt, da die Tage der Gotik endgültig gezählt sind.

Den ersten Versuch, die Gotik auszuschalten, macht Bruder Huyssens bei der Kollegskirche zu Maastricht. Er schafft einen Bau, der konstruktiv noch auf dem Boden der alten Traditionen steht, formal aber kaum eine Spur der Gotik mehr aufweist. Bald folgen in gleichem Sinne die Profeßhauskirche zu Antwerpen, das Werk des P. Aguilon und des Bruder Huyssens, und die Kollegskirche zu Brüssel, die Schöpfung Francarts.

Etwa um die Mitte des dritten Jahrzehnts endet in den Jesuitenkirchen die Gotik. Es waren gleichsam lediglich ihre letzten Zuckungen, als du Blocq zu St-Omer ihr in der Bildung der Fenster, der Gewölbe der

Abseiten und einigen andern Baudetails sich noch ein wenig zu betätigen gestattete. Von nun an geben die Kirchen zu Maastricht, Antwerpen und Brüssel für die ganze Folgezeit den leitenden Gedanken für alle weiteren großen und kleinen Kirchen der Jesuiten an: konstruktiv festhalten am altüberkommenen System, formal aber der späten Renaissance folgen.

Als Typus bleibt freilich die Antwerpener Kirche ganz, die Maastrichter aber fast ganz ohne Nachahmung. Dagegen wird der Bau Francarts bald zum Vorbild für mehrere andere Jesuitenkirchen, für die Kirchen zu Brügge, Namur, Ypern, Löwen, und mittelbar auch für Mecheln und Cambrai. Zu Brügge wird er fast geradezu kopiert; zu Ypern, Mecheln und Cambrai wird das Schema der Brüsseler Kirche auf die traditionelle Hallenkirchenform übertragen, zu Namur in der Bildung der Gewölbe eine Annäherung an die Gewölbebildung der Renaissance versucht, zu Löwen zwischen das ganz im Sinne Francarts gebildete Langhaus und den gleichfalls in demselben Geiste behandelten Chor ein Querbau mit projektierter Kuppel eingefügt. Bei den kleineren, einschiffigen Bauten folgte man dem von Francart geschaffenen Typus in der Weise, daß man die Bildung, welche der Brüsseler Meister dem Mittelschiff hatte angedeihen lassen, auf das eine Schiff dieser Kirchen übertrug, und zwar bleibt es so bis in das 18. Jahrhundert hinein, wie die Kirche zu Lierre beweist.

Es ist ein ungemein interessantes Schauspiel, welches die Umbildung des Stiles, wie sich diese in den belgischen Jesuitenkirchen vollzog, dem beobachtenden Auge darbietet, interessant in seinem äußeren Verlaufe, aber nicht minder interessant in seinem psychologischen Grunde. Auf der einen Seite zähes Festhalten am Alten, und das, obschon nicht alle Formen und alle baulichen Bestandteile der Renaissance sich mit den alten Traditionen vertrugen — man denke an das Gebälk und die Fassaden mit ihrer so ungotischen Gliederung und dem nicht minder ungotischen ornamentalen und konstruktiven Detail — und auf der andern ein unwiderstehlicher Drang, dem überlieferten Baugerüst eine Maskierung in der Auffassung des von aller Welt bewunderten Barocks mit seiner imponierenden Pracht und seinem reichen Dekor zu geben. Zur Erklärung dieser Erscheinung ist gesagt worden, man sei des wirren, krausen, regellosen Ornamentes der späteren Gotik überdrüssig gewesen, und darum habe man freudig nach den festeren, gesetzmäßigeren, kraftvollen Zierformen der Renaissance gegriffen. Vielleicht, daß es sich anderswo so verhalten haben mag; bei den belgischen Jesuitenkirchen trifft das jedoch nicht zu. Was die gotischen Jesuitenkirchen an Ornament boten,

ist fast gleich null. Hier war es also nicht der Überdruß an dem Zuviel, welches dazu führte, das alte System mit einem Renaissancegewand zu versehen, sondern im Gegenteil der allzu große Mangel an ornamentalem Schmuck.

Betrachten wir aber auch noch kurz einige charakteristische Eigentümlichkeiten der belgischen Jesuitenkirchen. Einschiffige Kirchen wurden fast immer mit Seitenkapellen, bisweilen auch mit einem förmlichen Querbau versehen. Die Seitenkapellen waren bisweilen, wie z. B. bei der Noviziatskirche zu Tournai und der Kollegskirche zu Maubeuge, zweigeschossig. Größere Kirchen wiesen regelmäßig eine dreischiffige Anlage auf, die bald im Sinne einer Basilika, bald in dem einer Hallenkirche behandelt war. Bei den gotischen Kirchen wurde als Eindeckung der Schiffe anstatt der Rippengewölbe gern das traditionelle hölzerne Tonnengewölbe angewendet, eigentlich nichts als eine tonnenförmige Verschalung des Sparrenwerkes des Daches. Als der Barock zur Herrschaft kommt, weicht es bald ganz den über Rippen angelegten steinernen Kreuzgewölben. Tonnendecken, wie sie zu Maastricht und Antwerpen zur Anwendung gebracht worden waren, fanden in der Folge nur noch in einzelnen kleineren Kirchen Anwendung. Querarme waren bei dreischiffigen Bauten wenig gebräuchlich. Die einzigen Bauten, bei welchen sie tatsächlich zur Ausführung gelangten, waren die Kirchen zu Löwen und Lüttich. Die Nebenaltäre befanden sich in dreischiffigen Kirchen, und zwar sowohl in den gotischen wie in den Barockkirchen, bald an der Abschlußwand der Seitenschiffe bald in besondern, am Ende der Abseiten angebauten Kapellen. Letztere wurden gern mit einem zweiten Geschoß überbaut, das entweder ebenfalls als Kapelle oder aber als Oratorium diente.

Die Sängerempore oder das Jubé war stets an der Eingangsseite angebracht. Jubés beim Choranfange unter dem Triumphbogen, wie sie in größeren belgischen Kirchen so gewöhnlich waren, hatten in den Jesuitenkirchen keinen Zweck; ja sie standen mit dem Bestreben, den Gläubigen möglichst den Blick auf den Chor und die am Altar sich vollziehenden heiligen Geheimnisse zu ermöglichen, in geradem Widerspruch. Emporen oder Tribünen an den Langseiten der Kirche, die in deutschen Jesuitenkirchen die Regel sind, kommen in den belgischen nur ausnahmsweise vor. Die einzigen Beispiele boten die Kirchen zu Douai und Antwerpen, bei ersterer erklärlich durch den Umstand, daß sie eine freilich vereinfachte Nachbildung des Gesù war. Dagegen gibt sich in den belgischen Kirchen zum Unterschied von den deutschen ein entschieden erhöhteres Streben kund, möglichst zahlreiche

Oratorien einzurichten. Ging man doch ſelbſt dazu über, die Podeſte der Treppen in den Türmen als ſolche auszubilden. Das lehrreichſte Beiſpiel für dieſe Oratorienſucht gewährten uns die Kirchen zu Courtrai und St.-Omer.

Auch in einem andern Punkte weichen die belgiſchen Jeſuitenkirchen von ihren deutſchen Schweſtern ab. Während nämlich bei dieſen das Mittelſchiff häufig eine im Verhältnis zu den Seitenſchiffen über das gewöhnliche Maß hinausgehende Breite erhielt — erinnert ſei z. B. an die Kirchen zu Köln, Molsheim, Koblenz, Aachen —, hat es bei jenen regelmäßig die normale Abmeſſung, d. i. höchſtens die doppelte Breite der Abſeiten. Eine Ausnahme macht ſcheinbar die Kollegskirche zu St.-Omer, in Wirklichkeit handelt es ſich aber bei ihr nicht ſowohl um einen dreiſchiffigen als vielmehr um einen einſchiffigen, wenngleich mit ſeitlichen, zwiſchen den Strebepfeilern eingebauten Kapellen verſehenen Bau. Der Zweck, den man in den deutſchen Jeſuitenkirchen bei der Verbreiterung des Mittelſchiffes verfolgte, war die ſchon erwähnte Abſicht, den Gläubigen eine möglichſt ungehinderte Anteilnahme an den im Chor ſich vollziehenden gottesdienſtlichen Funktionen zu ermöglichen. Die belgiſchen Jeſuiten ſuchten das dadurch zu erreichen, daß ſie als Gewölbeſtützen Säulen bevorzugten, und zwar von möglichſt geringer Dicke, und daß ſie dieſelben ſo weit voneinander entfernt aufſtellten, als es die Forderungen der Stabilität und die Solidität des Baues erlaubten. Es waren daher nicht bloß äſthetiſche, ſondern auch praktiſche Momente, welche den Ausſchlag zu Gunſten der Säulen gegenüber den quadratiſchen Pfeilern gaben. Sehr bemerkenswert iſt, daß man auch, als der Barock zur Herrſchaft gekommen war, noch das Dreiſatteldachſyſtem zur Anwendung brachte, welches in der ſpäten belgiſchen Gotik eine ſo bedeutſame Rolle ſpielte.

Ein großer Unterſchied beſteht ſtiliſtiſch zwiſchen den *belgiſchen* und den *deutſchen* Jeſuitenkirchen. Jener Miſchſtil, der die belgiſchen Barockkirchen ſo ſehr charakteriſiert, iſt den deutſchen durchaus fremd. Nur zwei derſelben weiſen einige Verwandtſchaft mit dem belgiſchen Brauch auf: die zu Neuburg a. d. D. und zu Düſſeldorf. Allein die Neuburger Kirche wurde weder von Jeſuiten noch für Jeſuiten, ſondern für den proteſtantiſchen Gottesdienſt erbaut und jenen erſt nach ihrer Fertigſtellung überwieſen, die Düſſeldorfer Kirche aber iſt lediglich eine Kopie der Neuburger. Im übrigen bewahren die Jeſuitenkirchen im Nordweſten Deutſchlands bis zum Ende des 17. Jahrhunderts im weſentlichen das Gepräge der Gotik, und zwar nicht bloß im Syſtem, ſondern auch im Baudetail. Am früheſten verläßt die

Faſſade den Weg der einheimiſchen Überlieferungen, um, wenn auch meiſt in wenig verſtändnisvoller Weiſe, die klaſſiſche Anordnung zu adoptieren. Im Süden ſetzt umgekehrt ſchon in den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts die römiſche Spätrenaiſſance ein, zuerſt in Bayern und Tirol, bald aber auch in den übrigen Teilen der oberdeutſchen Ordensprovinz.

Es braucht hiernach kaum eigens darauf aufmerkſam gemacht zu werden, daß bei ſolchen tiefgreifenden ſtiliſtiſchen Unterſchieden zwiſchen den belgiſchen, rheiniſch-weſtfäliſchen und den ſüddeutſchen Jeſuitenkirchen der ſog. *Jeſuitenſtil* als ein den Jeſuiten allgemein eigentümlicher Bauſtil *eine Fabel* genannt werden muß. Aber auch in Belgien kann man von keinem Jeſuitenſtil reden.

Ja wenn der Stil, der zu Douai inauguriert wurde, bei den Kirchenbauten der Jeſuiten allgemein Nachahmung und Eingang gefunden hätte mit oder ohne Ausſchluß der nichtjeſuitiſchen Kirchen, dann könnte man freilich in einem gewiſſen Sinne von einem belgiſchen Jeſuitenſtil ſprechen; allein ſo kam es nicht. Man blieb zunächſt bei der einheimiſchen Gotik, um ſich dann einem aus Gotik und Barock zuſammengeſetzten Miſchſtil zuzuwenden; *in beiden Fällen aber bilden die Jeſuitenkirchen keine beſondern Erſcheinungen.* Was die belgiſchen Jeſuiten noch an *gotiſchen* Kirchen bauten, war nur eine Wiederholung der traditionellen Bauweiſe, die ihre Vertreter nach Hunderten im Lande zählte. Beiſpiele anzuführen iſt überflüſſig. Man durchblättere nur Sanderus' Flandria sacra und Brabantia sacra; ſie bieten auf ihren Kupfern überreiche Belege. Aber auch der *Barock*, wie ihn die Barockkirchen der belgiſchen Jeſuiten vertreten, war nichts ſpezifiſch Jeſuitiſches; er war das weder in ſeinem Urſprung, wie wir früher ſahen, noch in ſeiner Verbreitung. *Ob alſo gotiſch oder barock, ſtets war der Stil, in dem die belgiſchen Jeſuiten ihre Kirchen aufführten, der Stil, welcher gerade in Belgien für die Architektur tonangebend war.*

Personen- und Sachregister.

Aguilon P. Franz: sein Leben 112; seine Tätigkeit als Architekt zu Mons 29, zu Tournai 68, zu Antwerpen 113 152 f.
Aire, du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche 93.
— Kollegskirche: Baugeschichte 187; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 187; Inneres, Langhaus, Chor, Türme und Kapellen 187 f; Fassade 188.
Aldenardus (Witspaen) P. Franz 51 52.
Alost (Aelst), Kollegskirche: Größenverhältnisse und Baubeschreibung 186.
Antwerpen, erste Kirche 141.
— Profeßhauskirche: Baugeschichte 151 f; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 157; Inneres 157 f; stilistischer Charakter des Baues 159; Pläne im Sinne des römischen Barocks 159 f; Nebenkapellen 163; Fassade 163 f; Turm und Turmpläne 165 f; Aguilon und Huyssens, nicht Rubens, die Schöpfer der Kirche 167 f 171; Rubens' Anteil an den Seitenkapellen 170; Huyssens' Zeichnungen zur Kirche 171.
— Rathaus 113 195.
Armentières, Kirche des Tertiats: Baugeschichte und Baubeschreibung 100.
Arras, Kollegskirche: Baugeschichte 59; Pläne 60 66; Baubeschreibung, Größenverhältnisse 62; Dachkonstruktion 62; Fassade 63; Turm 64; Inneres 64 f; Chorkapellen 65; Glasmalereien 66; Material der Kirche 66.
— der nordfranzösischen Ordensprovinz zugeteilt 95.
Ath, Kollegskirche 182.
Averbode, Abteikirche 150 194.

Bailleul, Kollegskirche 104 115 182.
Barock, sein Charakter in den belgischen Jesuitenkirchen 191 f.
Barocke Jesuitenkirchen, ihre Stellung im belgischen Barock 193 f.
Barre Johannes de la, Stecher 170.
Bautätigkeit der belgischen Jesuiten während des 16. Jahrhunderts 5 f; während des 17. Jahrhunderts 6 f.
Begrand Johannes, Bauleiter 116 142.
Bergues (St-Winocsbergen), Kollegskirche 104 182.
Bidault Br. Jakob, Bauaufseher 59 f.
Bläßner Michael, Glasmaler 52.
Blocq Br. Johannes du: sein Leben 46; seine Tätigkeit als Architekt 46 f; Charakter seiner Bauten 48 f; die von ihm errichteten Kirchen 49; Pläne von seiner Hand 49 f.
Bosquet Br. Peter, Zimmermann 46 47.
Boullin Sylvin 59.
Brabant Br. Thomas, Zimmerer 47 f 73.
Brügge, Kollegskirche: Baugeschichte 129 f; Baubeschreibung, Größenverhältnisse 131; Grundriß 131; Inneres 131 f; äußeres System 132; Fassade 133; ornamentale Behandlung der Kirche 133 f; Turmprojekt 134; projektierte Orgelbühne 135; ästhetische Würdigung des Baues 135 f.
Brunus P. Johannes 29 73.
Brüssel, Beguinenhofkirche 194.
— Kapellenbau 14 121.
— Karmeliterinnenkirche 194.
— Kollegskirche: Baugeschichte 120; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 123; Inneres 123 f; Fassade 125; Langseiten, Dachsystem und Verstrebungen 126; ornamentale Behandlung 127; konstruktiver Charakter 127 f; Turm 128 f.
— Notre-Dame de Bon-Secours 150.
— Notre-Dame du Finistère 194.
— Riches-Claires 150 194.
Buren P. van 96.

Cambrai, erste Kollegskirche 101; Erweiterungsprojekt 101 f.

Cambrai, zweite Kollegskirche: Baugeschichte 179 f; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 180; Abweichungen von der Kollegskirche zu Mecheln 180 f.
Caron Walleron, Schatzmeister von Lille 40.
Carpentrie Br. Leo del, Maurer 73 79 f 136.
Cassel, Kollegskirche 104 116 182.
Cavarel Dom Philipp von, Abt von St-Vaast zu Arras 53 59 60 65.
Charles Pierre, Glasmaler 19.
Chisaire Br. Heinrich, praefectus operum zu Mons 30.
Courtrai, Kollegskirche: Baugeschichte 95 f; Umwandlung der Kirche in einen Barockbau 96; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 97; Inneres 97; Fassade 98; Türme 99; ästhetische Wertung 100.

Dinant, du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche 90; Erbauung der Kollegskirche 90 104 182.
Douai, Kirche der englischen Benediktiner 53.
— Kollegskirche: Baugeschichte 117; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 118; Inneres, System 119.
Dünkirchen, Kollegskirche 104.

Faidherbe Lukas, Architekt 176.
Fayet Johann, Stadtbaumeister von Lille 39 40 43.
Flandro-Belgica, flandrische Ordensprovinz 5.
Francart Jakob, Architekt 122 196.

Gallo-Belgica, wallonische Ordensprovinz 5.
Gent, Kirche des kleinen Beguinenhofes 194.
— Kollegskirche: Baugeschichte 33; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 34 37; Grundriß und Inneres 35 f; Empore 37; Fassade 38; Turm 38.
— St-Amand 194.
— St-Bavon 38.
— St Elisabeth 39.
— St-Pierre 109.
Genua, Annunziata 127 193.
Gerard Br. Wilhelm, Steinmetz 46.
Ghent Br. Hieronymus van, Maurer 115.
Gotik im 16. und 17. Jahrhundert, ihr Charakter 9 f.
Grimberghen, Abteikirche 150 194.
Grisius P. Michael 167.

Hal, Jesuitenkirche 3.
Haye P. Johannes de la (Servius) 117.
Herre Br. Heinrich, Steinmetz 73 100.
Herren Br. Wilhelm, Steinmetz 46.
Hesdin, du Blocqs Plan zu einer Kirche 94 f.
— der nordfranzösischen Ordensprovinz zugewiesen 95.
Hesius P. Wilhelm, sein Leben 114; seine Tätigkeit als Architekt zu Gent 34 114, zu Löwen 114 f.
Hoeimaker Br. Heinrich: sein Leben 12; sein Wirken als Architekt 13 f; Charakter seiner Arbeiten 15 f; Zeichnungen von seiner Hand, sein Skizzenbuch 16 f; die Kirchen zu Mons und Lille 29 42 f; die Pläne für eine Kollegskirche zu Ypern 44 f.
Huart Br. Quirinus, Maurer 79 136.
Huy, du Blocqs Pläne zu einer Kirche 91 f.
— Kapelle 91.
— Kirche im Barockstil 104.
Huyssens Br. Peter: Personalien 105; sein Wirken zu Maastricht 106; seine Tätigkeit zu Antwerpen 106 f 153; Pläne für Brügge und Namur 106; italienische Reise, Arbeiten zu Brüssel 107 f; Arbeiten für den Grafen von Warfuse 109; Tätigkeit an St-Pierre zu Gent 109 f; Wirksamkeit zu Brügge 110 f 130; sonstige Arbeiten 111; Zeichnungen von der Hand Huyssens' 111 f 130 133 135 140 171.

Jesuiten und Gotik 3 f 103.
Jesuitenstil 203.

Koeberger Wenzeslaus, Architekt 195.
Koeke Peter von Aelst, Architekt 113.

Lierre, Beguinenhofkirche 194.
— Kollegskirche: Baugeschichte 188 f; Baubeschreibung, Größenverhältnisse 189; Inneres 189; Äußeres, Fassade 189 f.
Lille, Kollegskirche: Baugeschichte 39; Baubeschreibung, Maßverhältnisse 41; Inneres 41; Empore 41; Fassade und Turm 42.
Loemel Wilhelm, Abt von St-Bertin 79.
Longré Br. Johannes, Schreiner 46.
Losea Br. Franz, Schreiner 46.
Lossen P. Antonius 176.
Löwen, du Blocqs Plan zu einer Kollegskirche 90.
— fernerer gotischer Plan zu einer Kollegskirche 102.
— Kapelle 13.